10

F XIV. 6

Myth.
9.
10

# VERSUCH
über
# DIE RELIGION
der
# ALTEN AEGYPTER
und
# GRIECHEN

von

PAUL JOACHIM SIEGMUND VOGEL,

Rector der Sebalder Schule in Nürnberg.

Nürnberg,

in der Frauenholzischen Kunsthandlung.

1793.

# VORREDE.

Die Absicht des Verfassers bei dem gegenwärtigen Versuche über die Religion der alten Aegypter und Griechen ist zwar in dem Werke selbst deutlich genug angegeben; es ist aber vielleicht doch nicht überflüssig, sie gleich hier mit wenigen Worten zu erklären, damit der Leser mit einem Blicke übersehen könne, inwieferne dieser Versuch von so vielen andern bereits gemachten verschieden sei, und inwieferne durch denselben etwas Neues von der Religion beider Völker herausgebracht worden sein könnte.

Der Verfasser hat sein Augenmerk hauptsächlich darauf gerichtet, die Ideen zu entwickeln, welche diese Völker ursprünglich von der Gottheit, und der Art, sie zu verehren, hatten; dann den Gang zu verfolgen, den ihre Ideen in ihrer Ausbildung und Verfeinerung hielten,

und dadurch die ausgebildeten und verfeinerten Ideen selbst schärfer zu fassen und richtiger zu bestimmen, mit beständiger Hinsicht sowohl auf den Antheil, welchen die übrige Ausbildung beider Völker, als auf den, welchen die Vorsteher und Lehrer der Religion bei beiden Völkern, und bei den Griechen noch besonders auf den, welchen die Dichter und Künstler an der Ausbildung der Religions-Ideen hatten.

Da ferner die Ideen dieser Völker von der Gottheit und ihrer Verehrung nicht von der Beschaffenheit waren, daſs auch die Aufgeklärteren und Weiseren sie hätten hegen können: so hat der Verfasser eben so sorgfältig sein Augenmerk darauf gerichtet, zu entwickeln, welches die Ideen des verständigern Theils beider Nationen, bei den Aegyptern der Priester, bei den Griechen der Philosophen, von der Religion gewesen seien; und dann auszuspüren, auf welche Weise und auf welche Veranlassungen diese ihre Ideen an die Ideen des Volks angeschmiegt, und nach und nach mit der Volksreligion in Verbindung gebracht haben.

Auf diese Gegenstände hat er sich aber auch so eingeschränkt, daſs er bei der Aegyptischen Religion nicht einmahl Rücksicht auf die Hieroglyphen nahm, über wel-

che er die Abhandlung des Herrn Tychsen in dem 6. Stück der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst zum Nachlesen empfiehlt.

Beide Gegenstände seines Nachforschens lassen sich durch das ordentliche Verfahren bei historischen Untersuchungen, durch die Zusammenstellung der Nachrichten und ihre Würdigung nach dem Alter und der Glaubwürdigkeit der Verfasser, durchaus nicht ins Reine bringen: um sie aufzuklären, muſs man das natürliche Fortschreiten des menschlichen Geistes in seinen Ideen von der Gottheit beobachten, und zugleich die mannichfaltigen Richtungen, Hindernisse oder Beschleunigungen mit in Anschlag bringen, die dasselbe durch die Hand derer erhält, deren Interesse von der Denkart des Volkes abhängt. Deſswegen sind dem gegenwärtigen Versuche Allgemeine Betrachtungen solchen Inhalts vorangeschickt worden.

Ihnen folgt in diesem Bande der Versuch über die Aegyptische Religion.

Diesem sind, als eine Probe von der Art, wie sich die Erläuterung der Aegyptischen Religion im Ganzen, auf die einzelnen Gottheiten dieses Volkes anwenden lasse, specielle Erläuterungen über diejenigen Gott-

heiten beigefügt, welche in dem ersten Hefte der in dem nehmlichen Verlage erschienenen Abbildungen Aegyptischer, Griechischer, und Römischer Gottheiten enthalten sind. Da indessen der Verfasser sich selbst die Möglichkeit nicht verbergen kann, dafs ein Theil seiner Richter diese speciellen Erläuterungen unnöthig, und dem eigenen Urtheil des Lesers zur Unzeit vorgreifend, auch zu viele Wiederhohlungen veranlassend finden dürfte, und dafs ein noch grösserer Theil mit der Wahl der erläuterten Gottheiten unzufrieden sein, und die Uebergehung so mancher andern, denen eine Erläuterung mit eben so vielem Rechte gebührte, mifsbilligen möchte: so findet er sich genöthigt, zu seiner Rechtfertigung einiges von der Geschichte seines Versuches hier beizubringen.

Als mein Freund, Herr Frauenholz, den Gedanken fafste, eine Auswahl Stoschischer Gemmen auf eine Art in Kupfer stechen zu lassen, die seinem Geschmack und seinem Eifer für die Kunst gleich viel Ehre macht, schlug er mir vor, diesem Werke kurze mythologische Erläuterungen, hauptsächlich zum Gebrauche der Künstler, beizugeben. Ich mufste, aus Ursachen, die nicht hieher gehören, diesen Antrag ablehnen. Bei dieser Gelegen-

heit aber theilte ich ihm die Idee zu einem Versuch über die Religion der Aegypter und Griechen, mit der ich mich schon Jahre lang getragen hatte, mit: und da er glaubte, daſs ein solcher Versuch zu seinem Werke passen würde, und ausdrücklich verlangte, daſs ich ihn für dasselbe ausarbeiten sollte; so lieſs ich mich von seinem freundschaftlichen Zutrauen, und von der Musse, die ich hatte, da ich aus Mangel an Lesern die angefangene Biographie grosser und berühmter Männer des Alterthums liegen lassen muſste, verleiten, unbedachtsam darein zu willigen. Ich hoffte, meinen Versuch durch eine möglichst leichte, nur nicht ganz oberflächliche Behandlung zu einer unterhaltenden Lectüre selbst für den blossen Liebhaber, selbst für den Künstler machen zu können, der ja die gewöhnlichen mythologischen Kenntnisse aus so vielen bekannten Werken sich erwerben könnte, und ein so kostbares Werk schwehrlich anschaffen würde, um sie erst durch dasselbe zu erhalten. So wie ich aber an die Arbeit gieng, so fühlte ich immer lebhafter, daſs sie als Text zu einem solchen Kunstwerke durchaus unzweckmässig sei; und ein competenter Richter, der, auf mein Verlangen, darüber befragt würde, bestätigte das. Wir wurden nunmehr eins, dem Kunstwerke bloſs die

Erläuterung der darin abgebildeten Gottheiten nach meinen Ideen beizufügen. Ich liefs also den Versuch über die Religion liegen, und fertigte die Erläuterungen der Gottheiten, und fand — dafs auch von diesen das Kunstwerk sich keinen Vortheil versprechen könnte. Einer unserer ersten Gelehrten, stimmte darin mit mir überein, und seiner Verwendung verdankt nunmehr das Publicum die ungleich passendern Erläuterungen, welche das Kunstwerk durch Herrn Professor SCHLICHTEGROLL erhält. Indessen bestund Herr Frauenholz darauf, auch meinen Versuch mit meinen Erläuterungen, zwar als ein von dem Kunstwerke unabhängiges, aber doch einigermassen mit demselben verbundenes Werk, herauszugeben — und ich bewilligte es.

Mein Werk gewann bei diesen Veränderungen des Planes nichts. Der Zwang, trockenen Untersuchungen auszuweichen, den ich mir bei der ersten Bestimmung meiner Arbeit hatte auflegen müssen, und von dem ich mich nicht losmachen konnte, ohne die Hälfte umzuarbeiten, und vielleicht auch ohne die Hälfte der Leser zu verliehren, setzte mich oft in peinliche Verlegenheit. Bisweilen opferte ich ihm, wo nicht die Gründlichkeit, so doch den Schein derselben auf; bisweilen aber glaubte

ich

ich mich unumgänglich verpflichtet, mich über ihn wegzusetzen; und so verlohr meine Arbeit die gehörige Haltung. Die Lücken, die meine andern Geschäfte bei allen Arbeiten von solcher Art nothwendig machen, wurden durch das öftere Stocken der gegenwärtigen viel grösser. Ich mufste eigentlich ruckweise arbeiten, und oft war mir meine Arbeit fremd geworden, wenn ich sie fortsetzen sollte. Durch dieses Bekenntnifs verlange ich keineswegs den Kunstrichtern den Stab aus den Händen zu winden; es soll blofs beweisen, dafs es nicht Mangel an Achtung gegen das Publicum war, was mich abhielt, dem Werke, das ich ihm vorlege, die Vollkommenheit zu geben, die iedes Werk haben sollte, das man ihm vorlegt.

Eben so wenig verlange ich, dafs die Kunstrichter die Resultate meiner Nachforschungen so richtig finden sollen, als sie mir zu sein scheinen. Zur historischen Evidenz lassen sie sich ohnehin nicht bringen; und selbst die Gründe, aus welchen ich ihnen eine Wahrscheinlichkeit zutraue, die der Gewifsheit so nahe kommt, dafs man sie ohne Bedenken für Gewifsheit annehmen kann, haben, wie ich sehr wohl fühle, nur eine subjective Gültigkeit.

Eine strenge Prüfung dieser Gründe wird mich also, wenn sie auch ganz ungünstig für sie ausfallen sollte, kei-

nesweges abschrecken, sondern vielmehr ermuntern, auf meinem Wege fortzuschreiten, und noch ein paar Bände, Untersuchungen über die Religion der Griechen zu widmen, um wenigstens zu einer gründlichern Untersuchung einer so verwickelten Sache Anlaſs zu geben. Dagegen wird kein Billiger es mir verargen, wenn ich, auf den Fall, daſs der gegenwärtige Versuch überall keiner Prüfung gewürdigt werden, oder auch nicht Leser genug finden sollte, um den Herrn Verleger zu entschädigen, die Feder niederlege, und dem Gedanken, mich an solche Untersuchungen zu wagen, auf immer entsage.

# EINLEITUNG.

Das Studium der Religionsgeschichte der Aegypter und Griechen hat weit gröſsere Schwiehrigkeiten, als das Studium ihrer politischen Geschichte. Bei dieser kann man sich begnügen, wenn man die Nachrichten der Alten vollständig gesammelt, unter einander verglichen, und aus einander berichtigt hat. Freilich ist das schon schwiehrig genug, und der Fall tritt, zumahl in der ältesten Geschichte, öfters ein, daſs man an der Sonderung der richtigen Nachrichten von den falschen, an der Berichtigung solcher, die nicht ganz wahr sein können, und an der Vereinigung solcher, die einander widersprechen, verzweifeln muſs: allein iedermann weiſs auch, daſs von der ältesten Geschichte aller Völker, die über die Periode ihrer Cultur und über die Erfindung der Buchstabenschrift hinausgeht, widersprechende Nachrichten gewöhnlich, und weder ganz vollständige, noch ganz unverfälschte möglich sind; der Geschichtforscher hat also genug gethan, wenn er die Zahl der Widersprüche etwas kleiner, und die Glaubwürdigkeit grösser gemacht hat.

Bei der Religionsgeschichte hingegen kann der Geschichtforscher weder dem Publicum noch sich selbst genug thun, wenn er bloſs die in den Schriften der Alten zerstreuten einzelnen Nachrichten von Gottheiten, die man verehrte, und von den Gebräuchen, mit denen man sie verehrte, sammelt, berichtigt, ergänzt. Man verlangt von ihm, daſs er aus diesen einzelnen Nachrichten das Ganze der Religion, den eigentlichen Begriff iener Völker von den verehrten Gottheiten, von der Art, wie man sie verehren müsse, von dem, was

man von ihnen im Leben und nach dem Tode zu erwarten habe, entwickeln soll.

Nun sind aber die einzelnen Stücke der Aegyptischen und Griechischen Religion, die man durch die Nachrichten der Alten kennen lernt, nicht nur so verschiedenartig, daſs es schwehr wird, den Grundbegriff zu finden, in dem sie zusammentreffen, und aus dem ihre Verschiedenheit sich erklären läſst; sondern sie sind auch häufig so beschaffen, daſs bei den einen nothwendig Begriffe zum Grunde liegen zu müssen scheinen, die mit denen geradezu in Widerspruch stehen, aus denen die andern hergeflossen sind. Da es nun höchst unwahrscheinlich ist, daſs die Menschen zwei einander zuwiderlaufende Vorstellungen von der Gottheit zugleich für wahr halten, und nach beiden ihre Religion bilden könnten: so kann sich der Geschichtforscher des Versuches nicht überheben, diese miſshelligen Vorstellungen in Uebereinstimmung zu bringen, und ausfündig zu machen, wie diese scheinbaren Widersprüche entstanden sein mögen.

Gehen die Begriffe so weit von einander ab, daſs sie unmöglich zu gleicher Zeit in den Köpfen Eines Volkes entstanden sein können: so sieht sich der Forscher in die Nothwendigkeit versetzt, einen neuen Versuch zu machen, um herauszubringen, welcher von ihnen der ältere, welcher der ursprüngliche war, und dann darzuthun, wie zu dem ersten der zweite hinzukommen, und, so verschieden er von demselben war, doch an ihn sich anschliessen und neben ihm bestehen konnte.

Allein gerade in diesen wichtigen Untersuchungen verlassen ihn seine Quellen. Die Menge der Nachrichten von einzelnen Stücken der Religion erschwehren ihm das Geschäfte, das Ganze, das System derselben auszuforschen. Die Nachrichten von widersprechenden Stücken der Religion findet er reichlich; aber keinen Wink von der Art, sie zu vereinigen. Spuren zeigen sich ihm genug, daſs die einzelnen Stücke der Religion nicht zu gleicher Zeit eingeführt worden sind; aber destoweniger von der Ordnung, wie sie auf einander gefolgt sind, von den Ursachen, neue an die alten anzureihen, ohne die alten aufzuheben.

Nicht als ob keiner von den alten Schriftstellern auf die Untersuchungen sich eingelassen hätte, die den neuern beschäftigen: aber diese Alten hatten bei ihren Untersuchungen nicht mehr historische Hülfsmittel, als er. Sie konnten also bei ihren Untersuchungen so gut irren, als er bei den seinigen. Er kann ihre Behauptungen nicht als Autoritäten gebrauchen: und er würde sich nur um so schlimmer befinden, wenn er sie als solche gebrauchen wollte, da ihre Vereinigungsversuche sich so sehr widersprechen, als die Nachrichten, die sie vereinigen wollten, selbst.

Was für ein Mittel bleibt also dem Forscher übrig, zu den Entdeckungen zu gelangen, ohne welche er sich für allen Fleifs, den er auf die Sammlung und Vergleichung der Nachrichten wendet, weder den Dank des Publicums, noch den Lohn der eigenen Zufriedenheit versprechen darf? Kein anderes, nach dem Verfahren der meisten Forscher der alten Religionsgeschichte zu urtheilen, als ein solches, das man sich bei keinem andern Zweige der Geschichte erlauben dürfte, kein anderes, als das verzweifelte Mittel, bei diesen historischen Untersuchungen nicht die historischen Data zum Grunde zu legen, und aus ihnen das System der Religion zu entwickeln, sondern, umgekehrt, sich selbst ein System zu schaffen, das den Religions-Meinungen und Gebräuchen zum Grunde gelegen sein könnte, und dann zu versuchen, ob die historischen Data sich mit demselben in Uebereinstimmung bringen lassen.

Leider lässet dieses Mittel nur wenige Hoffnung übrig, iemahls die Wahrheit zu finden. Es verwandelt das historische Studium in ein Spiel des Witzes und der Einbildungskraft: und diesen kann es nicht wohl fehlen, einen Haufen von Daten mit einem Haufen von Systemen in einige Harmonie zu bringen. Die Erfahrung hat das bestätigt: ieder Forscher, der diesen Weg einschlug, fiel auf ein andres System; und ie mehr Gelehrsamkeit er besafs, desto mehr Data passte er demselben an; ie mehr Witz er hatte, desto scheinbarer machte er diese Anpassung.

So setzte Huetius fest, dafs die ursprüngliche Religion der Aegyptier und Griechen keine andere als dieienige sei, die den Israe-

liten durch Moses geoffenbaret worden ist: und diese ursprüngliche Religion fand er, freilich nicht auf dem gebahntesten Wege, in allen den Fabeln wieder, durch welche iene Völker sie entstellt hatten.

BOULANGER wollte sogar zeigen, daſs eine einzige Begebenheit, die uns in diesen heiligen Büchern aufbewahrt ist, daſs die allgemeine Sündfluth, die einzige Grundlage der alten Religionen sei, daſs nur auf sie in allen Mythen, Meinungen, und Festen der Aegypter und Griechen hingewiesen würde.

WARBURTON behauptete, das Religionssystem des Alterthums sei reiner Deismus, Glaube an einen verständigen, von der Welt verschiedenen Schöpfer und Regenten der Welt, gewesen. Die Weisen, die Gesetzgeber hätten dieses System in voller Klarheit und Reinigkeit gekannt, aber dem Volke hätten sie es hinter der dichten Hülle der Vielgötterei verborgen, und nur den Auserwählten durch geheimniſsvolle Winke, und durch deutlichere Aufschlüsse in den Mysterien, aufgedeckt.

Andere erklärten die Anbetung der Gestirne für den einzigen Schlüssel zum geheimen Sinn der Mythen. Mit diesem schloſs sie BAILLY auf, und da ihm das bei vielen glückte, so achtete er es nicht, daſs er öfters an dem Schlüssel und dem Schlosse feilen muſste, um sperren zu können.

COURT DE GEBELIN wuſste alle Mythen für Anspielungen auf die wohlthätige Erfindung des Ackerbaus zu erklären, und es war seine ungeheuere Gelehrsamkeit, seine unerschöpfliche Phantasie, und sein nie ermattender Witz nöthig, um seine Hypothese, wiewohl nicht durchaus annehmbar, so doch durchaus sinnreich und unterhaltend zu machen.

Die sich noch am nächsten an die Historie halten wollten, setzten, wie BANIER, voraus, daſs der Grund der ganzen Aegyptischen und Griechischen Religion Historie sei, erklärten die ganze Religionsgeschichte aus der Profanhistorie, und alle Gottheiten für historische Personen: und da sie durch diese Voraussetzung viele Mythen glücklich und ungezwungen erklärten, so verbargen sie es sich selbst, wie wenig diese Hypothese zur Erklärung anderer taugte.

Dafs von diesen Systemen, deren iedes alles allein aufklären will, höchstens nur Eines wahr sein könne, bringt die Natur der Sache mit sich. Macht man sich aber näher mit ihnen bekannt, so wird es höchst einleuchtend, dafs wohl keines ganz wahr sein könne, weil iedes hier und da zu allzu unnatürlichen Erklärungen seine Zuflucht nehmen mufs. Dagegen sind viele Erklärungen einzelner Systeme so natürlich, dafs diese Systeme nicht wohl durchaus irrig sein können. Nur ist damit wenig gewonnen; denn man würde sich sehr betrügen, wenn man sich schmeichelte, dafs man nur diese Systeme in dem, was sie wahres zu enthalten scheinen, zusammenschmelzen dürfe, um die endliche Aufklärung über die alten Religionssysteme vollständig zu erhalten. Man würde bei dem Versuch einer solchen Vermischung nur wieder in die alte Verlegenheit gerathen. Man würde es nicht minder schwehr finden, die Anbetung der Gestirne, die Vergötterung verstorbener Menschen, die Verehrung wohlthätiger Erfindungen, und den reinen Deismus in Uebereinstimmung zu bringen, als die Menge der einzelnen Nachrichten, die man durch eines von diesen Systemen in Uebereinstimmung zu bringen umsonst getrachtet hatte.

Eben so wenig darf man sich schmeicheln, dafs man die richtige Methode, über die Religionssysteme der Alten sichern und befriedigenden Aufschlufs zu suchen, wenigstens dadurch leichter finden könnte, dafs man die Methode der Systematiker, als ganz verkehrt, verwürfe; denn man müfste alsdann die Systeme blofs aus den historischen Daten herauswickeln, und es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man dieses für eine absolute Unmöglichkeit erklärt.

Will man also nicht alle Hoffnung, in einer so wenig gleichgültigen Sache ie die Wahrheit zu ergründen, aufgeben: so mufs man annehmen, dafs die Methode der Systematiker im Ganzen die richtige sei, und dafs sie nur in der Anwendung derselben Fehler begangen haben, die den Erfolg vereitelten, den sie sich auserdem von ihren Bemühungen hätten versprechen dürfen.

Die Aufsuchung dieser Fehler ist demnach das wichtigste Geschäft für ieden, der sich auf diese schlüpfrige Bahn waget, und zum Glück

ist es kein schwehres Geschäft. Drei Hauptfehler fallen sogleich in die Augen.

Der erste, daſs iene Forscher zum Grunde legten, die Religion der Alten müsse ein einziges System gewesen sein. Dieser Fehler rührte von einem andern Fehler her, und zog einen dritten nach sich.

Sie beurtheilten die Religion der Alten nach der unsrigen. Sie setzten voraus, daſs ihre Religionsmeinungen, so, wie die unsrigen, durchaus in systematischer Verbindung gestanden seien, daſs man also nur den letzten Grundsatz ausfündig zu machen brauche, um in die Verkettung aller Meinungen eindringen zu können.. Sie versetzten sich also nicht in die Denkart und in die Begriffe der Alten während ihres rohen Zustandes. Sie dachten nicht an die Aenderungen beider, die die Aenderung ihres Zustandes nothwendig machte. Hätten sie das besser erwogen, so würden sie es für unmöglich erkannt haben, daſs eine Nation, die sich in keinem andern Stücke mehr gleich war, gerade in der Religion das mangelhafte System unverändert beibehalten haben sollte, das sie auf der untersten Stufe ihrer Cultur angenommen hatte, oder daſs sie schon auf dieser untersten Stufe ein so vollkommenes System sich gebildet haben sollte, das sie noch auf der höchsten für das einzig wahre hätte erkennen müssen.

War aber diese falsche Voraussetzung einmahl gemacht, war einmahl angenommen, daſs alle Nachrichten von der Religion der Aegyptier und der Griechen, ohne Rücksicht auf den Abstand der Zeiten, aus Einem Grundsatze sich erklären, in Ein System sich bringen lassen müſsten: so war der dritte Fehler unvermeidlich, mit den historischen Daten höchst gewaltsam, höchst unhistorisch umzugehen. Sie konnten dem Forscher nicht weiter gelten, als sie mit seinem System übereinstimmten; er muſste sich also berechtigt glauben, sie willkührlich zu deuten, zu wenden, zu zerren, um sie mit demselben in Einklang zu bringen; oder sie ganz zu vernachlässigen, wenn sie durchaus nicht dahin zu bringen waren.

Diese Fehler leiten uns selbst auf Regeln, welche nicht nur lehren, sie zu vermeiden, sondern zugleich auf eine bessere Art der

Nachforschung hinweisen, die mehr Hoffnung übrig läſst, die Wahrheit zu finden.

Man muſs nehmlich die historischen Nachrichten von dem stufenweisen Fortgang der Cultur bei den Aegyptiern und Griechen zum Grunde legen, und die Untersuchung ihrer Religionssysteme mit der Frage anfangen, was für Religionsbegriffe sie auf der untersten Stufe gehabt haben mögen. Da man diese Frage aus den Nachrichten der alten Schriftsteller allein nicht beantworten kann: so muſs man Nachrichten von den Religionsbegriffen neuerer Nationen, die auf einer eben so niedrigen Stufe der Cultur stehen, aufsuchen; und da den Nachrichten der Beobachter dieser Völker nicht immer so blindlings zu trauen ist, so muſs die innere Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten selbst geprüft werden. Mit den Resultaten dieser vorbereitenden Nachforschungen müssen die Nachrichten der Alten verglichen werden. Finden sich solche, die aus den Religionsbegriffen roher Nationen ohne Zwang erklärt werden können, so ist man befugt, anzunehmen, daſs die Begriffe dieser Nationen auch die Begriffe der Aegypter und Griechen in ihrem rohen Zustande gewesen seien.

Eben so muſs man bei den Fortschritten der Cultur dieser zwei merkwürdigen Völker zu Werke gehen. Bieten uns auch die Nachrichten neuer Historiker und Reisebeschreiber kein Volk dar, das den nehmlichen Gang in seiner Ausbildung gehalten hätte: so zeigen sie uns doch Nationen auf eben den Stufen der Aufklärung, welche die Aegypter und Griechen im Fortschritt von der untersten nach einander beschritten. Kennt man also die Religionsbegriffe dieser neuern Nationen auf der nehmlichen Stufe der Cultur hinlänglich, und lassen sich Nachrichten von den Religionen der Alten aus eben diesen Begriffen natürlich erklären: so ist man abermahls berechtigt, anzunehmen, daſs die Begriffe neuerer Nationen auch die ihrigen gewesen seien.

Auf diesem Wege müſste man der historischen Gewiſsheit sehr nahe kommen, wenn nur alle Nachrichten von den alten Religionen sich aus den Religionsbegriffen neuerer Nationen hinlänglich erklären lieſsen, wenn nicht so manche darunter wären, die dunkel

bleiben, man mag sie wenden und vergleichen wie man will; und wenn nur die Religionsbegriffe neuerer Völker selbst, immer historisch erwiesen, und nicht mehr aus zerstreuten Nachrichten und Bemerkungen durch Raisonnement gefolgert und in eine Art von System gebracht wären. So aber mufs man immer manches unerklärt lassen, und bei sehr vielem sich mit überwiegender Wahrscheinlichkeit begnügen. Es ist daher eine Darstellung der Religionsbegriffe der Aegyptier und Griechen, die von allen Forschern der alten Religionsgeschichte, wo nicht für die einzig wahre, so doch für die allerwahrscheinlichste anerkannt würde, so bald noch nicht zu hoffen: und es ist vor der Hand genug, wenn nur der Unwahrscheinlichkeiten und Verschiedenheiten in den Erklärungen weniger werden.

So weit mufs man aber auch bald kommen, wenn man auf diesem Wege, wo eigentliche Geschichtforschung mit philosophischem Raisonnement so eng, als es sich thun läfst, verbunden wird, fortschreitet. In der That fängt es in der Religionsgeschichte der Aegypter und Griechen an aufzudämmern, so bald man sich ihre Religionsbegriffe durch die Religionsbegriffe anderer Völker von gleicher Cultur klärer zu machen sucht.

Man erschrickt nicht mehr vor dem Chaos unzusammenhängender oder sich widersprechender Mythen; denn man ist nicht mehr in der Verlegenheit, sie aus einem eigentlichen System, und noch weniger, aus einem einzigen, erklären zu müssen. Man braucht sich Ein Volk, wie die Aegypter, die Griechen, nicht als Ein Ganzes, das einerlei Religionsmeinungen haben müsse, zu denken; die verschiedenen, nicht in gleichem Grade cultivierten Völkerschaften, aus denen sie bestunden, konnten gar wohl verschiedene Gottheiten, verschiedene Begriffe von ihnen haben. Man verliehrt die Furcht, etwas in den alten Religionen gefunden zu haben, das nicht darinnen sein könne, wenn man in ihnen etwas findet, das nicht sehr vernünftig ist. Man ist weniger beunruhigt, wenn man nicht von allem den Grund angeben kann; weil man sich nicht scheuen darf, anzunehmen, dafs manches wohl gar keinen eigentlichen Grund gehabt haben möge. Man sieht, dafs die Schriftsteller, aus denen man die Nach-

Nachrichten sammelt, in der Cultur weiter als ihre Vorfahren, die noch keine Schriftsteller hatten, vorgerückt sind. Man erwartet also schon, daſs sie geläutertere Religionsbegriffe mit den rohern Begriffen iener vermengt haben werden. Man sieht indessen iene roheren durchschimmern, und man entdeckt bald die Möglichkeit, die Wahrscheinlichkeit, auf welche Art, und aus welchen Bedürfnissen Aenderungen und Verbesserungen eingeführt worden sein mögen.

Die nothwendigste Eigenschaft, die der Geschichtforscher zu dieser Untersuchung mitbringen muſs, ist die Gabe, sich in die iedesmahlige Lage dieser Völker hineinzudenken, besonders wenn er sich erklären will, wie es kam, daſs ihre Begriffe sich änderten, und daſs aus ihren geänderten Begriffen Aenderungen in ihrer Religion entstunden, in der es so schwehr hält, Aenderungen einzuführen. Besonders darf er nie aus den Augen verliehren, daſs die Schritte, die eine Nation in der Ausbildung des Geistes macht, in ihren verschiedenen Ständen und Individuen sehr ungleich sind; und er muſs nie unterlassen, sich selbst zu fragen, wie Stände und Individuen, die in Religionssachen aufgeklärter waren, es anfangen konnten, um den minder aufgeklärten ihre helleren Begriffe mitzutheilen ohne sie zu empören, oder sie darauf hinzuleiten ohne daſs sie es merkten. Diese Frage, wird ihm die Beantwortung einer andern erleichtern: wie nehmlich offenbar aufgeklärtere Stände und Individuen ihre helleren Begriffe für sich behalten, oder doch den minder aufgeklärten nur sparsam mittheilen, diese in ihrem alten Wahne lassen oder wohl gar bestärken konnten.

Daſs ein Forscher mit diesen Eigenschaften und dieser Methode sich einen weit glücklichern Erfolg bei seinen Forschungen versprechen könne, als iene Forscher, von denen wir oben sprachen, mit aller ihrer Gelehrsamkeit, Witz, und Scharfsinn, scheint keines weitern Erweises zu bedürfen.

Wer ist es nun, der diese Straſse, die so viel sicherer und gerader zum Ziele führt, als alle die, welche andere Forscher einschlugen, denen sie verborgen blieb, wer ist es, der sie betrat, und als die richtige den Forschern empfahl? HEYNE ist es, der Stolz unsers Vaterlandes,

den die Gelehrten aller Europäischen Nationen als einen von den wenigen Auserwählten kennen und verehren, die Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und Geschmack in einem ungewöhnlichen Grade vereinigt besitzen.

Auf dem von ihm vorgezeichneten Wege wandelte denn auch der Verfasser des gegenwärtigen Verſuchs über die Aegyptische und Griechische Religionsgeschichte ruhig fort, und gelangte zu einem Aufschluſs über dieselbe, der, wie er glaubte, der historischen Gewiſsheit nahe kam — als ein anderer Deutscher Gelehrter ganz unvermuthet eine neue Bahn eröffnete, die zu ganz andern Aufschlüssen führte.

Dieser Mann ist Plessing, der das Aufsehen bei weiten nicht gemacht hat, das die unerwarteten Resultate seiner mühsamen Forschungen, das seine innige Vertraulichkeit mit der Philosophie der Alten, mit so vielem eigenen Tiefsinn verbunden, hätte machen sollen. Wahrscheinlich ist die zu ängstliche Ausführlichkeit, und die Vernachlässigung des Schönen und Gefälligen im Ausdruck, wodurch sein Vortrag etwas ermüdend wird, mehr daran Schuld, als die Abneigung einiger Gelehrten, ihre bisherigen Ueberzeugungen seinen Behauptungen und Entdeckungen aufzuopfern.

Plessing also zeigt, daſs schon in dem frühesten Alterthum ein wirkliches System, eine philosophische Religion vorhanden war; er macht sehr wahrscheinlich, daſs dieses System ein einziges war, das von Aegypten ausgieng, und nicht bloſs über Griechenland, sondern auch über das ganze Asien sich verbreitete, und noch ietzt in der Zoroastrischen Religion sich findet.

Der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs war eben nicht sehr geneigt, diese neue Lehre anzunehmen, durch welche manches Gebäude, das er mit Mühe aufgeführt und für fest genug gehalten hatte, niedergerissen, oder doch in seinen Grundfesten erschüttert und wankend gemacht wurde. Er behielt auch in einigen wichtigen Punkten seine alte Meinung, in andern nicht minder wichtigen aber muſste er der überwiegenden Stärke der Plessingischen Gründe nachgeben; und er darf ohne Ruhmredigkeit versichern, daſs ihm dieses wenig Ueberwindung gekostet habe, daſs er ohne Schmerz sein ganzes System aufgeopfert haben würde, wenn er überzeugt worden wäre, daſs

die Wahrheit dieses Opfer fordere. Es ist also warlich nicht Eigensinn, daſs er, der Gegengründe Plessings ungeachtet, noch auf manchen seiner ehemals geäuserten Meinungen besteht.

Freilich wäre er es einem Manne, dem er so manche Berichtigung seiner Meinungen verdankt, schuldig gewesen, ausführliche und genaue Rechenschaft von den Gründen zu geben, die ihn abgehalten haben, bei einigen Meinungen den seinigen sich zu unterwerfen. Er wird es auch in der Maaſse thun, welche der Plan dieses Werkes ihm gestattet. Da er aber, vermöge desselben, nur die Resultate seiner Nachforschungen, durch die unentbehrlichsten Beweise unterstützt, vorlegen kann: so muſs er eine andere Gelegenheit abwarten, seine Meinung über das Plessingische System vollständig zu äusern. Gerne möchte er dieses System, nach allen seinen Theilen, in einem eigenen Werke, mit der Bescheidenheit prüfen, die er einem überlegenen Geiste, und mit der Achtung, die er einem Wohlthäter — denn das ist doch der, der unsere Vorstellungen und Begriffe aufhellt und berichtigt? — schuldig ist. Aber wer weiſs, ob ihm Muſse und Aufmunterung dazu verliehen wird? Indessen wird schon aus dem gegenwärtigen Werke ieder, der mit Plessings System gehörig bekannt ist, nicht nur finden, wo der Verfasser von ihm abgeht, sondern auch leicht entdecken können, warum er von ihm abgeht.

In der That ist das Studium der alten Religionsgeschichte durch diesen Forscher, dem Anschein nach, auf das neue schwehrer und verwickelter gemacht worden. Der Weg, den er einschlägt, ist von dem Heynischen ganz verschieden, und scheint zu einem entgegengesetzten Ziele zu führen. Und doch lassen sich seine Behauptungen, so weit sie historisch erwiesen sind, nicht wegläugnen; und eben so wenig ist es möglich, daſs die Heynische Methode, die so natürlich und so sicher ist, unrichtig sein könne.

Es kommt also alles darauf an, ob zwischen beiden eine Vereinigung möglich sei, ob die Vorstellungen des einen durch den andern berichtigt und ergänzt werden können, oder vielmehr — um allem Miſsverstand vorzubeugen — ob sich theils aus der Natur der Sache, theils aus den Nachrichten der Alten zeigen lasse, welche Behauptun-

gen PLESSINGS richtig seien, und in welchen er zu weit gegangen sei, und ob Meinungen, die einigen seiner Behauptungen gerade entgegenlaufen, neben den andern unbestreitbaren bestehen können: und mich dünkt, daſs dieses sehr wohl angehe.

Ich habe übrigens für nöthig gehalten, den Abhandlungen über die Religionen der Aegypter und Griechen, einige Sätze und Betrachtungen über die Entstehung und den Fortgang der Religionen überhaupt vorauszuschicken. Man vergesse nicht, daſs ich sie für nichts, als einzelne Sätze und Betrachtungen gebe, daſs ich keine vollständige Abhandlung über diese Gegenstände verspreche. Es sind Bemerkungen, die gerade mir in dem Studium der alten Religionsgeschichte die besten Dienste gethan haben. Die Leser mögen aber nicht Unrecht haben, wenn sie manche unerheblich finden, und andere, die ihnen erheblicher scheinen, an ihre Stelle wünschen.

Ich bin bei der Aufstellung dieser Sätze meinem eigenen Nachdenken gefolgt; sie sind aber darum keineswegs mir allein eigen, und ich werde die Schriftsteller, denen ich meine Ideen verdanke, oder bei denen ich sie wiedergefunden habe, so gewissenhaft angeben, als es mir möglich ist. Dennoch kann es kommen, daſs einige unter ihnen von andern herrühren, oder doch bei andern sich finden, ohne daſs ich mich dessen mehr erinnern könnte. Wenn man über einen so viel umfassenden Gegenstand viel nachgelesen und viel nachgedacht hat, so ist man kaum im Stande, seine eigenthümlichen Ideen von denen zu sondern, die man von andern entlehnt, oder die man mit andern gemein hat. Auch ist man bei einem Gegenstande, über den mehr geschrieben worden ist, als man lesen kann, nie sicher, ob nicht Ideen, die man sich bewuſst ist, aus sich selbst geschöpft zu haben, nicht dennoch von andern schon vorgetragen worden seien. Der billige Leser wird zufrieden sein, wenn der Verfasser fremde Ideen wenigstens sich eigen gemacht, und mit den seinigen in eine natürliche Verbindung gebracht hat.

# ALLGEMEINE BETRACHTUNGEN
# ÜBER DEN GANG
DES
# MENSCHLICHEN GEISTES
IN DER AUSBILDUNG
SEINER RELIGIONSBEGRIFFE.

## 1.

Die Güte, oder die Mangelhaftigkeit und Verkehrtheit der Religionen kann von uns nicht anders, als nach ihrer Annäherung oder Entfernung, entweder von unserer geoffenbarten Religion, oder von dem reinen Deismus, gewürdiget werden.

Die Urtheile über ihren Werth sind bei diesen beiden Arten der Vergleichung immer die nehmlichen; denn die geoffenbarte und die natürliche Religion treffen in den Hauptpunkten der Vergleichung, in der Lehre von Einem vollkommenen, von der Welt verschiedenen Schöpfer und Regierer der Welt, und in der Anweisung, denselben durch Streben nach Vollkommenheit zu verehren, zusammen.

Aber die Urtheile über die Entstehung und den Fortgang der Religionen werden gewöhnlich desto verschiedener, nachdem man sie gegen die eine oder die andere von ienen beiden hält. Dieienigen nehmlich, welche sie mit der geoffenbarten Religion vergleichen, betrachten sie meistens als Ausartungen von derselben, und ihre Abänderungen als eben so viele Rückschritte von der ursprünglichen Reinigkeit und Vollkommenheit. Dieienigen hingegen, welche sie mit dem reinen Deismus vergleichen, müssen eine stufenweise Annäherung zu demselben natürlicher finden.

Betrachtet man die Religionen als Ausartungen von der geoffenbarten, so kann man die Veranlassungen zu dieser Ausartung mit vieler Wahrscheinlichkeit angeben. Die Bilder, unter welchen die Lehrer, um der Fassungskraft ihrer Zuhörer, und vielleicht auch ihrer eigenen, zu Hülfe zu kommen, den unkörperlichen Gott darstellten, konnten sehr leicht an die Stelle der Idee von Gott treten; die Sonne, unter der man seinen wohlthätigen und mächtigen Einfluſs auf die Welt, das Feuer, unter dem man seine Unkörperlichkeit, seine Reinigkeit, seine alles durchdringende Macht abbilden wollte,

konnte sehr leicht, als die Gottheit selbst, der Gegenstand der religiösen Verehrung werden *.

Da man zu solchen Bildern der Gottheit wohl am häufigsten das Feuer, und die Sonne nebst dem übrigen Gestirne brauchte: so konnte aus der ursprünglichen geoffenbarten Religion sehr leicht der Feuerdienst der Perser, und der Zabäismus eines grossen Theils des übrigen Asiens, entstehen, und diese beiden Religionen können also die erste Ausartung der reinen, die erste Stufe der verderbten Religionen gewesen sein. Es ist auch möglich, daſs die in der ältesten geoffenbarten Religion liegende Lehre von den Engeln in Verehrung der Gestirne übergieng, und so zum Zabäismus die Veranlassung gab **.

Wer hingegen die Religionen als Ideen von der Gottheit und unserm Verhältniſs gegen dieselbe betrachtet, die bloſs nach den natürlichen Gesetzen der Denkkraft sich gebildet haben, der muſs, wie es scheint, den natürlichen Gang aller unserer Erkenntniſs, den Fortschritt von Unwissenheit zur Aufklärung, auch für den Gang der Religionen anerkennen, und also die unvollkommenste bei iedem Volke, für die erste bei demselben annehmen.

Dennoch fehlt es auch bei dieser Klasse von Geschichtforschern nicht an solchen, welche die höchste Stufe der natürlichen Kenntniſs von Gott für die erste, und also den reinen Deismus für die ursprüngliche Religion annehmen, aus der die übrigen durch Miſsverstand entsprungen, oder durch absichtliche Entstellung gebildet worden seien ***.

Wie diese Forscher ihre Ableitung vertheidigen wollen, ist nicht wohl abzusehen. Es scheint ganz unbegreiflich, daſs der menschliche Verstand gerade in der transcendenten Idee von Gott den Gang gehen sollte, der seinem Gang in allen übrigen Zweigen des Wissens zuwider ist, daſs die Nationen, die in allen übrigen Stücken auf der tief-

* S. unter vielen andern Mendelssohn in seinem Ierusalem.

** wie Kleuker will. S. seinen Zend-Avesta im Kleinen, I. Th. S. 9—28.

*** Unter diese gehört Warburton, und alle die ihm folgen.

tiefsten Stufe der Cultur stunden, gerade in dieser auf der höchsten sich befunden haben, und in eben dem Verhältniſs, in dem sie die andern Stufen hinaufstiegen, von dieser wieder hinabgegleitet sein sollten. Wollen sie sich mit der Ausflucht retten, daſs nur die Weisen ursprünglich auf dieser Stufe gestanden seien, so müssen doch die Unweisen, die zugleich mit ihnen lebten, auf einer niedrigern sich befunden, und also eine Religion gehabt haben, die viel unvollkommener war, als die Religion der Weisen, der sie sich immer durch Fortschreiten in der Aufklärung nähern muſsten. Und wie läſst es sich denn begreifen, daſs selbst der gröſste Geist, vor Ausbildung der Sprache, vor der Uebung im abstracten Denken, bei dem Mangel aller wissenschaftlichen Kenntniſse, unter dem Drucke der Nothwendigkeit, seine Kräfte an die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, an die Herbeischaffung der unentbehrlichsten Bequemlichkeiten zu verschwenden, ohne alle Hülfe eines höhern Wesens, mit einemmahle, und mit Ueberspringung aller Zwischenstufen, zu der höchsten sich habe emporschwingen können?

Man darf also wohl mit Sicherheit behaupten, daſs, wenn die Religion ein Werk der natürlichen Kräfte der sich selbst überlassenen Menschen war, die erste, die er sich bildete, auch die unvollkommenste war. War hingegen die Religion eine unmittelbare Wirkung der Gottheit, die zum Besten des Menschengeschlechtes ihre Kenntniſs nicht dem langsamen Gang seiner natürlichen Kräfte überlassen wollte: so muſs offenbar die erste Religion die allervollkommenste gewesen sein.

Und dennoch müssen auch die Forscher, die von der Offenbarung der wahren Religion überzeugt sind, bei allen denienigen Völkern, von denen die Geschichte lehrt, daſs sie irgend einmahl die mangelhafteste Religion ergriffen, und von dieser wieder zu minder mangelhaften, und endlich bis zum reinen Deismus sich empor gearbeitet haben, dennoch müssen auch sie bei dem Studium der Religionsgeschichte bloſs dem Fortschritt dieser Völker in der Aufklärung folgen, und von der unvollkommensten ihrer Religionen, als ob sie ihre erste gewesen wäre, ausgehen.

Bei der bloſsen Erklärung, wie es gekommen sei, daſs sie so tief gesunken seien, würden sie immer nur die erste Hälfte ihrer Religionsveränderungen erklärt haben, und würden also ihre Religionsgeschichte nur halb liefern können. Und da die unterste Stufe der Religion nothwendig auch die unterste Stufe der Cultur voraussetzt, bei welcher, mit der Kunst zu schreiben, auch alle Quellen der Geschichte entweder ganz wegfallen oder höchst unzuverläſsig werden: so müſsten sie die Religionsgeschichte aus bloſsen Vermuthungen, aus bloſsem Raisonnement schöpfen, und dagegen den Theil der Religionsgeschichte, der sich aus historischen Nachrichten entwickeln läſst, gänzlich vernachlässigen.

Wenn also Nationen durch Ereignisse, die uns nicht bekannt sind, vielleicht durch den despotischen Druck mächtigerer Völker, durch unfreiwillige Auswanderungen in unfruchtbare Gegenden, welche die Anstrengung aller Geisteskräfte zur Erwerbung des Unterhalts nöthig machten, und durch die hieraus entspringende Unvollkommenheit, Fehlerhaftigkeit, Miſsdeutung, oder gänzliche Unterbleibung des Unterrichts in ein gänzliches Vergessen ihrer ursprünglichen reinen, wahren, vollkommenen Religion gesunken sind: so ist es immer besser gethan, in dem Studium ihrer Religionsgeschichte dieses traurige Sinken, das man doch nur durch Raisonnement, und also ganz unhistorisch, erklären könnte, gänzlich mit Stillschweigen zu übergehn; folglich die letzte Stufe, auf die sie gesunken waren, als die erste zu betrachten, von der sie emporgestiegen sind, und also bloſs ihren spätern Fortschritt von dieser zu höhern, als wäre er der Fortschritt von ihrer ursprünglichen Religion zu einer vollkommenern, zu beobachten, und mit Hülfe historischer Nachrichten so gut auseinanderzusetzen, als es sich thun läſst.

2.

Wenn wir die Wilden, diese noch ungebildeten Kinder der Natur, beobachten, die zwar bereits in einem gesellschaftlichen Zustande leben, und durch freie, vielleicht zufällige, Verbindung meh-

rerer Familien sich bereits dem Stande bürgerlicher Gesellschaft nähern, aber noch nach der Befriedigung der allerdringendsten Bedürfnisse zu ringen, mit wilden Thieren, als gefährlichen Feinden, zu kämpfen haben, und alle Kraft ihres Geistes auf Erfindungen für iene und gegen diese verwenden müssen, ohne Zeit zu behalten und Begriffe sammeln zu können, um ihre Geisteskraft im Nachdenken über unkörperliche Gegenstände, über die innere Beschaffenheit ihrer selbst und der Gegenstände um sie her, und über die Ursachen und Entstehung derselben, zu üben; und wenn wir denn doch auch bei ihnen schon Ideen von höhern Wesen wahrnehmen und uns fragen, was diese in ihnen hervorgebracht haben könne: so lehrt uns die Beschaffenheit dieser Ideen selbst, die Dinge, mit welchen sie dieselben verbinden, und die Art, wie sie diese Dinge verehren, die sie für höhere Wesen halten, die Furcht als die mächtige Triebfeder kennen, die auf ihren Geist wirkt, und die Idee von höhern Wesen weit früher in ihnen weckt, als man bei dem gänzlichen Mangel vorbereitender Ideen erwarten sollte *.

Diese Idee von höhern Wesen steht bei dem Wilden in genauer Verbindung mit seinen körperlichen Bedürfnissen. Schreckliche Naturbegebenheiten, die seine Person und seinen Unterhalt in Gefahr setzen, erregen durch den Schrecken und die Sorge, die sie ihm verursachen, seine Aufmerksamkeit. Er ist zu unwissend, zu wenig neugierig, und zu wenig im Nachdenken geübt, als daſs er ihre natürlichen Ursachen erforschen könnte. Ungehindert wirkt also in ihm die höchst merkwürdige Nothwendigkeit, unter welcher alle Menschen stehen, so lange sie im Denken bloſs der Weisung der Natur folgen, die Nothwendigkeit, alle Naturereignisse von absichtlicher Veranstaltung abzuleiten. Aber noch ist sein Geist zu ungebildet und zu schwach, als daſs er den Veranstalter auser den körper-

* Braucht es wohl der Erinnerung, daſs HEYNE diese Bemerkung gemacht, und sowohl in den Comment. Soc. Reg. Gottingens., als in kleinen akademischen Schriften, die in seinen opusculis academicis gesammelt sind, und in seinen Anmerkungen zum Apollodor, in ihr volles Licht gesetzt, und in allgemeinen Umlauf gebracht habe?

lichen Dingen, deren Veränderungen er seiner Anordnung zuschreibt, suchen, und zu der Idee eines unkörperlichen Weltregierers gelangen könnte.

Er bleibt also bei den Gegenständen der Natur selbst stehen, die ihn in Schrecken gesetzt haben und in Furcht erhalten, und schreibt ihre gräſslichen Wirkungen ihrer eigenen Macht und ihrer eigenen Willkühr zu, dem Strom oder dem Meere die Ueberschwemmung, den Wolken oder dem mit Wolken bedeckten Berge das Gewitter. Diesen Gegenständen also legt er Absichten, Neigungen und Leidenschaften bei, wie er sie selbst hat, hofft, sie auf eben die Art gewinnen zu können, wie Er zu gewinnen ist, betet zu ihnen, opfert ihnen.

So wird zu Juida in Guinea die Schlange und das Meer verehrt. Man bringt der Schlange Europäische Waaren, Fässer mit Branntewein, ganze Heerden Viehs zum Opfer; man stellt am Ufer des Meers Processionen an, und wirft Dinge von Werth, selbst goldene Ringe, in dasselbe, oder opfert ihm auf dem Ufer einen Ochsen*.

Eben so verehrten ohne Zweifel die Brasilianer in ihrem rohesten Zustande den Donner, der in ihrem Lande häufig und schrecklich ist; denn selbst nachdem ihre Begriffe sich geläutert haben, bezeichnen sie die Gottheit mit dem Namen Toupan, welches in ihrer Sprache Donner heist**.

Offenbar ist diese Religion die unvollkommenste unter allen möglichen, und eben deſswegen die erste, welche der rohe Naturmensch ergreift. Man findet sie noch bei den rohesten Wilden in Africa; und da die Gottheiten derselben — wenn man anders den Dingen, die sie verehren, diesen Namen geben darf — Fetischen genannt werden***:

* Ueber den Dienst der Fetischengötter. Aus dem Franz. Berl. und Strals. 1785. S. 18 f. Dieses Werk wird dem Herrn de Brosse zugeschrieben.

** Robertsons Geschichte von Amerika, übersetzt von Schiller. I. B. Leipz. 1777. S. 570.

*** Die nach dem Senegal handelnden Seefahrer haben dieses Wort gebildet, und aus dem Portugiesischen entlehnt, wo Fetisso ein gefeiertes, bezaubertes,

so kann man die erste und unvollkommenste Religion sehr bequem mit dem Namen Fetischism bezeichnen.

Die Fetischen dieser Wilden sind indessen nicht immer grosse und schreckliche Gegenstände, und es scheint, dafs oft Gegenstände der Verehrung nach blofser Laune, oder wenigstens auf ganz zufällige, dem Forscher unergründliche Veranlassungen gewählt werden *. Indessen mögen auch manche dieser kleinern Gegenstände Symbole der gröfseren, ein Stein z. E. das Symbol eines Felsen sein, das vielleicht defswegen gewählt wird, weil man es in seinem Hause aufstellen und dadurch immer gegenwärtig haben kann.

Eine in mehr als Einem Betracht sehr merkwürdige Vervollkommnung des Fetischism, die zugleich einen merklichen Fortschritt in der Aufklärung verräth, ist es, wenn der Wilde nicht blofs die einzelnen Gegenstände aus der Natur, die er verehret, beseelt, sondern ganzen Gattungen dieser Gegenstände Einen lebenden Geist, eine Art von Platonischen Urbildern beilegt; denn nichts anders scheinen die Manitu einiger Americanischen Völkerschaften zu sein, wenn anders den Nachrichten der Reisebeschreiber zu trauen ist. Man urtheile selbst.

«Ein Wilder, dessen Manitu ein Stier war, erklärte einstens, es «sei nicht der Stier selbst, den er anbete, sondern ein Manitu der «Stiere, der sich unter der Erde befände und alle Stiere beseelte: «er setzte auch hinzu, dafs dieienigen, deren Manitu ein Bär wäre, «einen ähnlichen Bärenmanitu verehrten. Man fragte ihn hierauf, ob «es denn nicht einen eben solchen Manitu des Menschen gäbe? Wel«ches er zugab.» **

Eine andere wichtige Vervollkommnung des Fetischism wird durch die Verfeinerung der Empfindungen bewirkt, welche selbst eine verbesserte äusere Lage des Wilden, Erfindungen, durch wel-

göttliches Ding heist — nach Herrn Biesters Erinnerung bei dem Abdruck dieser Stelle in der Berl. Monathschrift.

* S. die Auszüge aus Paul Erdmann Iserts Reise nach Guinea, in dem deutschen Museum, Octobr. 1788. S. 307.

** Ueber den Dienst der Fetischengötter. S. 40.

che er grössere Bequemlichkeit, und somit auch mehrere Muſse zur Uebung seiner Geisteskräfte erhält, voraussetzen. In dieser Annäherung an die Gränzen des barbarischen Zustandes ist seine Seele nicht mehr auf das Schreckliche allein aufmerksam, er bemerkt auch das Gute, das Wohlthätige in der Natur; er ist nicht mehr der Furcht allein empfänglich, er wird es auch für Liebe und Dankbarkeit. Er kann nun schon Thiere verehren, die ihm nützlich sind, und die Sonne *, die ihm leuchtet. Indessen hält diese Milderung und Veredlung seiner Empfindungen einen langsamen Gang, die sanften Empfindungen sind bei ihm weit schwächer, als die erschütternden, und die zunehmende Aufklärung des Geistes, die diese Besserung des Herzens entweder hervorbringt oder doch begleitet, ist nicht minder schwach, und schimmert kaum aus der rohen Dunkelheit hervor. Der Zustand des Wilden in dieser Krisis ist vielleicht noch nie so klar gemacht worden, als durch folgenden Bericht von der Religion der Bewohner der Hudsonsbay:

«Die Wilden verehren ein höchstes gütiges Wesen, das sie «Kitche-Manito, d. i. den grossen Obern nennen, zuweilen mit Ge«sängen, aber nicht so oft als die böse Gottheit. Er ist zu «gut, sagen sie vom ersten, als daſs er uns schaden sollte. Aber für «den andern, der bei ihnen Whitico heiſst, und der sie ihrer Mei«nung nach immer plagt, giessen sie Branntwein aus, oder werfen

* Es ist freilich wider den Sprachgebrauch, die Anbetung der Sonne und des Mondes Fetischism zu nennen; man nennt sie Zabaeism, unter welcher Benennung man die Anbetung der Gestirne versteht. In der That aber ist der Zabaeism nichts anders, als eine astronomische Religion, welche aus der Beobachtung des Laufs der Gestirne, und der nach demselben bestimmten Zeitabtheilungen entsteht. Sonne und Mond werden aber von den Wilden lange vor solchen Beobachtungen verehrt, und diese Verehrung ist nichts, als reiner Fetischism. Der Zabaeism ist nie eine Volksreligion, das heist, nie eine Religion, welche bei dem Volke aus eigenem Antriebe entstünde; sie muſs erst durch die Gelehrten, durch die Priester, welche Astronomie studieren, ihm beigebracht werden. Daher kann auch des Zabaeism hier, wo bloſs der natürliche Gang der religiösen Ideen des Volkes verfolgt werden soll, nicht Erwähnung geschehen.

«ihm etwas von dem, was sie geniessen, ins Feuer, doch eben so «oft, zumahl wenn sie aufgebracht oder trunken sind, feuern sie ihre «Gewehre auf den bösen Geist, um ihn zu töden *.

Ich darf bei dieser Stelle nicht unangemerkt lassen, daſs sie zwar die Denkart des Wilden, dessen Brust sich zum erstenmahl den milden Empfindungen öffnet, vollkommen erläutert, daſs aber doch die Bewohner der Hudsonsbay nicht unter diese gehören, und daſs ihre Religion nicht mehr Fetischism sein kann, wenn es gewiſs ist, daſs sie Ein höchstes gütiges Wesen und Eine böse Gottheit verehren. Im Stande der Wildheit, in der Fetischenreligion ist der Mensch im denken viel zu ungeübt, und seine Ideen sind viel zu eingeschränkt, als daſs er sich zur Idee Eines höchsten Wesens, oder Eines guten und Eines bösen Princips erheben könnte. Es ist möglich, daſs dem Beobachter, dem wir diese Nachricht verdanken, begegnet ist, was so vielen begegnet, daſs er die Aeuserungen der Menschen, die er beobachtete, falsch verstund und nach seinen Religionsbegriffen deutete, daſs er glaubte, sie sprächen von Einem höchsten gütigen Wesen und Einer bösen Gottheit, wenn sie bloſs von höhern, gütigen und feindseeligen Wesen sprachen. Indessen ist es auch nicht unmöglich, daſs er sie recht verstund, daſs sie wirklich über die erste Stufe der Ausbildung hinaus sind, und die Idee Einer Gottheit bereits haben, ungeachtet sie mit den crassen Begriffen der Wildheit noch umfangen ist: die Geschichte aller Religionen giebt uns nur zu viele Beispiele von ähnlichen Vermischungen heller Ideen mit den allerdunkelsten, welche bloſs beweisen, daſs der Mensch, der diese dunkeln Ideen mit ienen hellen zugleich haben kann, auf iene nicht durch eigenes Nachdenken gekommen ist, sondern sie von aufgeklärtern Menschen angenommen hat, ehe er im Stande war, sie ganz zu fassen, und seine vorigen nach ihr umzubilden.

Noch verdient bemerkt zu werden, daſs lebende Menschen nie Fetischen werden können. Der Wilde kann den Grund von

* Allgem. Litteratur-Zeitung. 1791. n. 50. aus The present state of Hudsonsbay, by Edw. Umfreville. Lond. 1790.

Naturbegebenheiten, über die Er nichts vermag, unmöglich in Geschöpfen seines gleichen suchen. Verstorbene kann er eher als Fetischen verehren; denn er kann ihnen nach dem Tode eine Erhöhung ihrer Kräfte zutrauen, da der Glaube an Fortdauer nach dem Tode auch bei ihm schon allgemein ist. — Ein Glaube, über den viele scharfsinnige und sinnreiche Vermuthungen gewagt worden sind, und den man nicht ohne Wahrscheinlichkeit von den Bildern geliebter Verstorbenen, die den Hinterlassenen in Träumen vorschweben, abgeleitet hat; der aber wohl viel natürlicher von eben der Nothwendigkeit abgeleitet werden kann, welche den Glauben an eine verständige, von der Welt verschiedene Gottheit, in allen Menschen, die in der Ausbildung ihrer Ideen einzig der Leitung der Natur folgen, ohne Ausnahme erzeugt. Diese Nothwendigkeit scheint den Glauben an Unsterblichkeit zur Vorbereitung auf den Glauben an Gott hervorzubringen, der dann hinwider ienen Glauben begründet und befestigt.

Nach Marsden * findet sich bei den Reiangs keine Spur einer Religion oder einer Verehrung anderer höherer Wesen, als gewifser Orang Aluhs, feiner und unfühlbarer Menschen, worunter sie ihre verstorbenen Vorfahren verstehen. Sie wissen, nach eben demselben, nichts von einem künftigen Zustande (womit er vermuthlich sagen will, dafs sie nicht wissen, in welchem Zustande der Mensch sich befinde, ungeachtet sie glauben, dafs er fortdauere); sie haben aber die höchste Achtung für die Gräber ihrer Vorfahren, und sind nicht leicht zu bewegen, aus ihrer Nachbarschaft wegzuziehen. Auch haben sie einen unvollkommenen, gänzlich unsystematischen Begriff von der Seelenwanderung.

3. So

* Natürliche und bürgerliche Beschreibung der Insel Sumatra. Aus dem Engl.

## 3.

So wie der Mensch die Erwerbung seines Unterhalts sich erleichtert, und dadurch mehr Zeit zum Beobachten und Nachdenken gewinnt, so erweitern sich seine Kenntnisse, läutern sich seine Begriffe, verbessert sich seine Religion. Er hört auf, den Grund grosser Naturbegebenheiten in den Gegenständen zu suchen, an welchen und durch welche sie sich äusern. Zwar sucht er noch nicht, in die physischen Ursachen derselben einzudringen; zwar leitet er sie noch von der unmittelbaren Veranstaltung höherer Wesen ab: aber er hält doch nicht Berge und Flüsse und Gewitterwolken mehr für diese höhere Wesen.

Auch seine Empfindungen verfeinern sich. Die Dankbarkeit, die ihn nächst der Furcht zur Verehrung seiner Gottheiten treibt, wirkt auf ihn stärker. Er wird auf das, was um ihn und mit ihm vorgeht, aufmerksamer. Er sucht nicht mehr allein den Grund der schrecklichen, sondern auch der wohlthätigen Begebenheiten in dem Willen höherer Wesen. Er fühlt das Erhabene in der Natur, und dieses erzeugt in ihm Bewunderung. Er beobachtet selbst die minder auffallenden Veränderungen, die auf der Erde und mit ihm selbst vorgehen, genauer, und findet auch in ihnen die Anordnung höherer Wesen. Vorhin fürchtete er nur seine Zerstörung, schätzte nur seine Erhaltung: iezt wird er aufmerksamer auf den Lauf und Zusammenhang seiner Schicksahle; schreibt angenehme und glückliche Ereignisse dankbar wohlthätigen Wesen höherer Art zu, erfleht sie von ihnen, betet zu ihnen um die Abwendung unangenehmer und unglücklicher Begegnisse, mit denen er sich etwa von übelwollenden, feindseeligen Wesen bedrohet glaubt.

Seine Verehrung der Gottheit wird insofern reiner und uneigennütziger; aber sie ist weit entfernt ganz uneigennützig zu sein. Wie könnte sie das auch, da der Mensch, selbst auf der höchsten Stufe der Cultur, wenn er seine natürliche Religion möglichst gereinigt, und sogar wenn er die geoffenbarte Religion sich eigen gemacht hat, immer noch fortfährt, Gott in der Zuversicht zu vereh-

ren, daſs diese Verehrung ihm eine fortdauernde Glückseeligkeit sichern müsse? Diese Eigennützigkeit scheint auch so tief in unserer Natur gegründet zu sein, daſs dieienigen Weisen, die sich zu einer Gottesverehrung emporschwingen wollen, die gar keine Rücksicht auf ihr eigenes Bestes nimmt, die natürlichen Empfindungen mit Gewalt ersticken müssen. Wenigstens ist es offenbar, daſs gerade diese Eigennützigkeit, wenn sie nur einmahl so geläutert ist, als bei dem aus dem Stande der Wildheit herausgetretenen Menschen, die wohlthätigsten Folgen hat.

Er fängt an, den Grund des Wohl- oder Uebelwollens der Gottheiten in seinem Wohl- oder Uebel-Thun zu suchen: er strebt, durch Tugend sich ihrer Liebe und ihres Schutzes werth zu machen.

So entfaltet sich in ihm das moralische Gefühl, freilich nur langsam, nur etwa so, wie sich in der Wildheit die schwachen Empfindungen der Dankbarkeit zeigten. Es ist ihm nur bei einer sehr kleinen Anzahl von Pflichten vernehmlich, und ist auch da noch nicht ausgebildet. An Aufsuchung der Gründe von Recht und Unrecht ist noch nicht zu denken.

Seine moralischen Begriffe lernt man am sichersten durch die Eigenschaften kennen, die er seinen Gottheiten beilegt. Die Götter sind nie tugendhafter, als die Menschen, von denen sie angebetet werden; höchstens besitzen sie die Tugenden ihrer Anbeter in einem höheren Grade. Was diese für gut halten, ist eine Eigenschaft der guten Gottheiten, was sie recht finden, thun die guten Götter. Glauben sie zugleich böse Gottheiten, so haben und thun diese im Gegentheil alles, was ihre Anbeter böse und unrecht dünkt. Die moralischen Eigenschaften und Handlungen, welche beide Arten von Gottheiten mit einander gemein haben, sind in den Augen ihrer Verehrer gleichgültig: und so lange gute Gottheiten unmoralische Handlungen begehn, so lange haben diese Handlungen bei ihren Verehrern keine Moralität; so lange gute und böse Gottheiten die Töchter der Menschen beschlafen, und an ihren Feinden sich rächen, erkennt der Mensch weder die Keuschheit noch die Versöhnlichkeit für Tugenden.

Die ganze Idee des Menschen in diesem Stande von der Gottheit ist also durchaus anthropomorphistisch. Durch Anthropomorphism führt ihn die Natur allmählig zur geläuterten Idee eines allweisen und allgütigen Regierers der Welt.

Noch aber hat sich sein Geist zu dieser Idee nicht erhoben. Noch sind die einzelnen Theile der Natur abgesonderte Ganze für ihn; noch hat er die Idee Natur so wenig, als einen Begriff von Naturgesetzen. Zwar denkt er sich die Erde als ein Ganzes; aber als ein Ganzes in der Vorstellung, dessen Theile nicht sämtlich auf einander wirken; was auser und über der Erde ist, betrachtet er ohnehin nur, als zur Erde gehörige Stücke, die sich von den auf ihr befindlichen nur dadurch unterscheiden, daſs sie weiter von derselben entfernt sind. Sein Forschen über das Weltall schränkt sich daher bloſs auf die Entstehung desselben ein. Er bildet sich Kosmogonieen, die, weil er iedem Theile, der nach seiner Vorstellungsart ein Ganzes ist, einen besondern verständigen Urheber zugiebt, eben so viele Theogonieen sind. Er bildet diese Kosmogonieen mit dem Fortgang seiner Aufklärung weiter aus, und man kann aus den Verhältnissen, in denen seine Weltschöpfer unter einander, als Väter und Söhne, als Obere und Untergeordnete, stehen, sicher beurtheilen, in welchem Verhältnisse er annehme daſs ein Theil der Welt auf den andern wirke, von dem andern hervorgebracht werde, und von dem andern abhänge.

Am leichtesten bemerkt er den mächtigen Einfluſs der Sonne auf die Erde: und da diese zugleich ein Gegenstand seiner Bewunderung, und wegen der Wohlthätigkeit ihrer Wirkungen ein Gegenstand seiner Dankbarkeit ist: so ist es sehr natürlich, daſs sie auch bald ein vorzüglicher Gegenstand seiner Anbetung wird. Bald geht mit der Bewunderung auch die Anbetung auf den Mond und die übrigen Gestirne über, die iedoch immer ienem prächtigsten und wirksamsten untergeordnet bleiben.

So lebhaft er indessen den Einfluſs der Sonne, und meistens auch des Mondes, auf die Erde erkennet, so betrachtet er doch denselben nicht als einen physischen, der sich aus Gesetzen der

Natur begreifen liesse, und von denselben abhienge, sondern als eine Regierung höherer, verständiger, und auf menschliche Art beseelter Wesen. Er verehrt sie eben so, wie er seine Fetischen verehrte, und seine Verehrung trägt das Gepräge seines Charakters; es leuchtet aus ihr hervor, ob Furcht oder Bewunderung und Dankbarkeit stärker auf sein Gemüth wirke, ob seine Neigungen noch roh und wild, oder schon verfeinert und gemildert seien.

Die Einwohner von Bogota verehrten, nach ROBERTSON *, hauptsächlich die Sonne und den Mond, aber ihre gottesdienstlichen Gebräuche waren grausam und blutdürstig. Sie opferten ihren Göttern Menschen.

Der Stamm der Natschez hingegen, deren gröſste Gottheit ebenfalls die Sonne war, verehrte sie mit weit sanftern, mit unblutigen Gebräuchen. Sie unterhielten in ihren Tempeln ein immerwährendes Feuer, als das Sinnbild dieser Gottheit **.

Bei den Peruanern war die Sonne die höchste Gottheit; der mit ihr wirkende Mond und die Sterne wurden als Untergottheiten verehrt. «Sie opferten der Sonne einen Theil iener Früchte, die ihre «belebende Wärme aus dem Schoose der Erde hervor und zur Reiſe «gebracht hatte. Als eine Gabe der Dankbarkeit opferten sie ihr ei«nige von den Thieren, die dem Einflusse der Sonne ihre Nahrung «verdankten. Sie brachten ihr auserlesene Muster iener Werke des «Kunstfleisses, in deren Verfertigung ihr Licht die Hand des Künst«lers geleitet hatte. Aber nie befleckten die Incas die Altäre der «Sonne mit Menschenblute, auch konnten sie nicht begreifen, daſs «ihrem gutthätigen Vater dergleichen abscheuliche Opfer wohlgefal«len würden ***.»

Im eigentlichsten Verstande hielten die Incas die Sonne für ihren Vater. Manco Capac und seine Gattin Mama Ocollo, die wohlthätigen Aufklärer und ersten Regenten der Peruaner, hatten sich für Kinder der Sonne ausgegeben, und versichert, daſs ihr wohlthätiger

* Geschichte von Amerika. 1.B. S.449.

** eb.das. S.447.f.

*** eb.das. 2.B. S.359.f.

Vater, der sich über das Elend des Menschengeschlechts erbarmte, sie abgesendet habe, die Menschen zu unterrichten und zu bessern*. Diese fromme Täuschung, in der die Peruaner von den Nachkommen ihrer Wohlthäter erhalten wurden, und die Opfer und Gebete, die sowohl sie, als die Natschez, und die rohern Bogotaner der Sonne darbrachten, beweisen genugsam, daſs sie dieselbe als ein verständiges und frei handelndes Wesen betrachteten.

Hätten Manco Capac und Mama Ocollo die Verehrung der Peruaner auf sich selbst leiten wollen: so würde es ihnen höchst wahrscheinlich eben so leicht damit gelungen sein, als es ihnen mit der Hinleitung derselben auf die Sonne gelang; denn Menschenanbetung kann bei dem Menschen, der sich auf der Stufe der Cultur befindet, auf der damahls die Peruaner stunden, eben so leicht mit den Neigungen und den Einsichten in Uebereinstimmung kommen, als Anbetung der Gestirne. Ungewöhnlich gewaltige, oder grosse, oder wohlthätige Menschen können bei einer aus der Wildheit emporklimmenden Nation Schrecken, oder Bewunderung, oder Dankbarkeit in eben dem Grade erregen, in dem diese Empfindungen durch Gestirne und andere Theile der leblosen Natur erregt werden.

Der Gang der fortschreitenden Aufklärung ist hier nur so angedeutet, wie ihn die Natur wahrscheinlich lenken würde, wenn nicht die besondere Lage ieder Nation, zufällige Umstände, einzelne Weise, und hauptsächlich die Collegien der Priester, ihn mannichfaltig änderten, hemmten, oder beschleunigten. Daſs er aber, auch wenn er einzig von der Natur geleitet würde, dennoch bei den verschiedenen Völkern, nach dem Maaſse ihrer Geisteskräfte, geschwinder oder langsamer werden, und nach der Verschiedenheit ihrer Neigungen verschiedene Richtungen bekommen würde, die, ob sie sich gleich nie entgegenlaufen würden, doch weit genug von einander divergieren könnten, bedarf wohl keiner weitern Ausführung.

Eben so begreiflich ist es, daſs in diesen untersten Graden der Aufklärung in der Religion Gebräuche die Hauptsache derselben

* eb. das. S. 189.

sind *. Eigentlicher Unterricht von dem Wesen und den Eigenschaften der Gottheiten finden in einer Zeit, wo man so dunkle Ideen von ihnen hat, nicht Statt. Der ganze Religionsunterricht schränkt sich auf die Mittel, den Zorn der Gottheiten abzuwenden und ihre Gunst zu gewinnen, ein, und diese Mittel sind nichts als Gebräuche, oder höchstens moralische Vorschriften, die aus der Voraussetzung, daſs die Gottheiten den Menschen durchaus ähnlich seien, entspringen, und nicht eine nähere Kenntniſs der göttlichen Natur, sondern nur einige Aufmerksamkeit auf die Stimme des sittlichen Gefühls voraussetzen.

## 4.

Wenn endlich der Mensch aus den Ständen der Wildheit und Barbarei sich losgerissen hat, und in den Stand des ausgebildeten gesellschaftlichen Lebens eingetreten ist; wenn die Künste, die zur Bequemlichkeit und Anmuth des Lebens dienen, erfunden sind; wenn durch die vollkommner gewordene bürgerliche Verbindung Person und Eigenthum gesichert ist: so kann, dem Gange der Natur nach, seine Religion nicht mehr dieienige bleiben, die sie auf der vorigen Stufe war. Der Geist hat sich ausgebildet, die Wissenschaften sind von ihm bearbeitet worden, und haben ihn zur Reife gebracht. Er beobachtet nun die Natur und ihre Gesetze. Theogonie verschwindet aus der Kosmogonie und Kosmologie. Er studiert sich selbst. Das moralische Gefühl wird durch den Verstand begründet, geleitet, berichtigt, erweitert.

Mit gleichem Schritte gehn nun auch die Begriffe des Menschen von der Gottheit fort. So wie die Welt für ihn Ein grosses Ganzes wird, so verliehren sich die Gottheiten, welche über die Theile der Welt das Regiment hatten, und der einzige Schöpfer und Regierer der Welt tritt an ihre Stelle, der nunmehr der In-

* S. Heyne de religionum et sacrorum cum furore peractorum origine et caussis, in Commentatt. S. R. G.. vol. 8. p. 10. f.

begriff aller der Tugenden ist, zu denen der Mensch sich verpflichtet findet, der Inbegriff aller der Vollkommenheiten, nach denen er ringt.

Mit der wachsenden Klarheit und Würde der Vorstellungen von dem höchsten Wesen wächst und veredelt sich auch die Zuversicht, nach dem Tode fortzudauern, und, abgeschieden von dem Körper, der Gottheit und der höchsten Vollkommenheit näher zu kommen, die kein Endlicher erreichen kann.

So weit führt die Natur, wenn sie allein und ungehindert wirkt, den Menschen; so weit führt ihn die innere Nothwendigkeit, das Dasein der Welt und die Gesetze der Natur von der Macht und dem Willen eines höhern, verständigen, dem Menschen ähnlichen, obgleich über ihn erhabenen Wesens abzuleiten: und diese Religion allein ist die natürliche, nicht nur im Gegensatz gegen die geoffenbarte, sondern auch gegen die philosophische, die man so häufig mit der natürlichen verwechselt, die aber nicht nur über diese hinausgeht, sondern sich oft ganz von ihr entfernt, und sich schon dadurch von ihr unterscheidet, dafs sie nicht eine einzige ist, sondern sich in viele, einander entgegenstehende Systeme trennt.

Dem rastlosen Geist des Philosophen sind die Schranken zu enge, welche die Natur seinen Kenntnissen setzt; seine grübelnde Vernunft, die alles aus sich selbst zu schöpfen begehrt, unterwirft sich keiner Autorität; die natürliche Nothwendigkeit ist ihr nicht Grundes genug, einen verständigen, von der Welt verschiedenen Schöpfer und Regierer der Welt anzunehmen, dessen Dasein sie nicht demonstrieren kann: lieber behauptet sie eine rückwärts gehende unendliche Reihe von Ursachen und Wirkungen, ungeachtet sie dieselbe nicht zu denken vermag; lieber übergiebt sie die Schöpfung und Regierung des Weltalls einer blinden Nothwendigkeit, welcher Empfindung und Analogie widerspricht; oder erklärt eben das Weltall, von dem die Natur sie den Schöpfer und Regierer in einer verständigen Gottheit suchen hies, für die Gottheit selbst, ungeachtet sie es dann existieren lassen mufs, ohne begreifen zu können, wie es entstund, und sich selbst durch seinen Verstand regieren lassen

mufs, ohne das Räthsel lösen zu können, wie eine unzählige Menge von Theilen, die einen beschränkten Verstand haben, Einen unendlichen Verstand ausmachen können.

5.

Die bisherigen Betrachtungen setzten blofs aus einander, wie der Mensch, wenn er einzig durch die Zunahme seiner Geisteskräfte und seiner Einsichten von der rohesten Religion zu ausgebildetern hinaufsteigt, durch die Natur auf reinen Deismus geleitet werde. Da aber eine Nation, so klein sie auch sein mag, nie aus Menschen besteht, die sich in Geisteskräften und Einsichten völlig gleich wären, da es unter ieder Aufgeklärtere giebt, welche die Lehrer der Unaufgeklärtern, in der Religion so gut als in andern Gegenständen des Nachdenkens, werden; da ferner in keiner bürgerlichen Gesellschaft die Religionsmeinungen der Willkühr iedes einzelnen Gliedes der Gesellschaft gänzlich überlassen bleiben, sondern entweder von den Lehrern oder der Obrigkeit in Aufsicht genommen werden, und folglich Aenderungen in der Religion nur durch die Veranstaltung, oder wenigstens mit der gutwilligen oder erzwungenen Einwilligung der Lehrer oder der Obrigkeit eingeführt werden können: so ist es zur Aufhellung des Gangs der Religionsveränderungen unumgänglich nothwendig, auf dieienigen, durch deren Veranstaltung oder unter deren Begünstigung diese Veränderungen bei einer Nation eingeführt werden, Rücksicht zu nehmen, und genau zu überlegen, was für ein Interesse sie haben können, Veränderungen zu machen oder zu erlauben; und welche Beweggründe sie haben können, sich ihnen zu widersetzen, oder sie einzuschränken und so oder anders zu modificieren. Diese Personen sind nun entweder Religionslehrer oder Regenten. Da aber die letztern, wenn sie von den ersten verschieden sind, ihren Unterricht selbst von ienen bekommen, und folglich von denselben in Religionssachen meistens abhängen: so ist es nöthig, die Aufmerksamkeit vorzüglich auf iene zu richten.

Der

Der gegenwärtige Abschnitt hat also hauptsächlich die Priester zum Gegenstande. Da aber die Geschichte ihr Benehmen bei Religionsänderungen nicht in dem vortheilhaftesten Lichte zeigt: so ist es vielleicht nöthig, voraus zu erinnern, daſs das, was hier von den Priestern natürlicher Religionen gesagt wird, nicht auf die Lehrer der geoffenbarten Religion ausgedehnt und übergetragen werden darf, welche sich, wie man bei mässigem Nachdenken leicht einsieht, in einer ganz andern Lage befinden, als iene.

Wir können übrigens hier in unsern Betrachtungen keinen andern Gang nehmen, als den wir bisher gehalten haben, und müssen uns also zuerst in die Lage der Priester der rohesten Religion, oder des Fetischism, zu versetzen suchen, welche gewöhnlich Jongleurs genannt werden.

Man kann in gewissem Sinne sagen, die Jongleurs seien eher da, als die Fetischen-Religion. Denn wiewohl der Wilde Gegenstände aus der Natur sich zur Verehrung nach dem innern Drange seiner Empfindungen und auf zufällige Veranlassungen wählt, und also die Fetischen vor den Jongleurs sind: so sind doch die Jongleurs insofern vor der Fetischen-Religion, daſs entweder ihre Empfindungen, die um ein gutes Theil feuriger, als die der gemeinen Wilden, sind und sie zu Schwärmern machen, oder daſs ihr Verstand, der eben fein genug ist, um ihnen Erfindungen zu leichterer Erwerbung ihres Unterhalts, als durch die Anstrengung ihrer körperlichen Kräfte, an die Hand zu geben, sie auf die Ueberzeugung oder auf das Vorgeben führen, sie stünden in vertrautem Verständnisse mit den Fetischen, wüſsten von ihnen die Art, wie sie verehrt sein wollten, erhielten von ihnen die Macht, ihren Verehrern und Vernachlässigern Gutes und Böses zu thun, würden durch sie Aerzte, Zauberer u. dgl.

So sind sie es demnach, die diese unvollkommenste aller Religionen, welche der niedrigste Grad der Cultur zur natürlichen Religion macht, sie sind es, die sie zu einer falschen positiven machen. Sie winden sie der Natur aus den Händen, legen hiermit der menschlichen Vernunft den ersten Kappzaum auf, und lenken sie nach ihrem Gutdünken und — ihrem Interesse.

So wird der Mensch zu einer Zeit an sie gefesselt, wo er noch nicht Verstand genug hat, die Gründlichkeit ihrer Anmassungen zu prüfen, nicht einmahl den Muth, sie in Zweifel zu ziehen: und so wird es der Natur unmöglich gemacht, ihn auf ihrem Wege ungestört weiter zu führen. Alles Licht, das sie ihm mittheilt, erhält er entweder durch das Medium der Gläser, die seine Priester ihm vor die Augen halten; oder er verschliefst selbst die Augen vor demselben, bis die Priester ihm das Glas, geschliffen und gefärbt, darreichen, durch das er es, ohne seinen Augen — das heist ihrem Interesse — zu schaden, auffassen kann.

Man glaube nicht, dafs diefs zu hart von den Jongleurs geurtheilt sei; denn es würde sich ia doch wohl von selbst verstehn, wenn auch die Geschichte es nicht ausdrücklich bestätigte, dafs die Priester einer mangelhaften Religion nie mit gutem Willen diese Religion, die sie lehren, für *falsch* erklären lassen können. Sie müfsten sich ia dann selbst für Irrende oder Betrüger erklären, würden dadurch nothwendig ihr Ansehen und ihren Einflufs verliehren, und man würde ihre Dienste zur Einführung der neuen Religion nicht einmahl verlangen, noch weniger in der eingeführten ihnen das vorige Zutrauen, den vorigen Glauben an ihre innige Vertraulichkeit mit den Gottheiten, an ihre Macht, durch die Gottheiten zu nützen und zu schaden, schenken.

Wenn also der Fortgang der Cultur, einer Nation die Augen über die Schwächen ihrer Religion öffnet, und sie auf eine minder unvollkommene leitet: so werden die Priester alles anwenden, um die *Abschaffung* der Religion zu hintertreiben, welche unvermeidlich sein würde, wenn die Nation ihren verbesserten Einsichten ungehindert folgen könnte. Sie werden entweder der Verbesserung der Einsichten und der Veredlung der Empfindungen selbst entgegen arbeiten — und wahrscheinlich halten die Jongleurs bei den Verehrern der Fetischen die Regungen der *Dankbarkeit* und *Liebe* gegen die Gottheiten zurück, und verstärken dagegen die ihnen vortheilhaftere *Furcht* vor denselben —; oder wenn sie der Gewalt der Natur nachgeben müssen, so werden sie doch nie die alte Religion

ganz aufheben lassen, sondern sie werden die neue mit ihr zu verschmelzen, die Lehren und Gebräuche der alten Religion auf die neue zu deuten, und der alten den Schein zu geben suchen, als ob die neue bereits in ihr verborgen gelegen wäre.

Und so entsteht ein Phänomen in der Geschichte der Religionen, das unerklärbar bleiben würde, wenn man es bloſs aus der natürlichen Entwickelung des menschlichen Geistes erklären müſste — das Phänomen, daſs Spuren von der allerrohesten, allermangelhaftesten Religion, selbst bei sehr aufgeklärten Völkern, sich neben viel helleren und reineren Ideen ungestört erhalten.

Es ändert wenig an dem Benehmen der Priester bei einer solchen Revolution, ob sie selbst noch mit ganzem Herzen an der alten Religion hängen, oder ob sie aufgeklärt genug sind, dieselbe für mangelhaft und unrichtig, und die neue für vollkommener und wahrer zu erkennen. In beiden Fällen hängt ihr Ansehen, ihr Wohlbefinden, in der That ihre Existenz als Priester, davon ab, daſs sie für erleuchtete Lehrer der Religion und für die Lieblinge und Vertrauten der Gottheiten gehalten werden. Immer werden sie also die eingeführte Religion zu erhalten suchen, und sie, wenn sie nicht mehr zu halten ist, doch nicht ganz fallen lassen, doch wenigstens an die neue anschmiegen.

Findet man also bei einem Volke eine gänzliche Umänderung der Religion, so darf man sicher annehmen, daſs sie wider den Willen der Priester zu Stande gekommen sei. Sie haben dann entweder durch die dem ganzen Volke einleuchtende Mangelhaftigkeit ihrer Religion ihr Ansehen und ihren Einfluſs auf einmahl verlohren, oder widrige Umstände versetzten sie in die Unmöglichkeit, zu widerstehen.

Das Ansehen einer Religion und ihrer Priester kann durch die Priester einer andern Religion gestürzt werden. So wurde, nach der Erzählung der Tamulen, der Dienst des Baouth in Tanjore gestürzt *. «Die Braminen waren nach Tanjore gekommen, fiengen «an, ihre Religion durch Lehren und Beispiele zu predigen, und

* Voyage dans l'Inde, par le Gentil. tom. I. p. 232. f.

«hatten die Geschicklichkeit, sich bei dem König einzuschmeicheln. «Sie wandten alle geheimen Künste ihrer Politik an, den König dahin zu bringen, dafs er den Gott, den er anbetete, verabschiedete, «und ihre Religion annähme, die sie ihm für weit vortreflicher schilderten, als die Religion des Baouth. Allein die Diener Baouths «setzten den Neuerungen der Braminen ihr ganzes Ansehen entgegen. «Da also diese nicht zu ihrem Zweck kommen konnten, waren sie «fein genug, Wunderwerke vorzuschlagen, und geschickt genug, «Wunder zu thun. Sie verlangten, man sollte ihnen einen Menschen «bringen, der das Fieber hätte: und sie heilten, in Gegenwart des «Königs, die eine Hälfte dieses Mannes, indem sie dem Fieber befahlen, von dieser Hälfte abzuziehen. Das Fieber gehorchte, und «quartierte sich in die andere Hälfte ein. Man begreift leicht, dafs «diese weit kränker wurde, als sie vorher war. Nun schlugen die «Braminen den Priestern des Gottes Baouth vor, diese so krank gewordene andere Hälfte zu heilen. Eines solchen Streiches hatten «sich die Baouths-Priester nicht versehen: sie blieben erstaunt und «verwirrt stehen, und vermochten die kranke Seite nicht zu heilen. — «Der König, zufrieden mit dem Kunststück der Braminen, und voll «Glaubens an das Wunder, gerieth in Zorn gegen die Priester des «Baouth, iagte sie fort, und rifs die Bilder ihres Götzen nieder. «Sogleich steckten die Braminen ihre Fahne auf, und ihre Religion «ward als die wahre angenommen.»

Auch einzelne Personen können einen gänzlichen Umsturz einer Religion zuwegebringen, wenn günstige Umstände ihnen zu Hülfe kommen, wiewohl sie freilich viel bei einer solchen Unternehmung wagen. Anacharsis büfste, nach Herodot *, für den Versuch, die Griechische Verehrung der Mutter der Götter bei den Scythen einzuführen, mit seinem Leben. Indessen kann es einem ungewöhnlich weisen und allgemein verehrten Mann allerdings damit glücken, wenn die Anhängigkeit der Nation an ihre Religion nicht allzu grofs, und die Gewalt der Priester über ihre Gemüther nicht

* l. 4. c. 76.

allzu stark ist, besonders wenn das Glück ihm den Schutz und die Unterstützung des Regenten verschafft. Leichter noch als der Eingebohrne kann der Fremdling eine solche Revolution bewirken: man kennt seine Schwachheiten weniger, man hat ihn nicht schon als Kind und Jüngling gekannt, die Erwartung ist gewöhnlich bei ihm schon grösser, und er hat endlich den grossen Vortheil, seine Religion für eine alte, bei andern Völkern längst eingeführte Religion ausgeben zu können — ein Vortheil, den auch der gereiste Eingebohrne mit ihm gemein hat.

Wahrscheinlich wurde in Persien die alte Volksreligion durch den einzigen Zoroaster gestürzt. Wahrscheinlich hätte aber auch weder der vorzügliche Werth seiner Religion und ihre Verbindung reiner Begriffe von der höchsten Gottheit mit Lehren von dem Einfluſs untergeordneter Wesen auf die Regierung der Welt und der menschlichen Schickſahle, durch welche seine Lehre der Fassungskraft und Vorstellungsart seiner Zeitgenossen näher kam, so wenig als sein persönliches Ansehen, zugereicht, diese Revolution zu bewirken, wenn nicht ein glückliches Zusammentreffen von Ereignissen, die mit der Religion nicht zusammenhiengen, das Ansehen der Priester niedergeschlagen, und für ihn den Schutz eines mächtigen Königs geweckt hätte. Wenn nehmlich, nach den meisten und gültigsten Zeugnissen, der Despote Hydasp (oder Gudasp) sein Freund war; und wenn dieser Hydasp, wie es höchst wahrscheinlich ist, kein anderer war, als Darius, Hydaspens Sohn: so ist es vollkommen begreiflich, daſs dieser Monarch schon aus Rache gegen die Priester der alten Religion, gegen die Magier, die den Betrüger Smerdis, den Er entlarven und töden half, auf den Thron gesetzt hatten, die Lehre Zoroasters mit aller seiner Macht unterstützt haben werde; und eben so begreiflich, daſs das tief gefallene Ansehen der Magier viel zu gering war, um die Nation gegen seinen Willen auf ihrer Seite zu erhalten. Auch versäumte Zoroaster selbst nichts, was seiner Lehre den Eingang erleichtern konnte. « Ungeachtet er sich « ganz eigentlicher Offenbarungen Ormuzds rühmte, so behaup« tete er dennoch, daſs seine Lehre nicht neu, sondern das uralte

«Lichtgesetz sei, welches von den besten und weisesten Menschen «der Vorzeit erkannt und befolgt worden; und in der That lehrte er «auch nichts, was den Grund des bis dahin herrschenden «Glaubens ganz und gar umgestossen hätte*.»

So wie diese Aehnlichkeit der neuen Religion mit der alten die Einführung der Zoroastrischen sehr erleichtert haben muſs, so muſs hingegen eine gänzliche Verschiedenheit die Einführung einer neuen nothwendig äuserst erschwehren. Wenn die Volksreligion ganz sinnlich ist, so gränzt es an Unmöglichkeit, eine geistige, die eine intellectuelle Gottheit bloſs durch Gesinnungen zu verehren befiehlt, an ihre Stelle zu bringen. Der grosse Haufe, der immer im Stande der Kindheit bleibt, ist immer für einen solchen Gottesdienst viel zu unreif, wenn auch die zunehmende Cultur den bessern Theil längst desselben empfänglich gemacht hat: und am schwehrsten hält es, dem grossen Haufen die lebendige Ueberzeugung einzuflössen, daſs der einzige Regierer des Weltalls nicht nur für die Geschlechter der leblosen und beseelten Natur, sondern auch für ieden einzelnen Menschen sorge, und daſs die Urquelle aller Vollkommenheit die Gebete und Wünsche seiner unvollkommenen Geschöpfe, ohne die Vermittelung minder unvollkommner Wesen, anhöre und befriedige.

Wenn aber auch das Volk erwachsen genug wäre, eine solche geläuterte Religion ergreifen zu können, so würden doch die Priester ihr mit Anstrengung aller ihrer Kräfte entgegen arbeiten müssen, da in der That ihr ganzes Ansehen, ihr ganzer Einfluſs dabei auf dem Spiel steht.

Zwei von einander noch so verschiedene Religionen können, wenn sie nur beide sinnlich sind, nur beide, Untergottheiten annehmen, in einander verschmelzt werden, in beiden können die Priester Vertraute, wenigstens der Untergottheiten bleiben. Aber rei-

* Kleukers Zend-Avesta im Kleinen, S. 26. Ueberhaupt ist der 2.Th. dieses Werkes darüber nachzulesen. Der Streit über die Aechtheit der Zoroastrischen Schriften ist, wie mich dünkt, durch die Kleukerischen Untersuchungen so viel als abgethan.

ne Anbetung Eines allervollkommensten Wesens duldet weder eine Vereinigung mit Religionen von gröbern Begriffen, noch eine vorzügliche Vertraulichkeit der Priester mit der Gottheit. Sobald also das Volk sie für die einzig wahre erkennete: sobald wären die Priester überwiesen, Lehrer und Diener einer falschen Religion gewesen zu sein; und sie könnten nur als erleuchtete Lehrer die Achtung des Volkes erwerben, auf keine Weise aber es in seiner bisherigen ehrerbietigen Furcht und blinden Unterwürfigkeit erhalten.

Wenn also auch gleich die Priester selbst von der Wahrheit einer solchen philosophischen oder natürlichen Religion innigst überzeugt wären: so könnten sie doch, ohne eine fast übernatürliche Verläugnung ihres persönlichen Vortheils, sich unmöglich zu derselben bekennen, oder zu ihrer Ausbreitung beitragen. Einzelne edle Männer unter ihnen könnten einer solchen Verläugnung allerdings fähig sein, aber das ganze Collegium, wäre es auch übrigens noch so ehrwürdig, wohl nie.

Das höchste, was sie für eine solche Religion thun können, wenn sie von ihrer Wahrheit überzeugt sind, und sich in ihrem Gewissen verbunden fühlen, auch andere der von ihnen erkannten Wahrheit zuzuführen, ist, daſs sie dieselbe einigen hinlänglich aufgeklärten Menschen, auf deren Verschwiegenheit sie sich verlassen können, ingeheim beibringen. Schon dazu gehört aber ein bei ganzen Collegien seltener Drang, Wahrheit und bessere Erkenntniſs andern mitzutheilen. Wo dieser seltene Fall nicht eintritt, ist an eine solche geheime Mittheilung bei der ganzen Priesterschaft einer Nation nicht zu gedenken. Es ist auch einleuchtend, daſs selbst die allerbehutsamste Mittheilung mit Gefahr für die Volksreligion, und folglich auch für die Priesterschaft verbunden sei. Denn wer bürgt den Priestern dafür, daſs die Aufgeklärten, die sie unterrichten, die Pflicht, andere in einem der wichtigsten Stücke des menschlichen Wissens aufzuklären, nicht eben so stark fühlen als sie, und sich nicht verbunden glauben, dieser Pflicht das ungerechte Versprechen, die erkannte Wahrheit andern zu verbergen, das ihnen abgelockt wurde, aufzuopfern, und somit allmählig und unmerklich die dem

Priesterstande schädliche Aufklärung über das ganze Volk zu verbreiten?

Indessen findet sich wirklich ein Beispiel einer solchen gewagten Mittheilung einer reineren Religion bei den Braminen. Wenigstens besitzen * «diejenigen Braminen, die es in der Vollkommenheit am «weitesten gebracht haben, zugleich ein Privilegium des Stan«des, die geheimen und reinen Lehren ihres Glaubens und ihrer «Philosophie andern, die sie für fähig halten, wieder zu lehren und «zu erklären.» Es ist aber auch die Gefahr, ihr Ansehen und ihren Einfluſs dadurch zu verliehren, bei ihnen nicht so groſs, als bei andern: denn nicht nur haben die Gentoos eine zu feste Anhängigkeit an ihre Religion, als daſs ein allgemeiner Abfall von derselben zu befürchten wäre; sondern es ist auch die geheime Religion der Braminen von der öffentlichen nicht so verschieden, daſs die eine die andere nothwendig aufhübe, beide sind vielmehr im Grunde die nehmliche, nur daſs die öffentliche durch Zusätze, die den Braminen vortheilhaft sind, verfälscht ist; und über das ist selbst die bessere Religion keine reine, sie erkennt untergeordnete Gottheiten, und läſst den Priestern Einfluſs genug auf das Wohl ihrer Gemeinde.

Eine geheime Mittheilung einer vollkommenern Religion an wenige Auserwählte wird also bei dem Priesterstande immer Ausnahme von der Regel bleiben. Der ordentliche Fall wird immer der sein, daſs das Collegium der Priester die Wahrheit der Volksreligion verficht, selbst wenn es von ihrer Unvollkommenheit und Falschheit überzeugt ist. Die Priesterschaft hat alsdann eine geheime Religion für sich; und man betrügt sich sehr, wenn man aus Spuren von dieser schlieſst, daſs sie bei dem Volke die herrschende gewesen sei.

Ist aber bei dem Volke durch irgend eine glückliche Ereigniſs die Religion auf eine Stufe der Reinigkeit gestiegen, auf welcher das Ansehen der Priester wankend wird: so werden sie zwar nicht wohl die neue Volksreligion geradezu bestreiten können; sie werden aber nicht

* Nach Kleuker zu Holwells Nachrichten von Hindostan und Bengalen, Leipz. 1778. S. 562.

nicht unterlassen, ihr in der Stille entgegen zu arbeiten, und sie nach und nach zu ihrem Vortheil zu verfälschen.

Durch den weisen Bramah, wer er auch gewesen sein mag, wurde unter den Gentoos eine Volksreligion eingeführt, deren Hauptlehren folgende waren: Es ist ein ewiger und einziger Gott, Schöpfer alles dessen, was ist. Dieser entschloſs sich, Geister zu schaffen, die der Theilnehmung an seiner Seeligkeit und des Dienstes seiner Herrlichkeit fähig wären. Einige von diesen thaten Böses, und versagten dem Ewigen ihren Gehorsam. Zur Strafe lieſs sie Gott in die Finsterniſs hinab stürzen, und verdammte sie zu unaufhörlichem Jammer. Durch die Fürbitte der gut gebliebenen Geister lieſs er sich endlich erweichen, und erklärte, die rebellischen Geister sollten mit sterblichen Körpern bekleidet werden, und nach 88 Wanderungen in andere Körper endlich den Körper des Menschen beleben. Diese Wanderungen sollten sie auf der untersten zu ihrer Strafe und Läuterung bestimmten Region, der Erde, durchgehen, und wenn sie in der letzten Wanderung sich besserten, sollten sie von dieser Region nach und nach 7 andere zur weitern Strafe und Läuterung, und, wenn sie auch hier in der Probe bestünden, noch 7 Regionen zur Vollendung ihrer Reinigung durchwandern, und dann zu ihrer vorigen Seeligkeit gelangen. Bestünden sie aber in dem Prüfungsstande nicht, so sollten sie auf Jahrtausende oder gar auf ewig in die Finsterniſs zurückgeworfen werden *.

Nach der Erzählung, die selbst einige gelehrte Braminen dem Engländer Holwell machten, der 30 Jahre in Bengalen diese Religion studierte, wurden die Lehren des Bramah tausend Jahre ohne Veränderung gepredigt und fortgepflanzt. Dann schrieben einige Braminen eine Paraphrase über die Bücher des Bramah, in denen der Originaltext noch unversehrt beibehalten, doch aber die simpeln Lehren des Bramah schon in Geheimnisse eingehüllt wurden. Etwa 500 Jahre später aber wurden die Laien von der Kenntniſs ihrer ursprünglichen Religionsbücher gänzlich ausgeschlossen, und das

* Holwell am ang. O. 2. Th. 1—5. Abschn.

Ganze der Religion durch Allegorieen und Fabeln in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Die Geschichten ihrer Raiahs und ihres Landes wurden unter Figuren und Symbolen in die Religion eingewebt, und eine Menge von neuen Ceremonieen und äusern gottesdienstlichen Gebräuchen angeordnet. Endlich wurden diese Gebräuche so sehr vervielfältigt, ein so unzähliches Heer von neuen Gottheiten geschaffen, daſs die Lehrer der Theologie, die Braminen, nun eine ganz neue und grosse Wichtigkeit erlangten. « Denn die täg«lich zu vollbringenden Religionspflichten, die man durch diese neuen « Anordnungen iedem Gentoo aufbürdete, waren so verwickelt und « schwehr, und man machte ihnen das geringste Versehen so fürch«terlich, daſs sie immer einen Braminen bei der Hand haben muſs«ten, ihnen in Vollbringung derselben mit Erklärung und Hülfe bei«zustehen. Gleichwohl verstunden sie die Kunst, durch Glanz und « Gepränge, womit sie alle ihre Feste und Fasten ausschmückten, « die Gemüther des Pöbels zu fesseln; und durch eine einzige neue « politische Anordnung, nehmlich die Erhaltung ihres Stammes oder « ihrer Zunſt, zogen sie die ganze Nation in das Joch der Priester«tyrannei *. »

## 6.

Wenn es gewiſs ist, daſs der Anthropomorphism zum reinen Deism führt: so ist es bei dem Studium der Religionsgeschichte unumgänglich nothwendig, seinen Gang durch alle die Krümmungen zu verfolgen, welche ihn von seinem Ziele abzuleiten scheinen, zu dem er sich dennoch unhintertreiblich hinwindet.

Im gröbsten Fetischism findet er sich noch nicht; doch wirkt auch hier schon der innere Trieb, der zu ihm führt, und bereitet ihn vor. Der Wilde denkt sich die Naturgegenstände, die er anbe-

* Holwell l. c. S. 187—192.

tet, nicht als menschenähnlich; aber er leitet doch ihre Wirkungen von ihrem Willen ab, traut ihnen Absichten, als Bestimmungsgründe ihres Willens, zu, und hofft, ihren Willen durch eben die Mittel lenken zu können, durch welche der menschliche Wille zu lenken ist. Seine Fetischen haben also in der That schon, wiewohl er es selbst nicht bemerkt, etwas menschliches an sich.

Wenn sich dieser Fetischism so weit läutert, daſs nicht mehr die einzelnen Naturgegenstände, sondern die Urbilder, die Manitus derselben die Gegenstände der Verehrung sind: so ist es nicht unwahrscheinlich, daſs diese in der Vorstellung des Wilden dem Menschen schon weit ähnlicher sind, wenn er ihnen gleich noch nicht den Körper eines Menschen, sondern mehr einen ihren Individuen ähnlichen Körper zulegt.

Sobald aber die Aufklärung des Menschen bis auf den Punkt gestiegen ist, wo er anfängt, über die eigentliche Beschaffenheit der Gegenstände seiner Verehrung nachzudenken; sobald der Mensch sich fragt: welche Kräfte, welche Natur haben meine Gottheiten? sobald entwickelt sich der Anthropomorphism, wenigstens so weit, daſs den Gottheiten reine menschliche Vernunft und durchaus menschliche Neigungen, nur beides in höherem Grade als sie der Mensch selbst hat, beigelegt werden.

Von dieser Stufe des Anthropomorphism ist der Uebergang zur nächsten, auf welcher die Gottheiten mit menschlichen Körpern bekleidet werden, sehr kurz. Es ist dem Naturmenschen nicht möglich, sich einen Körper, der dem seinigen zu unähnlich ist, sei es ein Fluſs oder ein Berg, die Sonne oder der Mond, von einem Geiste beseelt zu denken, der dem seinigen ähnlich wäre. Wenn es schon unter solchen Menschen Philosophen geben kann, die ihrer Vernunft zu Liebe den Eingebungen ihres natürlichen Triebes widerstehen, so mag es ihnen gelingen, sich die grossen Himmelskörper, so wie sie sind, menschlich beseelt zu denken: dem grossen Haufen gelingt es gewiſs nicht; er giebt ihnen viel leichter einen menschlich gebildeten Genius, der Sonne einen Apoll, dem Monde eine Diana. Der gröſste Gott der Taheitier wohnt in der Sonne, und sie stellen

sich ihn als eine menschliche Gestalt mit schönem langen Haare vor, welches bis zu seinen Füssen reicht *.

Den Priestern giebt dieser mächtige Hang, die Gottheiten zu vermenschlichen, ein herrliches Mittel, die ältere Religion in die neue zu verschmelzen. Das Volk, das zuvor einen Fluſs verehrte, verehrt ietzt die Sonne. Die Priester erklären, daſs der Genius des Flusses zugleich auch der Genius der Sonne sei. Die neue Religion ist hiermit durch sie autorisiert, und die alte bei Ehren erhalten.

Daſs die Nation sich diese Genien als Menschen, nur von höherer Art, denkt, damit sind die Priester sehr wohl zufrieden. Das Herz nimmt an der Verehrung eines gleichförmigen Wesens innigern Antheil; die Vertraulichkeit menschenähnlicher Gottheiten mit Menschen wird begreiflicher: die Priester gewinnen dabei von allen Seiten.

Ist der Hang, Gottheiten zu vermenschlichen, bei einer Nation einmahl herrschend geworden, und ist zugleich der Glaube an Unsterblichkeit hinlänglich bei ihr befestigt: so können leicht, umgekehrt, auch wirkliche Menschen von ihr vergöttert werden. Die Vorstellung von der Gleichartigkeit der menschlichen und der göttlichen Natur ist einmahl vorhanden; es darf also nur ein Mensch Eigenschaften und Einsichten zeigen, oder Thaten thun, die ihn über die gewöhnlichen Menschen erheben, so kann er, wenn ihn die Umstände begünstigen, von der Nation als ein Wesen höherer Art betrachtet, als ein Gott verehrt werden. Menschen, die durch ungewöhnliche, vorher nie erhörte Kräfte des Körpers und des Geistes Wohlthäter der Nation geworden sind, können sehr leicht auch Gottheiten der Nation werden — selbst Eingebohrne können es, und noch viel leichter Fremdlinge.

Nur müssen solche Wohlthäter einzelne Menschen, und Laien, oder höchstens fremde Priester sein. Ganze Collegien kann man nicht vergöttern, denn ihre Wohlthaten entstehen nicht

* J. R. Forsters Bemerkungen, auf seiner Reise um die Welt gesammelt. Berl. 1783. S. 467.

durch ungewöhnliche Kräfte eines ieden Gliedes, sondern durch die zweckmässige Verbindung der gewöhnlichen Kräfte eines ieden; und wenn auch Ein Mann aus einem Collegium durch seine auserordentlichen Kräfte allein der Wohlthäter der Nation geworden wäre, so werden ihm doch seine unvergötterten Collegen die Ehre der Vergötterung schwehrlich zu Theil werden lassen.

Ueberhaupt werden die Priester sich der Vergötterung iedes Menschen widersetzen, wenn sie nicht entweder genöthiget werden, seine Gottheit anzuerkennen, oder von derselben beträchtliche Vortheile zu hoffen haben. Allerdings aber können sie von der Ueberzeugung der ganzen Nation zu einer solchen Anerkennung genöthiget werden: und wenn sie sich von der Vergötterung eines Mächtigen, eines Regenten, mächtigern Schutz versprechen können, wenn seine Gottheit ihnen stärkere Anhängigkeit, blindere Ergebenheit der Nation wahrscheinlich macht, allenfalls auch wenn sie ihre eigenthümliche, geheime, dem Volksglauben entgegenstehende Religion sicherer dadurch verbergen können; mögen sie wohl seine Verehrung selbst einführen helfen. An Mitteln, die neue Gottheit mit den alten in Verbindung, ihre Verehrung mit der alten Religion in Uebereinstimmung zu bringen, fehlt es ihnen ohnehin nie.

Durch die Vergötterung der Menschen wird die Vermenschlichung der Götter vollendet.

Da die Schicksahle der vergötterten Menschen, durch das Interesse, das sie für die Anbeter dieser neuen Götter haben, ein sehr wesentlicher Theil ihrer Verehrung werden, indem sie, so wie ihre Vorzüge und Wohlthaten, durch Unterricht und bildliche Vorstellungen den Nachkommen überliefert werden: so giebt man nun auch den alten Göttern menschliche Schicksahle, überliefert diese auf gleiche Weise; und so bildet sich, unter den Händen der Dichter und Künstler, eine verschönerte, in das Gewand der Geschichte gekleidete Volksreligion, eine eigentliche Mythologie.

Die ursprünglichen Götter unterscheiden sich dann von den zu ihrem Range erhobenen Menschen nur, oder doch hauptsächlich, durch ihr Alter. Ihre Begebenheiten werden in eine unbekannte

Zeit, die vor aller Geschichte voraus war, oder doch in die älteste Urgeschichte des Volks, das sie anbetet, versetzt; die vergötterten Menschen hingegen sind iung, und ihre Schicksahle sind in die Geschichte ihrer Zeit eingewebt.

Daſs dieser Anthropomorphism auch bei den letzten Fortschritten der Menschen in der natürlichen Erkenntniſs Gottes sich nicht verliehrt, daſs bei dem reinen Deism der Philosoph keine andere als geistig anthropomorphistische Vorstellungen von Gott sich machen kann, und daſs der grosse Haufe selbst bei der allervollkommensten Religion von grobem und körperlichem Anthropomorphism nicht rein bleibt, ist durch die allgemeine Erfahrung zu sehr bestätigt, als daſs eine weitere Ausführung dieser Behauptung hier nöthig wäre.

## 7.

Noch ist ein Umstand übrig, der die Forscher der Religionsgeschichte von ie, mit vollem Rechte, beschäftigt hat, der Umstand, daſs sich in der Religion der alten Völker, neben und in Verbindung mit dem öffentlichen Gottesdienste, auch ein geheimer findet, der von Priestern dirigiert wird, zu dem aber Laien, nach gewissen Vorbereitungen, und unter dem Versprechen der Verschwiegenheit, zugelassen werden, und der unter der Aufsicht des Staats stehet, welcher selbst über seine Verheimlichung wacht.

Das erste, was bei dieser befremdlichen Erscheinung den Forschern auffiel, war das Geheimhalten dieses Gottesdienstes. Daſs es ihnen auffiel, war natürlich; aber es war ein Fehler von ihnen, daſs sie ihre Aufmerksamkeit auf dasselbe zu anhaltend und ausschliessend richteten: und dieser Fehler verleitete sie zu unrichtigen Urtheilen.

Sie suchten in diesem geheimen Gottesdienste, oder, nach dem gewöhnlichen Ausdruck, in den Mysterien, geheimen Unterricht, und hielten die Einführung einer bessern Religion für ihren Zweck.

Das erste bestätigt sich nicht hinlänglich durch die historischen Nachrichten, die wir von den Mysterien haben. Es finden sich allerdings Stellen, die von Unterricht in den Mysterien sprechen, oder aus denen er sich folgern läſst: aber alle Nachrichten treffen darin zusammen, daſs dieser geheime Gottesdienst, wo nicht ganz, so doch gröſstentheils, aus Ceremonieen bestanden sei. Ein Gottesdienst aber, der gröſstentheils aus Ceremonieen besteht, sezt eine noch sehr sinnliche und unvollkommene Religion voraus: und Ceremonieen vertragen sich nicht gut mit gründlichem Unterricht, sie zerstreuen, hindern das Nachdenken, stören die zu ernstlicher Ueberlegung nöthige Ruhe, und geben schwärmerischen Gefühlen freieres Spiel.

Mysterien scheinen also tauglicher, eine schon eingeführte Religion inniger in die Empfindungen der Menschen zu verweben, als sie eine neue zu lehren.

Eine Religion, welche die alte aufhübe, können die Priester in den Mysterien ohnehin nicht lehren, am wenigsten reinen Deism oder eine philosophische Religion, wenn auch wirklich ihr ganzes Collegium sich verpflichtet glauben sollte, diese bessern Einsichten auserlesenen Männern, auf deren Verschwiegenheit sie sich verlassen könnten, mitzutheilen.

Die Prüfungen, die vor der Initiation hergehen, sichern ihnen die Verschwiegenheit der Einzuweihenden nicht; denn wie läſst sich von dem Muthe, beschwerliche und schreckende Ceremonieen auszuhalten, auf feste Verschwiegenheit schliessen? Wenn aber die Priester auch von der Verschwiegenheit iedes Eingeweihten gänzlich versichert sein könnten, für welche die Strafe, die der Verräther vom Staate zu befürchten hätte, ihnen besser bürgen würde, als ihre Prüfungen: was hülfe sie ihnen, wenn sie doch nach und nach den grössern Theil der Nation einweihten, und ihm die Religion, die sie vor der Nation verbergen wollten, selbst bekannt machten? Man weiſs aber, daſs in Griechenland keiner der Einweihung unwürdig gefunden wurde, der sich nicht sehr grober Verbrechen schuldig gemacht hatte.

Ungleich wahrscheinlicher ist es demnach, daſs man auf die Geheimhaltung nicht drang, um etwas, das dem Volke zu entdecken hätte schädlich sein können, zu verbergen, sondern bloſs um initiieren, und durch die Initiation auf die Initiierten den Eindruck machen zu können, den die Priester für sich und für die Volksreligion vortheilhaft fanden. Die Einzuweihenden sollten mit Schauer erfüllt und bis in ihr Innerstes erschüttert werden; sie sollten die Gegenwart der Gottheit, zu deren Mysterien sie zugelassen wurden, zu fühlen glauben; sie sollten alles, was sie sahen und hörten und empfanden, für Beweise und Wirkungen der gegenwärtigen Gottheit ansehen: und so sollten alle ihre Skrupel niedergeschlagen und das Ansehen der Gottheit und ihrer Priester befestigt werden.

Sehr wohl konnten indessen diese Initiationen auch dazu gebraucht werden, neue dienliche Zusätze und Abänderungen in der Volksreligion einzuführen, und durch diese ihre Gewalt über die Herzen der Initiierten zu befestigen. Wenn es sich zum Beispiel findet, daſs unter den Gebräuchen in den Mysterien auch dramatische Vorstellungen von den Schicksahlen vergötterter Menschen und vermenschlichter Götter waren: so ist es einleuchtend, wie geschickt die Mysterien waren, den Anthropomorphism zu vollenden, der den Priestern und der Religion so zuträglich war, die Menschen den Gottheiten so viel näher brachte, und so viel inniger an die Gottheiten und ihre Priester knüpfte.

VER-

# VERSUCH

ÜBER

# DIE RELIGION DER ALTEN AEGYPTER.

In rebus tam antiquis si, quae similia veri sunt, pro veris accipiantur, satis habeam.

Livius.

1.

Wem es bei dem Studium der Aegyptischen Religionsgeschichte nur darum zu thun ist, die Nachrichten von den Gottheiten dieses Volkes, und die Erklärungen von denselben zusammenzutragen, dem wird dieses Studium viel leichter, als das Studium der Griechischen Religionsgeschichte. Der Nachrichten sind weniger, und man braucht sie, so wie die Erklärungen, nicht aus so vielen Büchern zusammenzutragen, als die von den Griechischen Gottheiten. Wer sich aber mit dieser historischen Kenntniſs nicht begnügt, wer zu erfosrchen sucht, welche Ideen bei der Aegyptischen Religion zum Grunde gelegen, wie sie nach und nach entstanden sein, sich an einander angereiht, und neben einander erhalten haben mögen, der macht sich an eine Aufgabe, die unter die allerschwiehrigsten gehört, mit welchen ein Forscher des Alterthums sich beschäftigen kann.

In der That glaubt man bei dem Eintritt in das Aegyptische Pantheon in einem Labyrinth sich zu befinden, aus welchem kein Leitfaden führt; so vielerlei sind die Wege, die wir vor uns sehen, so seltsam durchkreuzen sie sich, auf so entgegengesetzte Ausgänge führen sie, so plötzlich verliehren sie sich, wenn wir ihnen nachgehn, und so unwahrscheinlich ist es, daſs sich dennoch ein Punkt finden lassen sollte, in dem sie alle zusammenträfen.

Bei keinem Volke trifft man ein so wunderbares Gemische von Gottheiten an, als bei dem Aegyptischen, so geringfügige Gegenstände der Verehrung neben erhabenen, solche, von welchen die schwächste Ausbildung der Vernunft den Menschen abbringen muſs, neben solchen, zu welchen nur die sehr ausgebildete Vernunft führen kann.

Die Kirchenväter hätten nicht nöthig gehabt, dieses Gemische durch Verläumdungen oder Miſsdeutungen noch widersinniger zu ma-

chen. Es bleibt noch unbegreiflich genug, wenn wir ihnen gleich nicht glauben, daſs Erleichterungen der Gedärme, von denen der Wohlstand niemanden, als dem Arzte in seinem Berufe, zu sprechen erlaubt, als Gottheiten von den Aegyptern verehrt worden seien *, und wenn wir gleich ihre und eines geiselnden Dichters Versicherung **, daſs ihnen die Gottheiten in den Gärten gewachsen seien, daſs sie Zwiebeln und Pflanzen als Gottheiten verehrt hätten, darauf einschränken wollten, daſs manche Gewächse nur eine Beziehung auf ihre Religion und ihre Gottheiten gehabt hätten, von ihnen nur für heilig gehalten, und nicht zum gemeinen Gebrauch genommen worden wären.

Es bleibt dennoch gewiſs, daſs sie den Nil, der ihr Land überschwemmte und befruchtete, als einen Gott angebetet haben. Es bleibt gewiſs, daſs sie Thiere nicht bloſs als heilige Thiere, sondern als wirkliche Gottheiten verehrt haben; von den Ochsen Apis und Mnevis ist das ganz unläugbar. Eben so gewiſs bleibt es, daſs die Verehrung anderer Thiere, wenn sie ihnen auch nichts mehr, als heilige Thiere gewesen wären, so weit gieng, daſs sie an eine göttliche gränzte, wie die Verehrung des Ibis, des Habichts, der Katze, und, besonders eine zeitlang, des Hundes. Nicht minder gewiſs ist es, daſs nicht etwa bloſs nützliche, sondern auch schädliche Thiere diese Verehrung genossen, und daſs die Aegypter über die Heiligkeit oder Göttlichkeit dieser Thiere nicht einmahl unter sich selbst einig waren, daſs die Krokodile z.E., die von den Thebaeern verehrt wurden, von den Tentyriten nicht nur nicht verehrt, sondern sogar verfolgt wurden, daſs die Herakleopoliten den Feind des Krokodils, den Ichnevmon, verehrten.

Zugleich versichern uns alle Schriftsteller, daſs wirkliche Menschen von den Aegyptern als Gottheiten angebetet worden seien: daſs der König Osiris, der durch nützliche Erfindungen der Wohl-

* Hieronym. in Ef. l. 13. c. 46. Lactantius de falsa sap. 3, 20. Minucius Felix. p. 32. edit. Ouzel. 1652. S. KIRCHERI Oedip. Aeg. t. I. p. 243.

** Juvenal. Sat. 15. v. 9. 10.

thäter der Nation geworden war, die Hoffnung gehegt habe, göttliche Ehre dadurch zu erlangen; daſs diese Hoffnung auch in Erfüllung gegangen sei, daſs seine Gemahlin Isis seine Vergötterung nach seinem Tode wirklich zu Stande gebracht habe, und selbst, so wie er, als eine Gottheit von ihrem Volke verehrt worden sei *.

Unläugbar ist es ferner, daſs eben dieses Volk auch Gestirne, als Gottheiten, verehrt hat: unläugbar, daſs die Sonne und der Mond eine der ersten Stellen in der Reihe ihrer Götter hatten; eben so gewiſs, daſs die Planeten, oder eigentlicher, die sieben Tage der Woche, die Zeichen des Thierkreises oder der zwölf Monathe des Jahres, und wahrscheinlich, daſs selbst die Schalttage, die bei der Einführung des Sonnenjahres an die Stelle des Mondenjahrs nothwendig wurden, Benennung und Verehrung als Gottheiten erhielten.

Was aber das Maaſs der Verwirrung und Unbegreiflichkeit voll macht, ist, daſs es sich nicht wegdisputieren und wegkritisieren läſst, daſs sie neben allen diesen Gottheiten auch noch intellectuelle verehrten. Und wenn auch gleich die genaue Bestimmung ihrer Ideen von mancher derselben sehr zweifelhaft bleibt: so bleibt doch die Gewiſsheit, daſs der Schöpfer und Erhalter der Welt, daſs die göttliche Weiſsheit Gegenstände ihrer Verehrung waren.

Dieses Gewirre wird dadurch noch grösser, daſs, seit der Regierung Psammitichs im 34sten Jahrhundert, die Griechische Mythologie in die Aegyptische Religion gemengt wurde; daſs die Priester den Griechen, von denen sie besucht wurden, beizubringen suchten, die Aegyptischen Gottheiten seien die nehmlichen, welche von den Griechen verehrt würden, die Griechen hätten die ihrigen erst von den Aegyptern erhalten; daſs unter der Regierung der Macedonischen Könige die Griechischen Religionsbegriffe sich, selbst in den Köpfen der Aegypter, mit den Aegyptischen vermischten; und daſs die Griechischen Schriftsteller beide nunmehr gänzlich in einander verflöſsten, und eben so behaupteten, die Aegyptische Religion sei

* Diodor. 1, 17. 20. 22.

aus der Griechischen entstanden, wie die alten Priester diese aus jener abgeleitet hatten. Da nun selbst HERODOT, der älteste und aufrichtigste unter den Griechen, die uns Nachrichten von Aegypten hinterlassen haben, nach Psammitichs Zeiten schrieb: so erfordert es viele Behutsamkeit, die ächten alten religiösen Ideen der Aegyptier von den gräcisierten zu sondern.

Nach einer befriedigenden Darstellung des Systems der Aegyptischen Religion, durch welche die so sehr ungleichartigen Ideen, die wir als Stücke dieser Religion kennen lernen, in eine begreifliche Verbindung gebracht würden, sucht man bei den Griechen vergebens.

Wenn man den HERODOT hört, so wird man geneigt zu glauben, er hätte uns Licht darüber geben können, wenn er gedurft hätte; denn er spricht oft von Erklärungen einzelner Mythen und Gebräuche, die ihm entdeckt, deren Mittheilung aber ihm verboten worden wäre. Hält man aber alles, was er verschweigen zu müssen versichert, zusammen, so findet man, daſs wir über das Ganze der Aegyptischen Religion eben so im Dunkeln bleiben würden, wenn er alles, was er wuſste, rein heraus gesagt hätte, als wir nun sind, da er damit zurückhält. Was würde es uns helfen, wenn wir von ihm erführen, warum die Aegypter den Pan mit einem Bocksgesichte und mit Bocksfüssen abbildeten, ohne zu glauben, daſs er diese Gestalt wirklich hätte? wer es gewesen sei, den sie an dem Isisfeste zu Busiris betrauerten? warum sie in wollenen Kleidern weder in den Tempel kommen, noch in den Sarg gelegt werden durften? Einen Theil dieser Warum können wir ohnehin aus ihm selbst beantworten, die Beantwortung anderer können wir errathen; und wenn wir denn auch alle zu beantworten wüſsten, würden wir darum besser verstehn, wie die Aegypter den Nil, Thiere, Gestirne, Menschen, und intellectuelle Götter zugleich verehren konnten? Durch ihn würden wir das um so weniger verstehn lernen, da er die intellectuellen Gottheiten der Aegypter gar nicht kannte.

In Absicht auf diese intellectuellen Gottheiten, oder auf das, was an der Aegyptischen Religion philosophisch ist, ist uns

Plato viel wichtiger: nicht sowohl wegen der namentlichen Erwähnung des Thoth und der Neith, als wegen der alten, vom Ausland zu den Griechen gekommenen theologischen Philosophie, aus der er die seinige geschöpft zu haben versichert, und die höchst wahrscheinlich mit der Aegyptischen in den Hauptsätzen übereinstimmt. Ueber das Räthsel aber, wie eine philosophische Religion eine astronomische und ein Gemengsel von unphilosophischen Vorstellungen von Gottheiten neben sich dulden konnte, finden wir bei ihm so wenig einen Aufschluſs, als bei Herodot.

Manetho würde durch das, was Josephus und Georgius Syncellus von seinen Aegyptiacis aufbewahrt haben, die Verwirrung noch grösser machen, da er manche Götter vervielfältigt, und ganz neue Götternamen aufführt — wenn er mehr historische Glaubwürdigkeit hätte. So aber verdient er so wenig Aufmerksamkeit, in Rücksicht auf die Religionsgeschichte Aegyptens, als die Schriften des Hermes Trismegistus. Nur insofern ist er belehrend, als wir aus ihm abnehmen, wie die Priester seiner Zeit, seine Collegen, ihre Religion den Griechen vortrugen.

Aus Diodor erfahren wir zwar einige Mythen, die zu Herodots Zeiten noch geheim gehalten worden waren *, und von denen dieser also nur dunkle Winke gab, welche Diodor erst aufhellt, besonders die Sage von der Ermordung Osirs, und von der Auffindung seines Leichnams durch die Isis, ausführlicher; dagegen aber bleiben wir ungewiſs, wie viel an ihnen gräcisiert, wie viel ächt ägyptisch sei; denn bei ihm sind die Theologie und Mythologie beider Völker schon in einander verwebt, und die Priester, von denen er seine Nachrichten einhohlte, hatten zur Hauptabsicht, ihm Ehrfurcht für sich, und den Glauben einzuflössen, daſs die Religion der Griechen von Aegypten aus zu ihnen gekommen sei. Von den intellectuellen Gottheiten weiſs er keine Aegyptische Namen, und erfuhr wohl überhaupt von der philosophischen Religion wenig. Die physiologischen Erklärungen, die er von den Aegyptischen Gottheiten giebt **,

* 1, 21. ** 1, 12. 13.

können, nach den Nachrichten, die wir von andern Schriftstellern haben, wenigstens das Wesentliche dieser Theologie nicht gewesen sein, und haben überdas mehr ein Griechisches als ein Aegyptisches Ansehen.

Die beste Aufklärung über die Aegyptische Religion hätte uns wohl Plutarch geben können, dem es weder an Kenntniſs derselben, noch an Gelehrsamkeit und Beurtheilungsvermögen gebrach; aber unglücklicherweise hatte er gar nicht eigentlich die Absicht, die religiösen Ideen der Aegyptier zu entwickeln, sondern bloſs die Ideen seiner Landsleute und seine eigenen aus der Aegyptischen Religion herauszuspinnen. Die Aegyptische Religion ist also bei ihm ganz philosophisch; die angebeteten Thiere und Menschen sind ihm blosse Symbole, die Aegyptische Mythologie blosse Allegorie: alles wird sowohl physiologisch erklärt, als auf die Gestirne, auf Daemonen, auf philosophische Lehren bezogen, und führt nach ihm zur Kenntniſs des wahren Gottes.

Mit den späteren Philosophen Porphyrius und Jamblichus verhält es sich in der Hauptsache eben so. Auch ihnen ist in der Aegyptischen Volksreligion alles Symbol, in den Mythen alles Allegorie, und die ganze Religion also im Grunde eine philosophische. Beide bestätigen und führen aus, was man schon aus Herodot weiſs, daſs Astrologie einen Theil der Aegyptischen Religion ausmachte. Beide nehmen, so wie Diodor und Plutarch, Klassen von Gottheiten an, die von niedrigern bis zu der höchsten, der ersten Ursache von allem, was ist, fortgehen. In allen diesen Stücken stimmen sie ganz überein, ungeachtet Jamblichs Buch de mysteriis eine Widerlegung der Zweifel ist, welche Porphyr in einer Epistel an den Priester Anebo geäusert hatte. Porphyr zweifelte nehmlich nicht, ob Daemonen, und die theurgische Kunst, sie zu beschwören, nicht ob der Einfluſs der Gestirne auf die Schicksahle der Menschen, nicht ob die erste Ursache der Welt in der Aegyptischen Religion enthalten sei: sondern nur, ob die Daemonologie und Astrologie vor der Vernunft bestehen könne, und ob die Weltursache in der Welt oder auser und vor der Welt vorhanden

sei;

sei; und JAMBLICH sucht iene Wissenschaften zu retten, und behauptet von der Weltursache, dafs die Aegypter, der Wahrheit gemäfs, gelehrt hätten, dafs sie von der Welt abgesondert sei, dafs aus ihr die intellectuelle Welt, die untergeordneten Gottheiten, und die Sonnenwelt erst hervorgegangen seien. Das, was er mit dem PORPHYR zugleich von der Aegyptischen Religion behauptet, was beide von dem Aegyptischen Priester Chaeremon erfahren haben wollen, stimmt mit andern zuverlässigern Nachrichten sehr gut überein, und kann mit ziemlicher Zuverlässigkeit für ächt Aegyptisch angenommen werden; da hingegen das, wobei JAMBLICHUS sich auf den HERMES beruft, als Erklärungen der iüngern Platoniker von der Aegyptischen Religion angesehen werden mufs.

Wenn wir nun zusammenrechnen, was wir durch diese Griechen von der Aegyptischen Religion erfahren haben; wenn wir uns fragen, ob durch sie das grosse Räthsel gelöst, ob uns durch sie begreiflich worden sei, wie das Aegyptische Volk, Thiere und Menschen, den Nil und die Gestirne anbeten konnten, während ihre Priester einen höchsten Gott, eine die Welt regierende Weifsheit bekannten und lehrten: so finden wir, dafs alle ihre Erklärungen uns in der dicksten Finsternifs lassen.

Wenn die Aegyptischen Volksgottheiten so vielerlei geheime Bedeutungen hatten, als PLUTARCH ihnen giebt, welch ein Mischmasch war dann die Aegyptische Religion! Wie konnte das Volk einen festen Begriff mit ihnen verbinden?

Wenn die intellectuellen Gottheiten schon in den Volksgottheiten, als der geheime Sinn derselben, verhüllt lagen, wozu brauchte man diese intellectuellen Gottheiten noch besonders neben die Volksgottheiten hinzustellen? Wenn Isis die göttliche Weifsheit war, warum verehrte man zugleich mit der Isis, die göttliche Weifsheit Neith?

Und endlich wenn die Aegyptische Religion wirklich ursprünglich eine philosophische Religion war, warum machte man sie zu einer unphilosophischen? Wenn man den Schöpfer und Erhalter der Welt verehrte, warum mufste das Volk unvernünftige und

leblose Theile der Welt anbeten, die doch blosse Symbole von ienem Welt-Schöpfer und Erhalter waren? durch die es ienen nicht besser kennen lernte, wenn es sie auch richtig verstund, und durch die es alle Kenntniſs von ienem verlohr, wenn es sie miſsverstund, sie nicht für Symbole iener höhern Gottheit nahm, sondern selbst für Gottheiten hielt?

Daſs es aber diese Symbolen nicht verstund, sie nicht für Symbole erkannte, ist gar keinem Zweifel ausgesetzt. Hätte es blosse Symbole in ihnen gesehen, es würde nicht sie, sondern die Gottheit verehrt haben, an die es durch sie nur erinnert werden sollte. Die Bewohner verschiedener Provinzen würden sich nicht darum bekriegt haben, weil die Bewohner der einen ein schädliches Thier getödet hätten, an dem die Bewohner der andern irgend etwas fanden, das sie an die Gottheit erinnerte, die sie, so wie die Bewohner der andern, verehrten. Sie würden sich nicht dem Zorn der Römer, ihrer Beherrscher, ausgesetzt haben, um den Tod einer Katze zu rächen, wenn ihnen die Katze nichts als ein Hülfsmittel gewesen wäre, sich einen unkörperlichen Gott zu denken.

Andere Schwiehrigkeiten, die freilich, gegen diese gehalten, von geringer Bedeutung sind, werden durch diese allegorischen Deutungen eben so wenig gehoben.

Es wird durch sie nicht begreiflich, warum Herodot, der so gute, und selbst so geheime Nachrichten von der Aegyptischen Religion bekam, gerade von der philosophischen Religion, durch die alle seine Nachrichten erst ihren Sinn erhielten, nichts erfuhr.

Es wird nicht begreiflich, warum Isis und Osiris die allgemeinen und verehrtesten Gottheiten Aegyptens waren, da sie doch nach Porphyr und Jamblich in der Reihe der Gottheiten so tief unter der ersten, der Quelle aller übrigen, stunden. Es wird nicht begreiflich, wie Herodot selbst, der von der ersten Gottheit nichts wuſste, sie doch in die unterste von den drei Ordnungen seiner Gottheiten setzen konnte.

Bei den Römischen Schriftstellern sucht man ganz vergebens nach Aufschlüssen über die Religion der Aegypter. Zwar sind einige

gut mit ihr bekannt, und erwähnen ihrer bisweilen; aber selten findet man bei ihnen eine Nachricht, welche nicht schon in den Griechen sich fände; und findet man einige, die von den Nachrichten der Griechen abgehen, so läſst sich nicht bestimmen, wo sie herkommen, und wie viele Glaubwürdigkeit sie also haben. Den Versuch, das Gemische der Aegyptischen Religionsideen in einen einleuchtenden Zusammenhang zu bringen, haben sie nicht gemacht, wenn man nicht etwa die Behauptung des Macrobius dafür gelten lassen will, daſs alle Gottheiten, unter denen er Aegyptische namentlich anführt, sich bloſs auf die Sonne beziehen*.

Die Kirchenväter und andere alte christliche Schriftsteller haben mancherlei brauchbare Nachrichten von der Aegyptischen Religion; man kann aber von ihnen allen nur sehr behutsam Gebrauch machen, da sie in Religionssachen nicht unparteiische Geschichtsforscher, sondern immer entweder Dogmatiker oder Polemiker sind. Der gelehrte Clemens von Alexandrien hat sich viel mit der Religion und den Hieroglyphen der Aegypter beschäftigt; aber auch seine Absicht war nicht, Klarheit und Zusammenhang in ihre religiösen Ideen zu bringen. Brauchbarer ist Eusebius, nicht sowohl wegen dessen, was er selbst über die Aegyptische Religion sagt, als wegen der Stellen aus Profanschriftstellern, die er uns aufbewahrt hat.

Lasset uns also sehen, ob wir bei neuern Schriftstellern mehr Aufklärung finden. Ueber den gelehrten Träumer Kircher wäre es unnöthig viele Worte zu machen. Man ist sehr einstimmig darüber, daſs dieser Oedipus, der die Geheimnisse der Hieroglyphen so sinnreich entzifferte, in ihnen die Dreieinigkeit, und was er sonst wollte, fand, und so vertraut mit ihnen war, daſs er selbst in Hieroglyphen dem Kaiser Ferdinand dem dritten seine Huldigung zu bringen wuſste, das grosse Räthsel der Aegyptischen Religion mehr verwirrt als gelöst hat**.

* Saturnal. 1, 17—23.

** Sein Hauptwerk über diesen Gegenstand ist der Oedipus Aegyptiacus, Rom. 1652—54. 3 tomi in 4 voll. fol.

Am verdientesten hat sich um die Religionsgeschichte der Aegyptier JABLONSKI durch die mühsame und schätzbare Sammlung von Nachrichten von derselben gemacht*, welche alle benutzt haben, die nach ihm darüber schrieben, obgleich ieder an seiner Erklärung derselben mehr oder weniger auszusetzen findet. Von dem Aegyptischen Religionssystem macht er sich diese Vorstellung: Sie hätten die Kenntniſs des wahren Gottes noch 300 Jahre nach der Sündfluth gehabt; dann aber sei dieselbe, man sieht nicht recht warum, verfälscht worden; doch hätte sich die Idee des Höchsten, Unerschaffenen erhalten; nur seien mehrere intellectuelle Gottheiten (vermuthlich aus vereinzelten Eigenschaften und Wirkungen desselben) gemacht worden; neben diesen seien auch Gottheiten, die in die Sinne fielen, eingeführt worden; vorzüglich die Sonne und der Mond; die Planeten hätten eine niedrigere Verehrung erhalten, und mit ihnen habe die Welt zusammengenommen, oder der Vorsteher derselben (Phthas) eine Reihe von 8 Gottheiten ausgemacht; zu dieser Reihe seien noch vier hinzugekommen, die 4 Veränderungen, die mit der Sonne in den Solstitien und Aequinoctien vorgehen; und also sei eine Götterreihe von zwölfen entstanden; zu denen endlich noch die fünf Schalttage gefügt worden seien; neben diesen Gottheiten habe das Volk auch den Nil verehrt; und durch die von den Priestern eingeführten Symbole der Gottheit hätten endlich auch die Thiere eine untergeordnete, auf iene Gottheiten symbolisch sich beziehende Verehrung erhalten. — Augenscheinlich ist in diesem System viel Zusammenhang, und es wird durch dasselbe wirklich zu viel aufgeklärt, als daſs es ganz falsch sein könnte. Es bleibt aber auch, wenn man die oben dargestellten Schwiehrigkeiten überdenkt, zu viel unerklärbares übrig, als daſs es durchaus wahr sein könnte.

An die gesammelten Nachrichten, Erklärungen, und Etymologieen JABLONSKIS hat sich unter den vorzüglichen neuern Schriftstellern über dieses Thema HERDER am nächsten gehalten, ob er gleich einen ganz andern Gebrauch davon macht. Seine Vertraulich-

* Pantheon Aegyptiorum. Francof. ad Viadr. partes 3. 1750. 8vo.

keit mit der Denkart des Morgenlandes, der ihm eigene, scharfe, vielumfassende, ordnende Blick öffnete ihm ein ganz anderes Feld. Er vergleicht die Religionsbegriffe der Aegyptier mit denen der Hebräer und anderer Asiatischer Völker, und klärt die einen durch die andern auf *. Da er aber nicht den abgemessenen Gang einer kalten Untersuchung hält, sondern mit dem Feuer dichterischer Begeisterung ein Gemählde nach dem andern hinwirft: so wird es schwehr, seine Ideen bestimmt zu fassen; und es ist so schwehr, sie in der Kürze deutlich und richtig vorzutragen, daſs ich zweifle, ob mir der Versuch gelingen werde. Nach der Vorstellung der Aegyptier und der Asiaten entstund die Erde aus Nacht und Wasser, und diese Urnacht ist ihre Göttin Athor. Diese gebahr das Ei, das unabgesonderte Ganze Himmels und der Erde. Das Ei sprang, und hervor brach Licht (Phanes, Phthas), der Weltschöpfer, der Weltregierer. Da die Zahl Sieben ihnen, wie dem ganzen Morgenlande, heilig war, so verehrten sie sieben Urkräfte der Welt, sieben intellectuelle Gottheiten, die mit ihren verschiedenen Namen immer den unsterblichen Weltgeist ausdruckten. Nach der ersten Klasse unsichtbarer Gottheiten verehrten sie sichtbare, unter denen die Sonne, der König des Himmels, sie, welche Zeiten und Jahrszeiten schaffet (Osiris), die erste ist. Da sie nur Kräfte anbeteten, so beteten sie die Gottheit nur im Lebendigen, Wirkenden, aber auch in allem Lebendigen und Wirkenden an. Daher die Verehrung des befruchtenden Nils, und der fruchtbringenden Erde, und der Thiere, und des Menschen, und der Pflanzen — ihres Landes, denn ihre religiöse Naturlehre, welche die ganze Erde umfaſste, wurde in der Folge nationalisiert, engte sich auf Aegypten ein. Ihre Zeitrechnung gieng aus von den Wochentagen, und deren nahmen sie sieben (ihre heilige Zahl) an. Sie ordneten sie nicht nach den sieben Planeten, die in den Wochentagen nicht nach ihrer natürlichen Ordnung stehn, sondern nach den sieben Sphären der urältesten Welt; die sieben Urkräfte der Welt, die sieben

* Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Riga 1.B. 1774. 2.B. 1776. 4to.

Gottheiten stunden ihnen vor. Später aber, mit der Ausbildung der Astronomie, traten allerdings die Planeten an ihre Stelle, und bekamen die Macht über die Erde und die Schicksahle der Menschen, welche die sieben Gottheiten gehabt hatten. — Ueberdenkt man dieses System, von dem ich nur die Grundlinien auszuheben gesucht habe, und das bei dem Verfasser ein ganz anderes Leben hat, und durch eine Menge einzelner höchst sinnreicher Erklärungen von Gottheiten und Denkmahlen unterstützt ist: so wird es einleuchtend, dafs viel Wahres darinnen liegt; es ist aber auch unverkennbar, dafs es eine Menge Schwiehrigkeiten ungehoben läfst, und den Nachrichten der glaubwürdigsten Alten, z. E. Herodots, unmöglich ganz anzupassen ist. Von den zwölf Gottheiten, die bei diesem die zweite Götterklasse ausmachen, geschieht in demselben so wenig Erwähnung, als von seiner dritten Götterreihe, oder von dem achten Gott in der ersten.

Schnurgerade steht dem Jablonskischen und Herderischen System die Meinung eines Mannes entgegen, der sich durch mühsame und gelehrte Forschungen grosse Verdienste um die Religionsgeschichte des Alterthums gemacht hat, und den Geist der Untersuchung bei unsern neueren Schriftstellern erst geweckt und auf diesen Gegenstand geleitet zu haben scheint, die Meinung des Herrn Hofrath Meiners. Er sucht in seinem Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Egyptier* die Gründe, mit welchen Jablonski die Verehrung intellectueller Gottheiten erweist, zu entkräften, und behauptet also, dafs die Aegypter gar keine philosophische Religion gehabt hätten. Ueber die Ideen, welche in der Religion der Aegypter lagen, nachdem einmahl keine philosophischen von der Gottheit darin gelegen sein sollen, erklärt er sich in diesem Buche gar nicht. Aber von der Verehrung der Thiere giebt er in einer eigenen Abhandlung** folgende Entste-

* Göttingen 1775.

** Ueber den Thierdienst der Egyptier, in seinen vermischten philosophischen Schriften. 1. Th. Leipz. 1775. S. 192—250.

hung an: Sie hätten anfangs nützliche Thiere ihres Nutzens wegen, und später schädliche aus dem entgegenstehenden Grunde verehrt und angebetet, in der Folge aber, besonders durch die Hieroglyphen verleitet, in welchen Thiere Eigenschaften der Gottheiten bezeichneten, in den Thieren selbst Aehnlichkeiten mit den Gottheiten zu finden geglaubt, und also einige als wirkliche Gottheiten angebetet.

Daſs die Aegyptier eine philosophische Theologie hatten, hat der schon in der Einleitung angeführte grosse Aufklärer dieses Theils der alten Religionen, Plessing, aus ganz andern Gründen als Jablonski, dargethan*, und so dargethan, daſs einem sorgfältigen und von keiner vorgefaſsten Meinung eingenommenen Forscher kaum ein Zweifel mehr übrig bleiben kann. Er beweist, daſs eine uralte philosophische Theologie in Griechenland vorhanden war, die in ihren ersten Grundsätzen die nehmliche war, welche sich über Aegypten und das Morgenland verbreitet hatte; daſs die Griechen selbst den Ursprung derselben dem Auslande zuschrieben, unter welchen sie kein anderes Land als Aegypten verstunden. Es bleibt also unläugbar, daſs sie in Aegypten vorhanden gewesen ist, wenn es auch nicht so streng erweislich ist, daſs sie daselbst entstund. Schade übrigens, daſs Plessing auf die Schwiehrigkeit, wie solche Religionsbegriffe neben den andern crassen Begriffen dieses Volkes bestehen, und diese neben sich dulden konnten, gar keine Rücksicht genommen, und also das Ganze der Aegyptischen Religion doch nicht begreiflicher gemacht hat.

Eben das Verdienst, das Plessing sich um die philosophische Theologie der Aegyptier gemacht hat, hat sich Herr Hofrath Gatterer um die astronomische Theologie derselben gemacht**.

* Im Memnonium, Leipz. 1787. 2 B. und in den Versuchen zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. Leipz. 1788—90. 2. Theile in 3. Bänden.

** De Theogonia Aegyptiorum. In den Commentation. Soc. Reg. Scient. Gotting. vol. 7. class. histor. et philolog. vom Anfang, und in seiner Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange, Göttingen 1785. 8vo. S. 211. ff. und sonst hin und wider.

Er hat nicht nur erwiesen, daſs sie eine solche Theologie hatten, sondern er hat auch ihr System auseinandergesetzt, hat gezeigt, daſs sie unter den acht Gottheiten der ersten Klasse die 7 Planeten, die den Wochentagen vorstehen und den Sternenhimmel, der sie in sich begreift, und unter den zwölf Gottheiten der zweiten Klasse die Zeichen des Thierkreises, nach denen sich die Monathe richten, verehrt haben. Was er über die dritte Klasse von Gottheiten sagt, ruht nicht auf so festen Gründen: und auch bei ihm ist, wie bei Plessing, zu beklagen, daſs er die andern, mit dieser Theologie schwehr zu vereinigenden religiösen Begriffe gar keiner Aufmerksamkeit gewürdiget hat.

Das neueste Werk von Wichtigkeit, das sich mit der Aegyptischen Religion beschäftigt, ist die Erläuterung der Numorum Aegyptiorum prostantium in museo Borgiano Velitris * von dem bekannten Dänischen Gelehrten, Herrn Zöega. Ungeachtet seiner eigenen Unzufriedenheit mit seinen dahin einschlagenden Erklärungen, ungeachtet der — unter den neuern Gelehrten so höchst seltenen — Bescheidenheit, mit der er erklärt, «daſs ihm fast alles, «was er darüber geschrieben, miſsfalle, und daſs er in dieser Materie «noch nicht so bewandert sei, daſs er sie gehörig behandeln könne,**» ist es doch ganz unverkennbar, daſs er mit mehr Gelehrsamkeit, Scharfsinn, und Glück sich an die Erklärung Aegyptischer Symbolen gewagt, daſs er manche religiöse Meinungen der Aegyptier weit richtiger ins Licht gesetzt, und die Coptische Sprache nicht nur besser verstanden, sondern auch weit vorsichtiger benützt habe, als viele der berühmtesten unter seinen Vorgängern. Es bleibt aber freilich auch gewiſs, daſs er zur Hebung der drückenden Schwiehrigkeiten in dieser Religionsgeschichte im Ganzen doch wenig beigetragen, und daſs Herr Professor Tychsen, der das wichtige Werk des Zöega, so weit es die Aegyptische Religion betrifft, in einem vortrefflichen Auszuge dem deutschen Publicum bekannter gemacht hat,

* Romae 1787. 4to.

** Vorrede pag. V.

hat *, in wenigen Zeilen weit mehr Licht über den Zusammenhang dieser Religion verbreitet, als Herr Zöega in seinem ganzen Werke. Herr Tychsen hat nicht nur die mannichfaltigen Vorstellungen vom Osiris ** in einer kurzen Note in eine lichte Verbindung gebracht, sondern auch auf ein paar Seiten *** klar gemacht, wie die astronomische Theologie neben der Volksreligion als ein eigenes, unabhängiges System bestehn, wie Osiris und Isis die von dem Volke am höchsten und allgemeinsten verehrten Gottheiteu sein, und doch in der astronomischen Theologie in der untersten Reihe der Gottheiten stehen konnten. Der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs muſs gestehen, daſs ihm nichts so viele Zuversicht auf die Richtigkeit seiner Erklärung des Zusammenhangs der Aegyptischen Religion gegeben hat, als ihre Uebereinstimmung in so wichtigen Punkten mit der Meinung eines so scharfsinnigen Forschers.

* Ueber einige Symbolen und Gottheiten der alten Aegyptier, aus dem Werke des Herrn Zöega, in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 7. St. Göttingen 1790. vom Anfang.

** N. m) S. 53. *** S. 6—8.

2.

Ehe man versucht, sich in die Religionsbegriffe eines Volkes hineinzudenken, muſs man sich nothwendig mit dem Volke selbst, dem Gang seiner Cultur, und seinem Charakter bekannt machen.

Sehr viel liegt daran, diese Bekanntschaft von vornen anzufangen, das heist, die ersten Bewohner des Landes, ihre Lebensart, ihre Cultur kennen zu lernen. Diese Bekanntschaft, die bei iedem Volke ihre Schwiehrigkeiten hat, hat bei dem Aegyptischen auf der einen Seite mehr als bei andern, auf der andern Seite weniger.

Gleichzeitige Aegyptische Nachrichten von dem ursprünglichen Zustande der Nation lassen sich so wenig erwarten, und finden sich so wenig, als bei irgend einem andern eben so alten Volke. Die Tradition von diesem Zustande ist bei den Aegyptern, und bei den Griechen, die sie ihnen nachschrieben, noch unzuverlässiger, als bei andern Völkern, insofern sie ihnen rühmlich ist; denn die Aegyptier waren auf ihre Vorzüge noch viel eitler, als andre Nationen. An gleichzeitige Nachrichten benachbarter Völker ist bei ihnen auch nicht zu denken. Nicht nur war das alte Aegypten für Fremde so gut als verschlossen, sondern es war auch keine uns bekannte Nation ihnen nahe genug, um sie beobachten zu können, und gebildet genug, um Beobachtungen gehörig anstellen, und sie aufbewahren zu können.

Bei diesem Mangel an historischen Nachrichten bleibt uns nichts übrig, als Raisonnement, das miſslichste Mittel, historische Facta herauszubringen, ein Mittel, das schon so oft, selbst da, wo es untrüglich schien, zur Demüthigung unsers Stolzes, durch später gefundene Nachrichten gänzlich zu Schanden gemacht worden ist. Indessen scheint gerade hier eine Ausnahme Statt zu finden. Was sich über den Zustand der ersten Bewohner Aegyptens durch Raisonnement heraus bringen läſst, gründet sich auf die ganz eigene Lage und

Beschaffenheit dieses Landes, wird durch den Augenschein, bei Betrachtung einer Karte von Aegypten bestätigt, und selbst durch spätere Nachrichten, die den ältesten Aegyptern nicht zur Ehre gereichen, und also, wenn sie von ihnen selbst herrühren, auch einer absichtlichen Verfälschung der alten Tradition nicht verdächtig sind, unterstützt: so, daſs man kaum Bedenken tragen darf, ihm volle historische Gewiſsheit beizulegen.

Das eigentliche, bewohnte Aegypten ist ein schmahles Thal, das der Nil durchströmt, und das auf beiden Seiten mit einer Reihe von Gebirgen umgeben ist. Gegen Norden breitet es sich mit dem Nil aus, der sich hier in mehreren divergierenden Armen in das Meer ergieſst; gegen Nordosten ist es zwar nicht mehr vom Gebirge, aber dagegen von einer Sandwüste begränzt. Daſs dieses Thal sich erst durch den Schlamm des Nils gebildet habe, und durch Kunstfleiſs bewohnbar gemacht worden sei, sagt nicht nur die allgemeine uralte Tradition, sondern es bestätigt sich auch durch den Augenschein, und durch die spätere Erfahrung, welche zeiget, daſs das Land durch den Schlamm, den der Nil absetzt, immer höher wird. Eben so augenscheinlich ist es, daſs das höher liegende Oberägypten (Thebais) früher als das niedrigere erst zu einem Sumpfe, und dann zum festen, bewohnbaren Lande werden muſste.

Die nicht minder allgemeine Tradition von dem hohen Alter der Bewohnung dieses Thals setzt auser Zweifel, daſs sie schon in den Zeiten anfieng, da der niedrigere, nördliche Theil desselben noch blosses Wasser, oder allerhöchstens ein noch unbewohnbarer Sumpf war.

Fragt man sich also, wie Menschen zuerst in dieses Land kommen konnten: so sieht man sogleich, daſs das nicht von der nördlichen Gränze, weder vom Meere, noch von der nordöstlichen Sandwüste her geschehen konnte; denn das Nilthal war nicht bewohnbar, und die Sandberge gegen Abend eben so wenig als das Felsengebirg gegen Morgen. Wer also von dieser Seite herkam, konnte nicht einmahl auf den Gedanken gerathen, sich in Aegypten niederzulassen. Gegen Westen verhinderten schon ungeheure Sandwüsten den Zugang zu den Sandbergen: und wer auch diese Schwiehrigkeit besiegt

hätte, hätte erst die wenigstens eben so grosse besiegen müssen, über die Sandberge bis in das bewohnbare Thal nach Süden zu ziehen. Landete aber iemand an der Westküste des rothen Meeres, so fand er am Fusse des östlichen Felsengebirgs von Aegypten eine doch zur Noth bewohnbare Gegend, über demselben hinaus aber das Wasser und die Moräste des Nils: er blieb also gewiſs an der Küste des Meeres, wenn er nicht lieber zurückgieng, wo er hergekommen war. Nur der, welcher von dem südlichen Gebirge herkam, fand ein bewohnbares Thal, das ihn einladen konnte, sich da niederzulassen, und auf dem Wege, den er dahin gemacht hatte, Schwiehrigkeiten, die ihm nicht erlauben konnten, an den Rückweg zu denken. So viele physische Gründe hat die alte Sage für sich, daſs Aegypten von Aethiopien her bevölkert worden sei *.

Indessen verschafft dieser Umstand wenig Licht in der Aegyptischen Religionsgeschichte, weil sich aus demselben nichts über die Cultur und die religiösen Vorstellungen der ersten Aegyptier schliessen läſst. Weit wichtiger ist daher das, was PLESSINGS Scharfsinn von dem Zustande der ersten Eingewanderten — man darf wohl sagen entdeckt hat **. Was hier von demselben gesagt werden wird, ist ein blosser Auszug aus PLESSINGS Untersuchungen, die nothwendig von iedem, der die Resultate derselben genau prüfen will, selbst nachgelesen werden müssen.

Südlich ist Aegypten von einer Reihe ganz unfruchtbarer Sandberge begränzt. So schwehr ist also auch dieser einzige Weg zum Nilthale für ieden Wanderer von der Natur gemacht. Für ganze Völkerschaften aber, oder auch nur für mehrere zahlreiche Familien ist er durchaus unzugänglich, wenn sie nicht einen erstaunlichen Vorrath

* Man sehe hierüber HERDERS Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 3. Th. S. 137. auch SCHLOEZERS Weltgeschichte 1. Th. S. 171. f.

** Im Memnonium, 1. B. 2. Th. von S. 113 an. Wo er in dem Gebrauch, den er von seiner Entdeckung macht, zu weit gehe, ist in der meisterhaften Recension des Memnoniums in der Allgem. Lit. Zeitung, Suppl. vom Jahr 1787. no. 37. vortrefflich gezeigt.

von Lebensmitteln aller Art bei sich führen, bei dem sie dennoch der Gefahr ausgesetzt sind, auf dem Wege zu erhungern, weil er ihnen sehr leicht unbrauchbar gemacht werden kann. Die Absicht, dieser Hindernisse ungeachtet in ein Thal einzudringen, das beinahe vier Monathe hindurch unter Wasser stund, und in den Zeiten, da es in den niedrigern Gegenden noch blosser Fluſs oder Sumpf war, wohl noch 4 andere Monathe hindurch zu sumpfig sein muſste, um bewohnt zu werden, läſst sich um so weniger denken, da es höchst unwahrscheinlich ist, daſs dieses unzugängliche Thal den nächsten Nachbarn von der südlichen Seite, den Aethiopiern, nur bekannt gewesen wäre. Wenn also Aegypten doch von dieser Seite her bevölkert wurde, so kann das nur durch einen Zufall geschehen sein, der einzelne Menschen oder Familien in die traurige Nothwendigkeit versetzte, durch eine so mühsame und gefährliche Wanderung sich einen sichern Aufenthalt zu suchen. Sollte aber auch dieses Raisonnement trügen; sollten wirklich zahlreiche Colonisten auf eine uns unbegreifliche Weise nach Aegypten zu kommen das Schicksahl gehabt haben: so würde doch sehr bald ihre Anzahl, durch die Unmöglichkeit, sich da zu erhalten, bis auf sehr wenige zusammengeschmolzen sein.

Denn was fanden sie in ihrem neuen Aufenthalt? Angenommen, daſs sie das Glück hatten, in dem Zeitpunkte hinzukommen, wo das Nilthal ausgetrocknet und bewohnbar war, fanden sie freilich ein schönes, fruchtbares Land, Weide für das Vieh, das ihnen noch übrig geblieben war, und in wild wachsenden Früchten und in Fischen Nahrung für sich. Wie aber, wenn nun zu ihrem Entsetzen der Nil anschwoll, sie aus ihren Wohnungen vertrieb, und mit ihrem Vieh an den Abhang der unfruchtbaren Berge hindrängte, wo weder für sie noch für ihre Heerde Nahrung genug zu finden war: muſste da nicht der gröſste Theil des Viehes, und, wenn der Menschen sehr viele waren, auch ein grosser Theil von diesen verschmachten?

Diese traurige Erfahrung muſste nothwendig die Uebergebliebenen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte aufregen, um sich gegen eine solche Lage für die Zukunft so viel möglich zu schützen. Sie muſs-

ten die Vorsicht gebrauchen, sich einen Vorrath von Früchten zu sammeln. Und als sie sich vermehrten, und mit den von selbst wachsenden Früchten nicht mehr ausreichten, mufsten sie auf Mittel denken, diese Früchte zu vervielfältigen, und ihrem Vieh und sich selbst während der Ueberschwemmung einen bessern Aufenthalt zu verschaffen, als sie auf den Bergen gefunden hatten.

Das Land ganz zu verlassen, und auf dem Wege, den sie gekommen waren, zurückzukehren, konnte ihnen nicht einfallen. Nicht zu rechnen, dafs die Ursachen, die sie bewogen hatten, ihren ursprünglichen Wohnsitz zu verlassen, sie abhalten mufsten, ihn wieder aufzusuchen, war es eine wirkliche Unmöglichkeit, die Wüsten, die sie, mit einem guten Vorrath versehen, kaum hatten durchziehen können, mit ihren zusammengeschwundenen Lebensmitteln noch einmahl zu durchwandern. Es blieb ihnen also nichts übrig, als alles anzuwenden, um sich in dem Lande, in das sie das Schicksahl geführt hatte, zu erhalten.

Ohne Zweifel fiengen sie damit an, dafs sie Früchte sammelten und aufbewahrten; denn die Kunst, die Früchte zu vervielfältigen, die Kunst des Ackerbaus, hatten sie gewifs nicht mit sich gebracht. Wenigstens ist man durch kein historisches Datum berechtigt, in so alten Zeiten ein Volk im Innern von Afrika anzunehmen, das schon so viele Cultur gehabt hätte; zumahl da die Erfindung des Ackerbaus, so wie die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft, sich schwehr begreifen läfst, wenn nicht dringende Noth, und ein Land, in dem sich weder Jäger noch Nomaden erhalten können, ein Land, dessen natürliche Beschaffenheit die Einwohner nöthigt, nahe beisammen und in Verbindung mit einander zu bleiben, auf der einen Seite sie zu dieser Erfindung führt, und auf der andern durch seine natürliche Fruchtbarkeit ihnen dieselbe erleichtert. Das war aber genau der Fall, in dem sich die ersten Einwanderer, in Aegypten befanden, und in dem sie sich in dem Lande, aus welchem sie ausgewandert waren, gewifs nicht befunden hatten.

In Aegypten reichten sie mit ihrem gesammelten Vorrath, der sich so lange Zeit, als sie von ihm zehren mufsten, nicht erhalten

konnte, nicht aus. Nur die Erfindung, durch künstlichen Anbau das Getreide zu vervielfältigen, und aus demselben ein Nahrungsmittel zu bereiten, das sich aufbewahren liesse, konnte sie vom Untergang retten. Wie schwehr würde ihnen aber diese Erfindung in einem Lande geworden sein, in dem ein harter Boden Instrumente zu seiner Umwühlung erfordert hätte, zu deren Bereitung die noch schwehrere Erfindung der Kunst, die Metalle zu bearbeiten, erforderlich gewesen wäre? Der fruchtbare, schlammichte Boden Aegyptens hingegen verlangte bloſs einfache hölzerne Werkzeuge, mit denen er nur so weit aufgewühlt werden durfte, daſs der Saame von ihm bedeckt wurde, der dann, ohne weitere Pflege, reichlich dem Schnitter entgegen reifte. Die abgeschnittene Frucht erst zu zermalmen, und dann in einen haltbaren Teig zu kneten, und durch Backen genieſsbar zu machen, war eine weit leichtere Erfindung, als iene, durch das Aussäen des Saamens die Frucht in Menge zu ziehen. Auch wurden wohl beide Erfindungen nicht gleich in den ersten Jahren gemacht.

Noch war aber die wichtigste zurück, eine Erfindung, welche allein ihnen ein bequemes Leben gewähren, und es möglich machen konnte, bei zunehmender Volksmenge in einem Lande zu bleiben, in dem sich vor ihr ihre geringe Anzahl nur mit Mühe erhalten konnte — die Erfindung, das ausgeströmte Nilwasser durch Kanäle in das Bette des abnehmenden Flusses zurückzuleiten, und durch Dämme sich, selbst während der Ueberschwemmung, einen sichern Aufenthalt auf der Ebene zu schaffen. Die Idee dazu muſste wohl sehr bald entstehen; aber an ihre Realisirung war nicht eher zu denken, als bis Werkzeuge vorhanden waren, welche Festigkeit und Dauer genug hatten, um eine solche Bearbeitung des Bodens möglich zu machen; und solche Werkzeuge zu verfertigen war unmöglich, bis die Kunst erfunden war, die Metalle aus der Erde herauszuschaffen und zu bearbeiten. Eine Erfindung, die wenigstens so viel Jahrzehende erforderte, als die Erfindung des Ackerbaus einzelne Jahre erfordert hatte.

Wahrscheinlich kam ihnen auch hierbei die Natur zu Hülfe. Wahrscheinlich lagen in ihren Gebirgen Metalle, rein und gediegen,

entweder auf der Oberfläche der Erde, oder doch nicht tief unter derselben, wie man aus alten und neuen Nachrichten weiſs daſs, freilich nicht Eisen, aber Gold, Silber, und Kupfer in andern Ländern gefunden worden ist. Und wenn dieses der Fall war, so brauchte es nur die Bemerkung der Härte dieser Metalle und ihrer Brauchbarkeit zu Instrumenten, und die allenfalls durch einen Zufall erweckte Idee, sie mit Hülfe des Feuers zu schmelzen, und in die Form, deren man benöthigt war, zu bringen.

Diese Erfindung muſste eine Menge wohlthätiger Folgen nach sich ziehen, an welche die Erfinder gar nicht hatten denken können. Denn nicht nur wurden die dringendesten Bedürfnisse dadurch befriedigt; nicht nur erhielten die Aegyptier durch die Steine, die nun mit metallenen Werkzeugen gebrochen und behauen werden konnten, einen sichern Aufenthalt im fruchtbaren Thale, und Mittel, das Wasser des ausgetretenen Nils aus der Ebene wegzuschaffen, sobald der Fluſs zurückegetreten war; nicht nur waren sie dadurch vor den unbequemen Wanderungen und vor dem Mangel geschützt; nicht nur erhielten sie dadurch mehr Raum, bequem bei einander zu wohnen; nicht nur wurde das Klima durch die verminderten schädlichen Ausdünstungen der Sümpfe gesünder: sondern es entstunden nunmehr Künste und Handwerke, wie von selbst, eines aus dem andern. Dadurch bildete sich die bürgerliche Gesellschaft. Der Begriff vom Eigenthum entstund, und mit ihm Gesetze. Keiner konnte dem andern nehmen, was dieser verfertigt oder gebaut hatte, wenn es der andere nicht entbehren konnte, wenn er nicht dem andern dafür gab, was dieser bedurfte, und Er entbehren konnte. Und wie nun, nachdem man einmahl so weit gekommen war, Cultur und Staatsverfassung sich allmählig entwickeln muſsten, ist so leicht zu begreifen, und so oft schon befriedigend auseinandergesetzt worden, daſs es hier keiner weitern Ausführung bedarf.

Mit der Zeit erweiterte auch der sich anhäufende Schlamm des Nils das bewohnbare Land; erweiterte es um so schneller, da die Einwohner bereits die Kunst besassen, diesen Schlamm, durch zeitige Abführung des stehen gebliebenen Wassers, trocken zu machen: und

und gerade der Theil, der am lezten trocken und fest wurde, das Delta, wurde der fruchtbarste und der geräumigste Theil des Aegyptischen Thales.

Alle die Hindernisse, die es Ausländern so schwehr, und zum Theil so unmöglich gemacht hatten, nach Aegypten zu kommen, wurden nun die Schutzwehre derer, die dahin gedrungen waren. Jahrhunderte hindurch unberuhigt, ia sogar unbesucht von andern Nationen, konnte die ihrige mit Ruhe an der Vervollkommnung ihrer Verfassung arbeiten, konnte, so reich ausgestattet, wie sie es von der Natur mit allem war, was sie bedurfte, der Ausländer leicht entbehren, und muſste durch den langen Zeitraum, den sie abgesondert von ihnen durchlebte, mehr Abneigung als Verlangen fühlen, durch Reisen oder durch Aufnahme fremder Reisenden mit andern Nationen bekannt zu werden *.

Wenn man diese Geschichte der ersten Bewohner Aegyptens überdenkt: so findet man, daſs nicht nur der stufenweise Fortgang ihrer bürgerlichen Cultur in ihr liegt, sondern daſs sich auch der Gehalt und der Umfang ihrer Kenntnisse, ihre durch ihre Lage erzeugte Denkart, und mit Einem Worte ihr Nationalcharakter aus derselben entwickeln läſst. Und so miſslich es sonst ist, aus einer Geschichte, die aus blossem Raisonnement geschöpft ist, den Charakter einer Nation abermahls durch Raisonnement herauszufolgern: so findet doch bei den Aegyptiern nicht nur wegen der fast untrüglichen Gründlichkeit des Raisonnements eine Ausnahme Statt, sondern auch besonders deſswegen, weil die zuverlässigen historischen Nachrichten den Charakter der Aegyptischen Nation in den spätern Zeiten genau so angeben, wie dieser frühern Geschichte zufolge der Charakter der ersten Aegyptier war, und also wirklich die Wahrheit derselben eben so sehr bestätigen, als sie durch die Deduction, wie die Anlage dieses Charakters entstehen muſste, neue und wichtige Erläuterungen erhalten.

* Ich erinnere nochmahls, daſs über alles bisher gesagte Plessing im Memnonium, 1. B. S. 113—205. nachzulesen ist.

Die ersten Wanderer, die sich in Aegypten niederliessen, waren wahrscheinlich, ihrer Cultur nach, Wilde, die von andern Wilden ausgezogen waren. Wären sie aber auch vor ihrem Auszuge wirklich schon auf einer höhern Stufe der Cultur gestanden, so hätten sie doch in ihrem neuen Wohnplatze unvermeidlich auf die Stufe der Wildheit zurücksinken müssen. In dem langwiehrigen Kampfe mit Mangel und Elend mufsten sie alle ihre Geisteskräfte blofs auf die mühseelige Erringung ihres Unterhaltes richten; sie konnten weder Musse noch Muth genug haben, ihren Geist durch Nachdenken über Gegenstände, die auser diesem Bezirke lagen, auszubilden.

Die schreckliche Noth, die sie zu leiden hatten, mufste sie schüchtern, muthlos, traurig, und niedergeschlagen machen; und da sie so lange anhielt, so mufste dieser Trübsinn nicht nur der herrschende Zug ihres Charakters werden, sondern auch auf die Kinder übergehen, die sie in dieser traurigen Lage zeugten. Nur dadurch wird es begreiflich, wie bei einer Nation, die unter einem so glücklichen Himmelsstriche, in einem so lachenden, fruchtbaren Lande lebte, eine auffallende Düsternheit der charakterisierende Nationalzug werden konnte, eine Düsternheit, die sich über alle ihre religiösen Begriffe verbreitete, in allen ihren religiösen Gebräuchen herrschte, und selbst bei Freudenfesten nicht in stille Fröhlichkeit übergieng, sondern nur bei einigen in eine unsittliche Ausgelassenheit gewaltthätig verwandelt wurde.

Der erste Gebrauch, den sie von der Erfindung der Kunst, Werkzeuge von Metall zu bereiten, machten, war, sich Wohnungen zu bauen, denen der Nil auch während seines Austretens nichts anhaben könnte. Das wesentlichste Erfordernifs dieser Gebäude war also Festigkeit. Die Noth hatte sie auf den Gedanken gebracht, solche Gebäude aufzuführen; natürlich dachten sie also wenig auf Zierlichkeit und Bequemlichkeit. Der Charakter der Festigkeit blieb ihren Gebäuden, so wie der Charakter der Düsternheit ihren Seelen. Der Vorzug, den sie ihren prächtigsten Gebäuden zu geben suchten, war Dauerhaftigkeit. Ihr Geschmack war blofs empfänglich für ungeheure Massen, ihre Baukunst setzte ihren Triumph nicht in leich-

te und gefällige Verhältnisse, sondern in die Ueberwindung unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten, in die Aufthürmung ungeheurer Steinhaufen *.

Vielleicht wirkte das Elend der Lage der ersten Bewohner Aegyptens selbst auf die körperliche Gestalt ihrer Kinder. Aegypten brachte wenig schöne Formen hervor: daher war auch die Nation für Schönheit überhaupt wenig empfänglich. Sie lernten sie, abgesondert von allen übrigen Nationen, lange Zeit nicht einmahl kennen. Ihre Künstler hatten kein Ideal; sie copierten blofs getreulich die platten Gesichter und die steifen Stellungen ihrer Landsleute.

Da sie nichts von Fremden gelernt, alles einzig durch die Anstrengung ihrer eigenen Kräfte erfunden und herausgebracht hatten: so mufste die Erinnerung an die dabei besiegten Schwiehrigkeiten ihnen ein sehr lebhaftes Gefühl ihres Werthes, einen hohen Begriff von ihren Einsichten einflössen. Es mufste der Nation ergehen, wie es iedem einzelnen ergeht, der, ohne fremden Unterricht, sich selbst mit anhaltender Mühe gebildet hat. Die Erfindungen und Einrichtungen anderer Völker kannten sie nicht. Sie konnten nicht glauben, dafs noch ein Volk auser ihnen so viele Kraft des Geistes gehabt, und diese so anhaltend und mit so glücklichem Erfolge angestrengt haben sollte, als sie sich von sich selbst bewufst waren. Daher ihr Stolz; daher das Herabblicken auf andere Nationen; daher das Bestreben, die Einrichtungen und Erfindungen, die sie endlich bei andern Völkern kennen lernten, deren Werth sie endlich anerkennen mufsten, von sich abzuleiten, und die Kühnheit, den Ausländern zuversichtlich unter das Gesicht zu sagen, dafs sie alles den Aegyptern abgelernt, oder von ihnen mitgetheilt bekommen hätten.

Grundlos war aber auch die grosse Meinung nicht, die sie von sich hatten. Die Noth, unter der sie anfangs schmachteten, war sehr wohlthätig für sie. Diese Noth, die ihnen die stätige Anstrengung ihrer Geisteskräfte zu Erfindungen und Einrichtungen abzwang,

* PLESSING ist es, der diese Bemerkung gemacht hat. S. Memnonium 1. B. S. 186 f.

schärfte auch ihre Geisteskräfte, machte sie nachdenkend und erfinderisch: und so wurden sie in den Zeiten, wo die Griechen, von denen sie in der Folge so weit übertroffen wurden, noch ein roher Haufe von Barbaren waren, schon eine cultivierte Nation. Schon zu Josephs, selbst schon zu Abrahams Zeiten war das so viel später bewohnbar gewordene Niederägypten ein förmlich eingerichteter monarchischer Staat *.

Zur Erfindung mancher wichtiger Wissenschaften, welche sie sich selbst beilegen, wurden sie durch die Lage, in welche sie die natürliche Beschaffenheit ihres Landes versetzte, genöthiget. Eine richtige Abtheilung der Zeit wurde ihnen durch das periodische Anschwellen und Zurücktreten des Nils zum Bedürfniſs gemacht **. Um genau zu wissen, wann die Ueberschwemmung zu erwarten sei, wie lange sie dauern werde, wie viel Zeit ihnen zum Bauen und Einsammeln des Getreides und zur Aufführung ihrer Gebäude übrig bleibe, muſsten sie ihre Aufmerksamkeit auf die Gestirne, auf den Lauf des Mondes, auf den verschiedentlichen Stand der Sonne gegen die Erde, auf die Sternbilder des Thierkreises richten. Also entstund mit der Abtheilung der Zeit in Jahre, Monathe, Wochen und Tage das Studium der Astronomie.

So bald durch die Erfindung der Handwerke das Eigenthumsrecht anerkannt wurde, war eine Wissenschaft unentbehrlich, die sie lehren konnte, die unter die Ackerleute vertheilten liegenden Gründe, deren Gränzen bei ieder Ueberschwemmung unkenntlich wurden, genau auszumessen, und so wurden sie auf die Wissenschaft der Geometrie geleitet.

Indessen gieng dieses erfinderische Volk in allem, was es erfand, nicht über einen gewissen Punkt hinaus. So hatten sie es in der Astronomie und Geometrie, die ich als Beispiele angeführt habe, längst, ehe die Griechen nur einen Begriff davon hatten, so weit gebracht, als sie es zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nöthig hatten;

* S. Schlözers Weltgesch. 1.Th. S. 152. Gatterers Weltgesch. S. 51. ff.

** Diod. 1, 81.

sie hatten durch Hülfe der Geometrie ihre liegenden Gründe, und durch Hülfe der Astronomie ihre Zeit richtig eingetheilt, hatten durch die letzte auch das abergläubische Bedürfniſs, ihr Schicksahl vorher zu wissen, gestillet, indem sie diese Wissenschaft mit ihrer Götterlehre in Verbindung gebracht, und sie gemiſsbraucht hatten, die menschlichen Schicksahle am Himmel zu lesen: aber weiter giengen sie auch nicht; und die Griechen, die wahrscheinlich beide Wissenschaften von ihnen erhielten, beschämten sie in beiden.

Dieser Stillestand nach gemachten Erfindungen wurde ihnen sogar zum Gesetz gemacht, wie man aus dem Zwange sieht, der nach den Nachrichten der Alten der Arzneiwissenschaft aufgelegt wurde.

Ein eben so seltsames Phänomen ist es, daſs man bei einer so erfinderischen Nation so wenig von einzelnen Erfindern höret. Alle Nationen haben die Namen derer, die durch Erfindungen ihre Wohlthäter wurden, dankbar aufbewahrt, manche ihre Dankbarkeit durch eine göttliche Verehrung ihnen erwiesen; nur bei den Aegyptiern findet man von solchen Wohlthätern keine Spur: denn die wohlthätigen Erfinder, deren ihre Mythologie erwähnt, ihr Hermes, ihr Osiris, ihre Isis, waren gewiſs nicht vergötterte Menschen, sondern anthropomorphisierte Gottheiten.

Die ausführlichere Auflösung dieser Räthsel muſs dem folgenden Abschnitte aufbewahrt bleiben, in welchem sich zeigen wird, daſs die Priester, welche die eigentlichen Erfinder waren, die Ehre der Erfindungen ihrem ganzen Stande vorbehielten, und den Glanz desselben nicht durch den Ruhm einiger Glieder desselben verdunkeln liessen. Es wird sich zeigen, daſs sie aus eben dieser Ursache den Fortgang in der Aufklärung, zu dem die Natur leitet, künstlich hemmten, und die Wissenschaften nicht über ihre unmittelbare Anwendbarkeit im gemeinen Leben hinaus vervollkommnen liessen.

Das Volk war in diesem Zwange desto leichter zu erhalten, da es die Wissenschaften ohnehin für ein Eigenthum der Priester anerkannte, in dem engen Bezirk seiner Kenntnisse Befriedigung seiner Bedürfnisse fand, bei dem unaufhaltbaren Wachsthum derselben,

durch die schlaue Sorgfalt der Priester nie über das Mangelhafte der frühern stutzig ward, sondern sie mit diesen in Verbindung zu bringen lernte, und endlich, welches ein Hauptumstand ist, durch den Druck eines eisernen Despotismus an sklavische Folgsamkeit gegen alles, was man ihnen zu thun und zu glauben befahl, gewöhnt wurde.

Da dieser Despotismus, wie gesagt, ein Hauptumstand ist: so wird es unumgänglich nothwendig, genau zu untersuchen, ob er wirklich in Aegypten Statt gefunden habe; wird um so nothwendiger, da der scharfsinnige PLESSING ihn gänzlich wegläugnet, nachdem die neuern Forscher der Aegyptischen Geschichte ihn fast allgemein anerkannt hatten *.

Ehe ich mich aber in diese Untersuchung einlasse, mufs ich eines andern wichtigen Umstandes hier erwähnen, dessen weitere Ausführung ihre Stelle im folgenden Abschnitte finden wird. Die ganze Aegyptische Nation war in gewisse Stände eingetheilt, die nicht, wie bei uns, ieder nach Gefallen und Umständen wählte, sondern in die er schon durch seine Geburt eingewiesen wurde, so, dafs kein Sohn den Stand seines Vaters verlassen und in einen andern übertreten durfte. Es hatte also mit den Volksklassen der Aegypter in der Hauptsache die nehmliche Bewandtnifs, wie mit den Volksklassen der Hindoos; und man kann daher das Eigenthümliche derselben nicht kürzer und bestimmter bezeichnen, als durch die Benennung Casten, welche denen in Hindostan eigen ist.

Die ansehnlichste unter diesen Casten war die Caste der Priester, und an sie schlofs sich zunächst die Caste der Soldaten an. Diesen beiden, nebst den Königen, gehörten alle liegende Gründe des Landes. Tief unter ihnen stunden die Hirten, die Ackerleute, und die Handwerksleute, nach der Angabe DIODORS**, welche mir die glaublichste scheint, in Absicht aber auf die untern Casten von der Angabe anderer alter Schriftsteller abgeht: eine Ver-

* S. Memnonium, 2. B. 6. Th. 2. Absch. 2. Hauptst. S. 599—624.

** 1, 74.

schiedenheit, welche auf die gegenwärtige Untersuchung keinen Einfluſs hat.

Wenn man nun behauptet, die Aegypter wurden despotisch regiert: so versteht man darunter nicht die höchsten Casten, der Priester und Soldaten, sondern der niedrigern, der Hirten, und Ackerleute, und Handwerksleute. Indessen hat uns Herodot zwei Fälle aufbewahrt, in denen selbst die höhern Casten den Druck des königlichen Despotismus empfinden muſsten. Cheops und Chephren verschlossen die Tempel und vernachlässigten die Priester*, und der Priesterkönig Sethon dagegen vernachlässigte die Soldaten, und nahm ihnen liegende Gründe, welche sie vor ihm zu einer besondern Belohnung bekommen hatten**.

Wenn nun selbst die höhern Casten von solchen Bedrückungen nicht frei waren, wie wenig werden erst die niedrigen dagegen gesichert gewesen sein? Und wenn auch nicht ein einziges historisches Datum für die Behauptung aufzubringen wäre, daſs die Art, wie sie regiert wurden, despotisch gewesen sei: würde sie nicht schon durch den Schluſs von dem Schicksahl der höhern Casten auf das ihrige hinlänglich begründet sein? Ferner würde sie nicht schon dadurch Festigkeit genug erhalten, daſs diese niedrigen Casten sichs gefallen lassen muſsten, den ganzen Boden des Landes in den Händen des Königs und der mächtigen Casten, aus denen allein Könige genommen werden konnten, zu sehen? daſs selbst die Volksklasse, welche diesen Boden anbaute, nicht den kleinsten Fleck desselben als Eigenthum besaſs, sondern ihn von den höhern Klassen bloſs in Pacht nehmen muſste?

Wenn denn nun aber vollends die Geschichte versichert, daſs in Aegypten, nach dem willkührlichen Befehle der Könige, die ungeheuersten Gebäude in Menge aufgeführt wurden, an denen Hunderttausende Jahre lang arbeiten muſsten, Piramyden, Obelisken, Kolosse, Sphinxe, Tempel, ein Labyrinth, ein künstlicher See: mit welchem Erfolge kann man dann noch die Schande des Despotism

* 2, 124. 127. ** 2, 141.

von der Aegyptischen Regierung abzuwälzen versuchen? In der That konnte nur der Scharfsinn eines PLESSING einen solchen Versuch mit einigem Glücke wagen; und nur seine Ueberzeugung von der Weisheit der Aegyptischen Nation konnte das richtige, historisch-kritische Gefühl dieses Forschers so weit irre führen, dass er, wider seine Gewohnheit, nicht den deutlichen Spuren der Geschichte nachgieng, sondern dieselben durch ein künstliches Raisonnement zu verwischen suchte.

Das stärkste Argument, auf das er sich stützet, ist die Macht, die Volksmenge, der Wohlstand des Landes, welches nur Folgen guter Gesetze und einer wohleingerichteten Regierungsform gewesen sein könnten, da hingegen eine despotische Regierungsverfassung nothwendig verderbliche Folgen für den Staat haben, und also gerade das Gegentheil von dem glücklichen Zustande der Aegyptischen hervorbringen müsste.

Die Bemerkung an sich ist unstreitig richtig; aber sie täuscht, wenn man sie ohne Einschränkung auf Aegypten anwendet. Man muss zugeben, dass der Despotism Aegypten hindern musste, noch mächtiger, noch stärker bewohnt, noch glücklicher zu werden, als es wirklich war; aber das kann man nicht einräumen, dass Aegypten hätte schwach, entvölkert, und elend werden müssen, wenn es despotisch regiert worden wäre. Das Land ist viel zu sehr von der Natur begünstigt, sein Boden viel zu fruchtbar, viel zu reichlich mit allem versehen, was die Bewohner bedürfen, die Menschen selbst pflanzen sich, nach dem Zeugniss der Geschichte, viel zu zahlreich daselbst fort, als dass durch den Druck des Despotismus eigentliche Schwäche, Entvölkerung, und Elend hätte bewirkt werden können.

Gerade in diesem Lande war es möglich, dass selbst ein viele Jahrhunderte fortdauernder Despotismus — ein Umstand, auf den PLESSING ein besonderes Gewicht legt — keine allgemeine Entnervung zur Folge hatte. Der Boden brauchte so wenige Pflege, dass er hinlänglich gebaut werden, und so viel hervorbringen konnte, als die Nation nöthig hatte, wenn gleich viele tausend Hände ihm entzogen

zogen wurden. Die Nation war so zahlreich und vermehrte sich so sehr, dafs, ungeachtet der vielen Tausenden, welche den Handwerken, Künsten, und Gewerben weggenommen, und durch die Frohnen für die Bevölkerung unwirksam gemacht wurden, dennoch genug übrig blieben, welche dem Ganzen seine Bedürfnisse bereiten konnten.

Freilich giebt Plessing diesem Argumente eine neue Stärke, indem er es durch den heutigen Zustand eben dieses Landes unterstützt, der bekanntlich unter dem Drucke des Despotismus im hohen Grade elend ist; allein er übersieht bei dieser Vergleichung einen sehr wichtigen Umstand, der das Räthsel aufklärt, wie das Land ietzt durch den Despotismus elend geworden sein könne, da es das, Jahrhunderte hindurch, bei eben diesem Despotism nicht geworden war. Dieses Land hatte nehmlich, in der Zeit seiner Unabhängigkeit von andern Staaten, sehr wenige Kriege mit Ausländern, hatte auser den vorübergehenden Unteriochungen, durch die Hycsos — wenn man ia die dunkeln und schlecht begründeten Nachrichten von diesem Hirtenvolke für historisch und glaubwürdig gelten lassen wollte —, und durch die Aethiopier, keine Verheerungen auszustehen; es hatte kein Verkehr mit Ausländern, durch welches die Schätze des Landes aus demselben weggeführt worden wären; es war zwar in der Willkühr der Könige, aber dagegen nicht in der Willkühr der Grossen — und wie viel erträglicher ist der Druck des Monarchen als der Aristokraten! — wie ganz anders ist das alles im heutigen Aegypten! Welche Reihen von Verheerungen des Landes folgten nicht einander, mit nur kurzen Zwischenräumen der Ruhe! Wie viele Aegypter bluteten unter dem Schwerte des Feindes! Bis auf welches kleine Häufchen wurden nach und nach die Ureinwohner ausgerottet! Wie viele Igel saugten an den Reichthümern der Nation, und trugen sie in das Ausland, so bald sie sich damit angefüllt hatten! Welches Elend verbreitet die ausgelassene Ungebundenheit der Beys über den armen hülf- und muthlosen Einwohner! Wie ganz anders wirkt also, mit Einem Worte, der ietzige Despotism, wie ganz anders wirkte er seit der ersten Eroberung Aegyptens durch die Perser, auf dieses Land, als er vor derselben gewirkt hatte!

Vergebens beruft sich PLESSING auf die anerkannte Güte der Aegyptischen Gesetze. Man kennt keine, welche es den Königen verwehrt hätten, ihre Unterthanen nach Willkühr mit Frohnarbeiten zu beschwehren, keine, welche die Willkühr der Könige in Auflegung der Steuern und Abgaben beschränkt hätten. Die Aegyptischen Gesetze sicherten wohl den Bürgern ihr Eigenthum gegen die Gewaltthätigkeiten anderer Bürger, aber nicht ihre Freiheit gegen den unumschränkten Willen des Monarchen. Und vielleicht war die Gerechtigkeitspflege eben deſswegen so gut, weil sie nicht in den Händen des Königs, sondern der Gerichtshöfe und der Priester war.

« Die Könige konnten doch aber auch in Regierungssachen nichts ohne die Priester thun. » Das schon angeführte Benehmen der Könige Cheops und Chephren gegen die Priester beweist, daſs es von dieser Regel doch auch Ausnahmen gegeben habe: daſs sie indessen Regel blieb, ist nicht zu läugnen; nur Schade, daſs gegen den Despotism sehr wenig daraus zu schliessen ist. Die Priester hatten, wie im folgenden Abschnitte klärer werden wird, ihr Interesse dabei, den Despotism der Könige nicht zu hindern. Ihren Stand traf er, in der Regel, nicht. Und nicht nur konnte die unumschränkte Macht selbst in ihre Hände kommen, da sie des Thrones fähig waren; sondern es war auch ein blindlings gehorchendes Volk viel besser zu lenken, viel sicherer in knechtischer Furcht und Verehrung der Gottheiten und ihrer Stellvertreter zu erhalten, als ein frei handelndes und frei denkendes.

Machte ihr Vortheil es ihnen räthlich, den Despotism zu begünstigen, so machte es ihnen dagegen ihre Ehre nothwendig, denselben vor den Ausländern, die durch den Ruhm ihrer Weiſsheit zu ihnen geführt wurden, zu verbergen. Und daher können die Zeugnisse der Alten von der Vortrefflichkeit der Aegyptischen Regierungsform nur auf sehr eingeschränkten Glauben Anspruch machen, sobald man weiſs, daſs sie auf Versicherungen der Priester sich gründen, welches bei HERODOT und DIODOR der Fall ist.

Daſs in Aegypten vor Psammitich, der im 34sten Jahrhundert regierte, kein Despotism habe Statt finden können, weil dieser

König eben durch die Einführung einer despotischen Regierungsform den Hafs der Nation sich zugezogen habe, bestätigen die Stellen aus dem Diodor, auf welche sich Plessing beruft, keineswegs. Sie sagen nicht mehr, als dafs Psammitich durch seine Vorliebe gegen die Griechen, denen er grosse Verbindlichkeiten hatte, sich bei der Armee verhafst gemacht habe *.

Wenn wir also auch die Stellen des Plinius ** und Aristoteles ***, gegen deren gewöhnliche Auslegung Plessing streitet, fallen liessen, wiewohl gegen seine Einwendungen vieles zu erinnern wäre: so sind wir dennoch berechtigt, als ein unwidersprechliches Factum anzunehmen, dafs die Aegyptischen Könige despotische Gewalt gehabt und ausgeübt haben.

Die Zweifel, welche noch dagegen übrig bleiben möchten, werden durch folgende Bemerkungen gehoben werden:

1. Der Aegyptische Despotism hatte seine Gränzen. Man findet nicht, dafs die Könige Aegyptens so, wie Asiatische Despoten, freie Herren über Leben und Tod ihrer Unterthanen gewesen wären. Freilich ist es nur allzuwahrscheinlich, dafs einzelne diese Gränze gewaltthätig durchbrochen haben mögen, dafs eben die Tyrannen, welche die angesehensten Stände anzugreifen wagten, gegen die geheiligten Rechte der niedrigen nicht mehr Achtung gehabt haben mögen. Ihre Unumschränktheit erlaubte ihnen aber eigentlich nur, dem Lande nach Gefallen Abgaben aufzulegen, und nach Gutdünken die Unterthanen zur Aufführung ungeheurer Gebäude, durch welche die Thoren die Bewunderung der Nachwelt zu erregen hofften, von ihrer Familie und ihren Beschäftigungen abzurufen. Doch hatten sie noch die Grofsmuth, sie für diese Frohndienste zu bezahlen; wiewohl zwei Könige, die durch ihren Piramydenbau allgemein verhafst waren, sich dieser Bezahlung königlich enthoben haben mögen.

* S. Diod. 1, 67.

** Hist. nat. 36, 13. (nach der Zweibrück. Ausg. 16.)

*** Politic. 11, 4.

2. Diese so bestimmte Gewalt hatten alle Könige, und waren insofern alle, Despoten. Aber nicht alle mifsbrauchten ihre Gewalt, nicht alle drückten den Unterthan. Nicht alle waren also grausame und verderbliche Despoten; sie waren gute Despoten, welche die Gnade hatten, ihren Unterthanen das zu sein, was gesetzmässige Könige ihnen zu sein die Pflicht haben. Und das macht noch begreiflicher, was PLESSINGEN so unbegreiflich ist, wie Aegypten, Jahrhunderte des Despotismus hindurch, doch ein blühender Staat bleiben konnte.

## 3.

Was bisher über den Charakter und die verschiedentliche Lage des Aegyptischen Volkes gesagt worden ist, setzt wohl beides ziemlich in das Licht, und verbreitet schon einige Helle über die ursprüngliche Beschaffenheit der Religionsbegriffe dieses Volkes; aber es macht auch bemerklich, daſs man das Aegyptische Volk nur halb kennt, so lange man mit seinen Priestern, und dem Einfluſs derselben auf die Bildung der Nation, nicht bekannt ist: man kennt wohl den Teig, und sieht die Figur, die aus demselben geformt worden, aber man kennt den nicht, der ihn geknetet und geformt hat; man sieht, wie weit sich der Künstler nach der Weichheit oder Härte der Masse bequemen muſste, aber man kann sich noch nicht erklären, warum er gerade diese und keine andere Figur aus ihr bildete.

So viel ist aus dem, was man von der Lage der ersten Anbauer Aegyptens weiſs, klar, daſs sie keine andre als sehr rohe Religionsbegriffe haben konnten, daſs ihre Religion keine bessere als der Fetischism sein konnte. Ob sie Priester bereits mit sich nach Aegypten gebracht haben, oder ob diese erst in ihrem neuen Aufenthalte unter ihnen aufgestanden seien, läſst sich nicht entscheiden, und trägt nichts zu dem Verhältnisse derselben gegen die Nation bei. Wie sie entstehen, wie sie blinde Anhängigkeit und Verehrung, als Vertraute der Götter, und Herren über das Schicksahl ihrer Mitbürger, von diesen erhalten müssen, das ist hoffentlich im 5. Abschnitte der Allgemeinen Betrachtungen über den Gang des menschlichen Geistes in der Ausbildung seiner Religionsbegriffe hinlänglich auseinandergesetzt worden.

Natürlich waren die Priester, selbst in der Zeit des Mangels und Elendes, von beschwehrlichen Arbeiten so weit befreiet, als die drückenden Umstände es möglich machten. Das arme Volk verwandte willig seine Kräfte, die kaum zu seiner Erhaltung hinreichten, auch

mit zur Erhaltung derienigen, von denen es die Abwendung des Zornes der fürchterlichen Gottheiten, und dadurch eine Verbesserung seiner unglücklichen Lage hoffte. Es betrog sich auch nicht in seiner Erwartung. Die Priester wandten die Musse, die ihnen Zeit zum Nachsinnen liefs, dazu an, Mittel aufzufinden, durch welche die Verheerungen, die durch die vergötterten Theile der Natur angerichtet wurden, nach und nach unschädlich und endlich nützlich gemacht werden könnten: und es gelang ihnen. Denn, wenn auch sie, oder vielmehr ihre Nachkommen, sich dessen nie gerühmt hätten, so würde es doch schon durch sich selbst einleuchtend genug sein, dafs die wohlthätigen Erfindungen, durch welche die Aegypter das herrlichste Land der Natur gleichsam abgewannen, eher in den Köpfen derienigen ausgedacht werden konnten, die auser dem Nachdenken keine andere Beschäftigung hatten, als in dem Gehirne derer, die alle ihre Kräfte in körperlichen Arbeiten abnutzen mufsten. Die Priester wurden also die Wohlthäter der Nation, gaben die Arbeiten und Versuche an, die ihre Lage verbessern mufsten, und erdachten die Regeln, nach denen gearbeitet werden mufste, und die Grundsätze, auf welchen diese Regeln ruhten.

Ihre für die Nation so wohlthätigen Erfindungen waren nicht minder wohlthätig für die Erfinder. Ihr Ansehen, das auf die Furcht vor den Gottheiten bereits fest gegründet war, wurde nun durch die Dankbarkeit des Volks, durch die Anerkennung ihrer Ueberlegenheit, durch die Erwartung fernerer Wohlthaten von ihnen, bis zur unumschränkten Gewalt erhöht: und vielleicht hätten sie, wenn sie es räthlich gefunden hätten, die Regierung ausschliessend in ihren Händen behalten können. Sie fanden es aber räthlicher, sie Einem zu überlassen, und mit diesem zu theilen.

Wahrscheinlich hatte die Horde, die zuerst nach Aegypten zog, einen Anführer, der den blinden Gehorsam genofs, zu dem die Asiaten und Africaner von ie so bereit waren. Die Noth der Unterthanen aber, welcher Er nicht zu steuern wufste, machte ihn endlich von denen abhängig, die ihr abhalfen. Ein Versuch von seiner Seite, die Priester um die Achtung und Anhängigkeit des Volks zu brin-

gen, würde nur gedient haben, ihn selbst zu stürzen. Er mufste es mit Dank erkennen, dafs die Priester die bisherige Achtung gegen ihn beibehielten. Durch ihre Verbindung befestigten beide ihre Macht. Der König verhinderte allen Widerspruch, der etwa doch gegen ihre ausschweifenden Anmassungen sich hätte erheben können, durch seine unumschränkte Macht; und die Priester erklärten dagegen den unbedingten Gehorsam gegen seine Befehle für eine Pflicht der Religion.

Die Priester, die das Volk gelehrt hatten, das Land anzubauen und vor den Verheerungen des Nils zu sichern, und der König, der das Land regierte, theilten sich in den Besitz desselben. Denn wahrscheinlich bekamen die Soldaten erst später, erst dann einen Theil davon, als Feinde es nöthig gemacht hatten, Leute, die ihnen die Spitze bieten könnten, aus dem Volke auszuheben, und diesen durch beträchtliche Vortheile ein verstärktes Interesse für den Widerstand gegen sie zu geben. Wenigstens wird es durch diese Hypothese begreiflicher, wie die Krieger dazu kamen, eine eigene und so sehr begünstigte Caste auszumachen, da es schwehr zu sagen ist, was sie den allerersten Bewohnern Aegyptens nothwendig oder wichtig gemacht haben könnte.

Da die Priester es waren, welche nach und nach die Wissenschaften erfanden, die in Aegypten so früh zu einem gewissen Grad von Vollkommenheit gediehen: so waren auch sie es, welche die Gesetze erfanden, die den Aegyptern mit Recht die Bewunderung der Ausländer erwarben. Natürlich waren also auch Sie es, denen die Handhabung dieser Gesetze überlassen blieb: welche andere Volksklasse wäre im Stande gewesen, sie zu übernehmen? Sie allein waren die Richter des Landes.

Von ihnen erhielt der Staat eine regelmässige monarchische Verfassung. Sie machten die Anordnung, durch welche Regierungs-Collegien und -Beamte das Land regiert werden sollte. Und wer wäre unter diesem Volke zu den Geschäften der Regierung geschickt gewesen, als wieder Sie? Also befand sich auch die ganze Regierung, unter der höchsten Autorität des Königs, in ihren Händen.

Der König selbst mufste bei ihnen sich Raths erhohlen, wenn er dessen bedurfte, und wie oft mufste er desselben bedürfen! Er stund also immer unter ihrer Vormundschaft; und es waren schon mehrere Jahrhunderte verflossen, bis ein Cheops und ein Chephren aufstunden, und, im Vertrauen auf den Beistand des Heeres, das den Priestern trotzen konnte, es wagten, sich dieser Vormundschaft zu entziehen. Auch fand ihr Beispiel wenig Nachahmer, und die Priester zeigten unter Sethons Regierung, dafs auch sie den Muth und die Macht hatten, dem Heere zu trotzen.

Wie einleuchtend wird es nun, dafs bei aller Weifsheit und Billigkeit der bürgerlichen Gesetze dennoch der strengste Despotism über Aegypten waltete, dafs er durch eben dieienigen unterstützt wurde, welche die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger gegen unerlaubte Versuche anderer Bürger mit so vieler Weifsheit geschützt hatten! Waren es denn nicht eben sie, aus denen Könige gewählt werden mufsten, sobald die Nachkommenschaft des ersten Königs — denn wahrscheinlich galt in Aegypten, wie in den Morgenländern, die Erbfolge — ausstarb? Wer hätte vor der Bildung und Erhebung des Soldatenstandes auf diese Würde Anspruch machen können? Was war also die Behauptung der uneingeschränkten Rechte des Königs anders, als eine Behauptung ihrer eigenen Rechte?

Alle diese Vorrechte waren nicht etwan das Eigenthum einzelner vorzüglich verständiger oder vorzüglich geschätzter Priester: sie blieben das Eigenthum des ganzen Standes. Man hört in der ganzen alten Aegyptischen Geschichte nichts von den Talenten und Verdiensten gewisser Priester; da ist kein Erfinder, der sich verewigt, keiner, der besondern Einflufs auf das Volk gehabt hätte: alle Erfindungen werden dem Stande zugeschrieben; der Stand, nicht die persönlichen Eigenschaften, verschaffte dem Priester die unterwürfige Verehrung der Nation.

Diese Erhöhung des Standes, mit Einschränkung der einzelnen Mitglieder, konnte kein Werk des Zufalls sein. Die ersten Priester waren schlau genug, einzusehen, dafs hervorspringende Eigenschaften Einiger das Ansehen der übrigen verdunkeln mufsten; dafs bei der

zuneh-

zunehmenden persönlichen Achtung Einiger der Stand an Ansehen verliehren mufste, sobald eine unglückliche Periode eintrat, wo keiner sich in demselben befand, der auf besondere Achtung Anspruch machen konnte. Um also die Verehrung des Volks gemeinschaftlich zu geniessen, und auf ihre Nachkommen ungetheilt zu vererben, mufste keiner sich hervorthun, keiner für sich der Nation nützlich werden können; alle Erfindungen mufsten in der Mitte des Collegiums niedergelegt werden, und aus dieser über das Volk ausgehen. Das ist der wahre Aufschlufs des Räthsels, wie in Aegypten die Wissenschaften sobald gedeihen, so schnell aufschiessen, und doch nicht über eine gewisse Höhe wachsen konnten. Nicht die Natur, nicht der Mangel an Denkkraft hemmte ihren Wachsthum; die Besorgnifs der Priester, dafs einzelne Denker sich zu sehr hervorthun, dafs ältere Erfindungen durch neuere herabgewürdigt oder verdrängt werden dürften, hielt sie unter der Schere. Alle Aufklärung, welche das Volk zu richtigorn Begriffen von seinen Rechten, und den Schranken der Priesterrechte hätte führen können, mufste unterdrückt werden. Und hätte einer aus dem Collegium Anordnungen vorgeschlagen, die zwar wohlthätig für das Volk, aber gefährlich für das Ansehen des Collegiums befunden worden wären: so würden sie ohne allen Zweifel verworfen, und der Erfinder derselben zur Ordnung verwiesen worden sein.

Wer hätte auch in diesem Collegium Edelmuth genug haben können, das Beste der Nation, auf Kosten seines Standes, gegen den mächtigen Widerstand seiner angebeteten Collegen, mit so wenig Hoffnung und so augenscheinlicher Gefahr, durchsetzen zu wollen? Wie konnte selbst nur der Gedanke, der Nation sich gegen den Druck des Collegiums anzunehmen, in der Seele eines Mannes entstehen, der von der ersten Kindheit an keine andern Eindrücke, keine andern Vorstellungen erhalten hatte, als die von der Heiligkeit und Hoheit seines Standes? Denn — und das war das Meisterstück der ersten Priester, und sicherte die Erhabenheit ihres Collegiums über die übrigen Stände auf immer — die Söhne der Priester konnten nichts werden als Priester, und kein Sohn eines andern Ae-

gyptiers durfte an die Priesterwürde ie gedenken: die Priesterschaft war nicht ein Collegium, in das ieder dazu geschickte zu kommen hoffen durfte; es war eine geschlossene Zunft, in die nur Meistersöhne aufgenommen werden konnten, es war eine Caste.

Es ist indessen zweifelhaft, ob die ersten Priester, die ihre Würde zum ausschliessenden Eigenthum ihrer Familie machten, die Wichtigkeit dieser Einrichtung vorausgesehen, ob sie überhaupt dieselbe eigentlich gemacht hatten; denn in der That machte sie sich in Aegypten selbst. Der Sohn des Ackermanns und des Handwerkers konnte von seinem Vater nicht die Erziehung erhalten, die ihn zum Gelehrten und zum Denker gebildet hätte. Der Vater, dessen Kenntnisse sich auf die Kunst einschränkte, die ihm Brod verschaffte, konnte ihm nicht mehrere und nicht andere beibringen, als er selbst besafs. Dem Priester dagegen würde es schwehr geworden sein, seinen Sohn zum Ackerbau oder zu den Künsten anzuführen, von denen er zwar die Theorie, aber keine Handgriffe verstund. Jeder erzog also seine Kinder zu dem, was er selbst war.

Dafs in einer solchen Priesterzunft die Religion nicht anders als zunftmässig getrieben worden, dafs man nie, ohne die höchste Noth, von dem alten Herkommen abgegangen sei, dafs man nie einem Unzünftigen erlaubt habe, in das Gewerbe zu stümpern, dafs man keine Vervollkommnung des Gewerbes aufgenommen habe, wenn nicht alle, die sich der zünftigen Waare bedienten, das Unvollkommene derselben zu lebhaft fühlten, dafs man aber auch selbst dann es nicht dazu kommen liefs, dafs die ältere Bearbeitung fehlerhaft gewesen sei, dafs man selbst dann noch behauptete, sie habe diese Vollkommenheit, nur nicht so in die Augen fallend, bereits gehabt, dafs man demnach die mangelhafte alte Bearbeitung neben der vollkommenern noch beibehielt, beide, so gut es sich thun liefs, vereinigte — das alles bedarf wohl keiner weitläufigen Ausführung, bedarf nur einer Zurückweisung auf den 5ten Abschnitt der Allgemeinen Betrachtungen.

Aber desto unglaublicher wird es, dafs Männer, denen so viel weniger an der Vervollkommnung ihrer Kunst, als an dem ausschlies-

senden Besitz derselben, lag, Männer, die so wenig geneigt waren, von ihren Mitbürgern Vorschläge zu Verbesserungen anzunehmen, daſs eben diese Männer wesentliche Verbesserungen von Ausländern angenommen haben sollten, zumahl solche, die sie, um ihres Interesse willen, vor den Augen ihrer Landsleute sorgfältig verbergen muſsten. Wenn es sich nun aber wirklich zeigt, daſs die Aegyptischen Priester eine philosophische Religion angenommen haben, die von der Volksreligion so weit abgeht, daſs sie vor dem Volke auf das behutsamste verheimlicht, und, als sie endlich, ohne Zuthun der Priester, auch unter dem Volk sich ausbreitete, mit sehr grosser Behutsamkeit in die alte Volksreligion gelegt werden muſste; wenn es sich zeigt, daſs diese geheime philosophische Religion die nehmliche war, welche von Ausländern, eben auch ingeheim, gelehrt und angenommen wurde: ist man nicht genöthigt, zu vermuthen, daſs die Aegyptischen Priester sie von den Ausländern angenommen haben möchten, so unbegreiflich es auch scheinen mag; da es nicht minder unbegreiflich ist, daſs sie sich, ohne Veranlassung von ausen, hätten bewogen finden können, eine ihnen so gefährliche Religion für die Religion des Collegiums zu erklären, wenn auch einzelne Glieder, oder sogar alle einzelne Glieder desselben sie in ihrem Herzen für die wahre anerkannt hätten? Indessen verliehren sich beide scheinbare Unbegreiflichkeiten, wenn man das Verhältniſs ruhig überdenkt, in welchem die Aegyptischen Priester gegen die gelehrten Ausländer stunden, die in Aegypten ihre Bekanntschaft suchten.

Die frühzeitige litterarische und politische Cultur der Aegyptier hatte den Ausländern, besonders den Griechen, sehr grosse Begriffe von der tiefen Weiſsheit der Aegyptischen Priester beigebracht; denn es war ihnen nicht unbekannt geblieben, daſs die Priester es waren, denen Aegypten seinen Wohlstand und seine Aufklärung verdankte. Die Gelehrtesten und Wiſsbegierigsten unter ihnen reisten daher, Jahrhunderte hindurch, nach Aegypten, um die Priester näher kennen zu lernen, mit ihren Kenntnissen sich zu bereichern, und durch dieselben ihrem Vaterlande nützlicher zu werden. Der Aegy-

ptische Nationalstolz, der sich auf das Bewustsein gründete, wie viel sie geleistet, von welcher niedrigen Stufe bis zu welcher Höhe sie sich empor gearbeitet hatten, war den Priestern, die alles dieses fast allein geleistet und gearbeitet hatten, in noch höherem Grade eigen, als den übrigen Aegyptiern, die nur die von ienen in Bewegung gesetzten Automaten waren. Natürlich suchten sich also die Priester bei den Ausländern in der grossen Meinung zu erhalten, welche diese von ihren Einsichten gefaſst hatten. Sehr oft aber muſste ihnen das Mühe kosten, weil sie in allen Wissenschaften auf der Stufe der Mittelmässigkeit stehen geblieben waren, welche die Ausländer zwar später als sie betreten, aber auch häufig schon weit überstiegen hatten, ehe sie zu den Aegyptischen Priestern gereist waren, in der Hoffnung, durch sie auf eine noch höhere gehoben zu werden.

Bei den ältesten Ausländern, deren gelehrte Reisen nach Aegypten von den Priestern selbst, den spätern Ausländern mit vieler Selbstzufriedenheit erzählt wurden, mochte es nicht leicht der Fall sein, daſs sie die Priester in allen Wissenschaften übersehen hätten; sie mochten meistens immer noch viel von ihnen zu lernen finden, wenn sie gleich in einigen Punkten ihre Lehrer werden konnten. Vielleicht war das der Fall bei ORPHEUS — denn es ist Zeit, den Namen des Mannes zu nennen, von dem es mir gewiſs scheint, daſs er, wo nicht ganz der Lehrer der Aegyptischen Priester, doch wenigstens ihr Lehrer und Schüler zugleich war. Ich weiſs, daſs noch eine grosse Dunkelheit über diesem im ganzen Alterthum so höchst berühmten Manne schwebt, weiſs, daſs nicht nur sein System schwehr zu bestimmen ist, sondern daſs selbst seine Existenz von manchen Gelehrten noch in Zweifel gezogen wird; ich bin aber auch überzeugt, daſs seine Existenz, so wie von seinem System allerwenigstens die Grundlage, sich nach allen Regeln der strengsten historischen Kritik befriedigend darthun lasse, nur ist der Ort, dieses zu zeigen, nicht hier, und überhaupt nicht in der Geschichte der Aegyptischen Religion. —

ORPHEUS also war wahrscheinlich in manchen Theilen der Wissenschaften, welche die Priester cultivierten, noch unwissend, und

die Belehrung, die er in denselben von den Priestern erhielt, sicherte diesen seine Achtung. Dagegen hatte er eben so wahrscheinlich über andere Gegenstände mehr und zusammenhängender nachgedacht, als sie. Wäre das nicht gewesen, so würden sie ihm nicht so viel Aufmerksamkeit geschenkt, ihm von ihrer Theologie nicht so viel mitgetheilt haben, als sie sich, noch Jahrhunderte nach ihm, rühmten. Dieses Rühmen beweist offenbar, daſs sie in Religionssachen keine Zurückhaltung gegen ihn beobachteten; aber es beweist, bei ihrer bekannten Eitelkeit, die Ausländern nichts zu danken haben wollte, nicht, daſs sie nicht das, was sie ihm mitgetheilt haben wollten, von ihm mitgetheilt erhalten hatten, oder daſs nicht wenigstens diese Mittheilung gegenseitig gewesen war. Ohne diese Voraussetzung läſst es sich kaum denken, daſs die zurückhaltenden Priester gerade gegen Orpheus so offenherzig gewesen sein sollten: und die Voraussetzung selbst hat dagegen nichts unwahrscheinliches. Wenn die Priester der Hochachtung Orpheus einmahl versichert waren, so konnten sie, ohne alle Furcht, sich in seinen Augen zu erniedrigen, seine bessern Einsichten sich zu Nutzen machen. — Indessen kann und soll dieses ganze Raisonnement nicht mehr beweisen, als daſs es, der anscheinenden Unglaublichkeit ungeachtet, in sich nichts weniger als unglaublich sei, daſs die Aegyptischen Priester philosophische Religionsbegriffe von Orpheus angenommen haben: aber es wirklich zu glauben, dazu muſs man sich erst durch historische Nachrichten bemüssigt finden, die sich nicht wohl anders erklären und doch auch nicht bezweifeln lassen.

Was indessen in den ältern Zeiten, wo sie über die Religion noch wenig philosophiert hatten, gegen einen Mann geschehen konnte, der ein philosophisches Religionssystem zu ihnen brachte, das geschah gewiſs in spätern Zeiten nicht mehr, wo sie nun auch von der Seite keine Blösse mehr zu geben fürchten durften. Gewiſs blieben sie in der Religion, so wie in den übrigen Wissenschaften, beim Alten, und fanden es hier so wenig rathsam, als anderwärts, über die Stufe hinauszugehen, die zur Befriedigung ihres geistigen und politischen Bedürfnisses zureichte. Sie theilten den Ausländern

von ihren Lehren und Meinungen nichts mit, als was sie ohne alle Bedenklichkeit ihrer Discretion anvertrauen konnten, und schärften ihnen selbst über das die strengste Verschwiegenheit ein. So verfuhren sie mit dem ehrlichen, verständigen, aber wenig speculativen HERODOT. Er hielt das versprochene Stillschweigen insoferne getreulich, daſs er nichts bekannt machte, was sie geheim gehalten wissen wollten; er giebt aber auch treuherzig die Sachen an, über welche ihm das Schweigen zur Pflicht gemacht worden war; und unter diesen ist keine Meinung, keine Lehre, die einen Theil ihrer geheimen philosophischen Theologie ausgemacht haben könnte, es sind lauter Gebräuche, die in der Volksreligion eingeführt waren, oder Theile der nicht geheim gehaltenen astronomischen Theologie. Er glaubte indessen, in die innersten Geheimnisse der Aegyptischen Religion eingeweiht zu sein, weil er es in die Mysterien war, welche doch gerade dazu angelegt waren, um den Blick des Volkes von der geheimen philosophischen Theologie abzuwenden, und die Sinne und die Einbildungskraft desselben ganz an die Volksreligion zu fesseln. — Eine Behauptung, die eines strengen Beweises um so mehr bedarf, da sie PLESSINGS gelehrten Untersuchungen über die Mysterien schnurgerade entgegenläuft, über die ich mich aber hier nur auf den 7. Abschnitt der Allgemeinen Betrachtungen beziehen kann, da die Ausführung derselben erst in dem Versuch über die Griechische Religion eine schickliche Stelle finden wird.

## 4.

Wenn man dasienige vor Augen hat, was im 2. Abschnitt dieses Versuches und im 2. Abschnitt der Allgemeinen Betrachtungen über die Cultur der ersten Bewohner Aegyptens, und über die Religion der Menschen, die auf der niedrigsten Stufe der Cultur stehen, gesagt worden ist: so kann man wohl nicht bezweifeln, daſs die erste Religion der Aegyptier keine andere gewesen sei, als grober Fetischismus.

Die Gegenstände ihrer Verehrung waren demnach keine andere, als Theile der Natur, und zwar zu allererst solche, die sie in Schrecken setzten und in Furcht erhielten. Wenn wir nun auch keine einzige historische Nachricht von einem solchen Gegenstande ihrer Verehrung hätten: so würden wir uns doch nicht einen Augenblick bedenken dürfen, zu behaupten, daſs der Nil, dessen Austritt sie aus ihren Wohnungen trieb, und in mannichfaltige Noth und Gefahr brachte, dieser Gegenstand vor allen andern gewesen sein müsse. Wir haben aber gar nicht nöthig, bloſs unserm Raisonnement hierin zu folgen, denn die Geschichtschreiber versichern uns einstimmig, daſs dieser Strom noch in weit spätern Zeiten in dem Besitz der Verehrung und Anbetung der ganzen Nation gewesen sei.

So wie der Fetischism bei den neuern rohen Nationen sich nicht bloſs auf grosse und schreckliche Gegenstände einschränkt, sondern auch unwichtigere umfaſst, von deren Verehrung man selten den Grund zu finden vermag: so blieb er auch in Aegypten nicht bei der Verehrung des Nils, sondern die Einwohner schufen sich andere Gegenstände der Verehrung in Menge, die aber freilich nicht, wie dieser grosse Gegenstand, die Verehrung der ganzen Nation erhielten, sondern einem Theile derselben gleichgültig blieben, und von einem andern benutzt oder verfolgt wurden. Diese geringern Fetischen waren nun, wie ich glaube, keine andern, als die Thiere, deren ge-

theilte Verehrung allgemein bekannt, aber noch nie ganz begreiflich gemacht worden ist.

Es ist wohl nicht nöthig, die verschiedenen Versuche gelehrter Forscher zur Erklärung dieser Erscheinung, hier durchzugehen und zu prüfen; es mag genug sein, im Allgemeinen einige Erinnerungen über sie zu machen.

Sobald man annimmt, daſs die Verehrung der Thiere erst zu der Zeit ihren Anfang genommen habe, da die Aegypter schon eine ausgebildete, vernünftige Religion hatten, sobald sieht man sich in unauflösliche Schwiehrigkeiten verwickelt.

Es ist erstlich nicht wohl zu erklären, warum man nöthig gefunden habe, die reinen Begriffe von unkörperlichen Gottheiten dadurch zu verdunkeln, daſs man sie unter dem Bilde lebendiger Thiere verehrte, die so wenig Aehnliches mit ihnen hatten, und dagegen so vieles unähnliche, das nothwendig eine höchst nachtheilige Verwirrung der Begriffe von ihnen veranlassen muſste, wenn man auch in diesem Aehnlichkeit mit ihnen suchte.

Eben so wenig läſst es sich zweitens erklären, wie ein Volk, das aufgeklärt genug war, unter dem Symbol der Thiere unkörperliche Gottheiten zu verehren, unaufgeklärt genug sein konnte, diese Symbole als so wesentliche Theile der Religion zu betrachten, daſs es unter sich selbst blutige Kriege führte, weil ein Theil von ihm die nehmlichen Gottheiten unter andern Symbolen verehrte, die doch ebenfalls Thiere, nur andere Thiere waren. Es läſst sich wenigstens durch nichts anders erklären, als dadurch, daſs es die Symbole der Gottheiten an die Stelle der Gottheiten setzte, die Gottheiten über ihre Symbole vergaſs. Daſs sie dieses thaten, ist unläugbar. HERODOT sah überall die Verehrung der Thiere, erfuhr hin und wieder allegorische Deutungen dieser Verehrung, aber die Deutung, daſs sie Symbole unkörperlicher Gottheiten seien, erfuhr er nirgends. Wären die heiligen Thiere den Aegyptern blosse Symbole gewesen, warum hätten sie nicht durchaus Repräsentanten oder Manitus derselben eingeführt, und in diesen die Gottheit verehrt? warum hätten sie sich des Gebrauchs ganzer Thiergeschlechter enthalten? warum

hätten

hätten sie die Verletzung eines einzelnen symbolischen Thieres mit solcher fanatischen Wuth an einem unglücklichen Römer bestraft, für dessen Ermordung sie die schwehrste Ahndung fürchten mußsten?

Drittens ist zu bemerken, daſs die Verehrung der Thiere von den Priestern eingeführt sein muſste, wenn sie eine symbolische Verehrung der Gottheiten war. Dann läſst es sich aber wieder nicht erklären, warum die Priester nicht die nehmlichen Symbole durch ganz Aegypten einführten, warum sie in der einen Provinz den Krokodil, und in der andern den Feind des Krokodils zu einem solchen Symbol machten. Man müſste annehmen, daſs die verschiedenen Collegien der Priester keine Verbindung unter einander gehabt, sondern vielmehr einander selbst entgegengearbeitet hätten. Das ist es auch, was viele annehmen, was aber den Nachrichten, die wir von den Aegyptischen Priestern haben, ganz zuwider läuft. Man findet wohl, daſs ein Collegium vor dem andern im Ruf der Weiſsheit und in Ansehen gestanden sei; man findet auch, daſs gewisse Gottheiten in dem Sprengel gewisser Priestercollegien vorzüglich verehrt worden seien: daſs aber die Priestercollegien in dem Wesentlichen der Religion verschiedener Meinung gewesen seien, daſs sie sich gegenseitig als orthodoxe und heterodoxe verschrieen hätten, das findet man nicht. Wenn man also die Verschiedenheiten in den Meinungen von den heiligen Thieren den Priestern zuschreibt, so ist man nicht im Stande, sich dieselbe zu erklären; wohl aber wenn man sie der Meinung des Volkes selbst zuschreibt, das schon über die Heiligkeit gewisser Thiere entschieden hatte, ehe die Priester ihre Meinungen lenkten, und wenn man folglich die Entstehung der Thierverehrung nicht in die Zeit der von den Priestern ausgebildeten, sondern der in den Seelen des Volkes erst sich bildenden Religion setzt.

Will man endlich, um diesen Schwiehrigkeiten auszuweichen, in der Verehrung der Thiere nichts symbolisches annehmen, sondern den Grund derselben bloſs in das Verhältniſs der Thiere gegen die Menschen, in ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit setzen: so ist es schlechterdings unbegreiflich, wie Dankbarkeit und Furcht Menschen, die schon eine vernünftige Religion gehabt hätten, bewegen konnte,

nützliche und schädliche Thiere, die ihr gereifter Verstand doch für geringer als die Menschen erkennen mufste, so sehr und noch mehr zu verehren, als sie die über die Menschheit erhabenen Gottheiten verehrten. Die Furcht vor schädlichen Thieren konnte ohnehin nicht mehr so grofs bei gebildeten Menschen sein, die schon gelernt hatten, sich vor ihnen zu hüten, oder sie zu bekämpfen. Und so wird man also auch bei diesem Versuche genöthigt, die Entstehung ihrer Verehrung in die erste Periode der Religion, in die Zeiten des Fetischismus zu setzen.

In diesen hat sie nichts unbegreifliches mehr. Es läfst sich sogar mit vieler Wahrscheinlichkeit angeben, welches die ersten Fetischen dieser Art gewesen seien. Da nehmlich die Furcht den Nil zum grossen Fetischen des Landes gemacht hatte, so waren wohl die furchtbaren Thiere, die sich im Nil aufhielten, die ersten Fetischen, welchen einzelne Bewohner des Landes ihre Verehrung weihten. An diese mögen sich die furchtbaren Landthiere angereiht haben. Und wenn es richtig ist, dafs auch Pflanzen in Aegypten Gegenstände der Verehrung waren, so mögen es wohl die schädlichen zuerst gewesen sein. Als, mit der Verfeinerung der Empfindungen, auch Bewunderung und Dankbarkeit auf die religiösen Meinungen wirkten, so breitete sich die Verehrung wohlthätiger Theile der Natur, von den grossen, die das ganze Land verehrte, von der Sonne und dem Monde, bei den einzelnen Einwohnern auch über die nützlichen Thiere und Pflanzen aus. Von diesen niedrigern Fetischen genossen vielleicht einige nur die Verehrung einzelner Familien, andere hingegen die Verehrung ganzer Provinzen *.

War nun also die Verehrung der Thiere Fetischism, so braucht man nicht zu untersuchen, ob die Thiere als Gottheiten, oder nur als heilige Wesen verehrt worden seien. Richtige Begriffe von

* Die Behauptung, dafs die Verehrung der Thiere Fetischism gewesen sei, ist keine neue Behauptung. Man findet sie unter andern mit vieler Stärke vorgetragen im de Brosse über den Dienst der Fetischengötter, übersetzt von Pistorius. Berl. und Strals. 1785.

der Gottheit finden im Fetischism nicht Statt. Was auf den Wilden zu seinem Nutzen oder zu seinem Schaden wirkt, ohne dafs er in seiner Gewalt hat es zu lenken, das ist ihm ein höheres Wesen als Er, ist ihm eine Gottheit. Natürlich waren also in diesem Sinne die angebeteten Thiere für die ältesten Aegypter Gottheiten. In wieferne sich aber diese ursprünglichen Vorstellungen in den Köpfen der Aegypter modificiert und berichtigt haben mögen, als sie mit ihren ersten crassen Begriffen richtigere Begriffe von den Gottheiten verbanden, das läfst sich nicht näher bestimmen, als so weit, dafs die stumpfsinnigsten wohl dennoch fortfuhren, ihre heiligen Thiere als wirkliche Gottheiten von einer niedrigern Klasse anzubeten, da hingegen klügere sie blofs als besonders heilige Geschöpfe verehrten.

So haben also die Versicherungen der Alten, dafs die Krokodile, Ichnevmone, Oxyrinchen, und Lepidoten, dafs die Bären, Wölfe, und Schlangen, die Ochsen, Kühe, Katzen, Hunde, Schaafe, Ziegen, und Böcke, dafs die Geier, Habichte, Ibisse, und Störche, ia dafs selbst Pflanzen, von dem Volke, das seiner Weifsheit wegen so berühmt war, göttliche Verehrung genossen haben, nichts unbegreifliches mehr.

Der Nil blieb nicht der einzige grosse und allgemeine Fetisch des Landes. So wie die Empfindungen der Nation sich veredelten, mufste auch der prächtige Anblick der leuchtenden und wärmenden Sonne, und der liebliche Anblick des erhellenden, kühlenden, und befruchtenden Mondes, ihre Bewunderung auf sich ziehen, die sich mit der Empfindung der Dankbarkeit gegen die Wohlthaten, die sie über das Land ausströmten, vermischte. Diese Empfindungen mufsten eben so die Vergötterung dieser Himmelskörper hervorbringen, wie Empfindungen anderer Art die Vergötterung des Nils hervorgebracht hatten, die nun selbst auch in die Empfindung der Dankbarkeit verflossen, seitdem man das Wohlthätige der Ergiessung dieses Stromes kennen und benutzen gelernt hatte. Dafs Sonne und Mond schon in der Urzeit eine solche Verehrung von den Aegyptern genossen, beruht nicht blofs auf dem bisherigen Raisonnement, son-

dern auch auf allgemein bekannten und einstimmigen Versicherungen der alten Schriftsteller.

Die Anerkennung dieser neuen Gottheiten war eine so nothwendige Folge der Veredlung der Empfindungen, dafs man gar nicht zweifeln darf, dafs sie mit dieser von selbst, ohne Zuthun der Priester, allgemein geworden sei. Dafs eine so erhebliche Neuerung in der Religion, ohne ihre Veranstaltung, den Priestern nicht angenehm gewesen sei, ist nicht nur an sich sehr wahrscheinlich, sondern es wird auch durch die künstliche Vereinigung dieser neuen gottesdienstlichen Verehrung mit der alten bestätiget.

Die Ruhe und die Bequemlichkeit, welche die Aegyptier nach dem langen Kampfe mit Noth und Elend genossen, hatte nicht nur ihre Empfindungen verfeinert, sondern auch ihrem Geiste Musse zum Nachdenken über speculative Gegenstände gegeben. Die Anbetung der Sonne und des Mondes blieb also nicht die einzige Aenderung in ihren bisherigen Vorstellungen von Gottheiten: es folgte ihr bald, wenn sie nicht gar zugleich entstund, die Vermenschlichung der Gottheiten. Man verehrte nicht mehr den Nil selbst, nicht die Sonne und den Mond, sondern den Gott des Nils, die Gottheiten der Sonne und des Mondes, die man sich zwar über die Menschen weit erhaben, aber doch den Menschen ähnlich dachte *.

Die Priester machten nicht den vergeblichen Versuch, dem Volke eine Vorstellungsart zu benehmen, zu der die Natur selbst sie geführt hatte; sie sahen zu gut, wie viel inniger die Verehrung der Gottheiten werden mufste, da sie nun menschlich geworden waren, wie viel grössere Festigkeit der Glaube an die Vertraulichkeit der Priester mit den Gottheiten erhalten mufste, da sie nur eine Vertraulichkeit der Menschen mit Menschen, nur von höherer Art, war. Sie benützten also vielmehr dieselbe mit grosser Klugheit, das Ansehen der alten Volksreligion aufrecht zu erhalten, und sie mit der neuen in vollen Einklang zu bringen. Sie erklärten den Gott oder Genius des Nils zugleich für den der Sonne, gaben ihm die Gott-

* S. den 6. Abschn. der Allgem. Betracht.

heit des Mondes zur Gattin, und vollendeten endlich den Anthropomorphism, indem sie eine förmliche Mythologie dieser Gottheiten erfanden, ihnen auch menschliche Schicksahle beilegten, ihnen einen Sohn und einen feindlichgesinnten Bruder zugaben, und diese Gottheiten, um die Anhängigkeit der Nation an sie zu verstärken, zu Aegyptiern machten.

Der Nil- und Sonnengott hies nun Osiris, die Mondesgöttin Isis, ihr Sohn Orus, und ihr Bruder Typhon. Wann diese wichtige Veränderung mit der Aegyptischen Religion vorgegangen sei, läſst sich durch kein historisches Datum bestimmen; aber vermuthen läſst sich nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daſs sie um die Zeit, da Orpheus in Aegypten sich aufhielt, gemacht worden sei. Die Gründe dieser Vermuthung werden sich erst in der Folge angeben lassen.

Eine andere Vermuthung aber ist hier schon an ihrer Stelle. Vielleicht gab die Anthropomorphisierung der Volksgottheiten den Priestern Gelegenheit, das Volk von der Verehrung des Ochsengeschlechtes abzuziehen, ohne doch dieselbe aufzuheben. Diese Verehrung, welche die Nation an dem vollen Gebrauche dieser nützlichen Thiere hinderte, wurde ihr eben dadurch lästig und nachtheilig. Sie wurde also dieser Thierart entzogen, und auf wenige Individuen derselben, gleichsam als auf Repräsentanten, übergetragen. Die Verehrung, deren Apis und Mnevis genossen, ist allgemein bekannt. Daſs ihre Verehrung von den Priestern eingeführt worden sei, ist um so weniger zu bezweifeln, da es von niemand anders als ihnen hergerührt sein kann, daſs Mnevis als das lebende Bild des Osiris, und Apis als das der Isis, und in der Folge, wo nicht gleich anfangs, auch als das des Osiris, betrachtet wurde; daſs beide Thiere Flecken und Eigenheiten haben muſsten, welche ihnen Aehnlichkeit mit Sonne und Mond geben sollten; daſs Apis noch eine besondere Beziehung auf den Nil bekam. Lauter Umstände, die sich durch nichts als durch die absichtliche Veranstaltung der Priester erklären lassen, von denen aber auch, sobald man sie dadurch erklärt, die ganze Absicht einleuchtend wird.

So wie die beiden Ochsen Apis und Mnevis die Verehrung eigenthümlich erhielten, die vorher ihrem ganzen Geschlechte gemein gewesen war: so wurde auch, man weiſs nicht wann, die Verehrung der Hunde, zwar nicht auf einen aus ihrer Mitte, aber doch auf eine Gottheit, welche das Hundegeschlecht repräsentierte, also auf einen eigentlichen Manitu der Hunde, übergetragen. Dieser bekam einen menschlichen Körper, und wurde, wiewohl er vom Hunde den Kopf behielt, doch als ein Mensch betrachtet, erhielt auch eine menschliche mythologische Geschichte, die in den Mythus von Isis und Osiris eingewebt wurde. Er hies Anubis*.

Wahrscheinlich hatte dieser Manitu der Hunde seine Existenz von den Priestern der Brauchbarkeit seines Geschlechtes wegen, und also aus dem nehmlichen Grunde erhalten, der dem Apis und Mnevis ihre Verehrung verschaffte. Merkwürdig aber ist es, daſs die Anhängigkeit des Volkes an ihre ersten Gottheiten so fest war, daſs sie sich weder von der Verehrung der Hunde durch die Substitution des Anubis, noch von der Verehrung des Nils, der Sonne, und des Mondes durch die Substitution des Osiris und der Isis ganz abbringen liessen. Nur auf die Ochsen erstreckte sich diese Anhängigkeit nicht, weil sie derselben zur Speise nicht entbehren konnten.

So hatte also die Aegyptische Volksreligion durch den Fortgang der Cultur bei dem Volke zwar sehr wesentliche Aenderungen erfahren, zu den ersten allgemeinen Fetischen waren neue hinzugekommen, und an die Stelle dieser waren Gottheiten einer ganz andern Art, menschenähnliche Gottheiten, getreten: dennoch hatten die Religion und die Gottheiten durch die Kunst der Priester noch den Anschein der alten, Osiris und Isis schienen noch die Fetischen Nil, und Sonne, und Mond zu sein, in denen man sich nur nicht so deutlich ihre menschenähnlichen Regenten gedacht habe: nur die Geschichte der Schicksahle dieser Gottheiten, nur ihre Mythologie, blieb etwas auffallend neues; sie lieſs sich nicht auf den

* Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs die Verehrung der Katzen eben so auf die Bubastis übergetragen wurde. S. JABL. p. 2. pag. 60.

Strom und die Gestirne übertragen oder deuten, sie liefs sich also auch mit der alten Verehrung dieser Gegenstände nicht vereinigen. Sie als etwas ganz neues in die Religion einzuführen, gieng aber doch auch nicht an; der Gedanke hätte zu leicht entstehen mögen, dafs die Priester nach Belieben an der Religion künstelten und änderten, und wo wäre denn die Anhängigkeit an die Priester, der Glaube an ihre Vertraulichkeit mit den Gottheiten geblieben? Wie zogen sich die Priester aus dieser Verlegenheit? Auf eine eben so einfache als kluge Weise. Sie gaben die Geschichte der Gottheiten für ein Geheimnifs aus, machten sie nicht dem ganzen Volke auf einmahl bekannt, sondern theilten sie nur Eingeweihten, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, mit. Wer konnte nun wissen, ob er der erste war, der sie erfuhr, ob sie nicht Tausenden vor ihm eben so geheimnifsvoll entdeckt worden war? Zugleich aber war es nöthig, die Sinne und die Einbildungskraft des Volkes mit in das Spiel zu ziehen, die Verehrung der neuen Gottheiten nicht blofs zu einer Sache des Verstandes, sondern zu einer Angelegenheit des Herzens, zu einem Bedürfnifs der Empfindung zu machen. Auch dafür sorgten sie, indem sie religiöse Schauspiele anordneten, in welchen die Gottheiten selbst zu handeln schienen, in welchen ihre Begebenheiten nicht erzählt, sondern mit feierlicher, schauerlicher, erschütternder theatralischer Kunst dramatisch vorgestellt wurden — indem sie, mit Einem Wort, ihre Mysterien einführten. « In dem Bezirk des Minerventempels zu Sais ist ein rundgegrabener See, mit « einem steinernen Rand eingefafst » sagt HERODOT*. « In diesem « See gaben sie des Nachts Vorstellungen von den Schicksahlen des Vorgedachten » (dessen Namen er hier zu nennen für eine Versündigung hält), « und nennen sie Mysterien. Ohngeachtet « ich vieles von ihnen weifs, so schweige ich doch mit tiefer Ehrfurcht davon. »

Dafs auch diese Mysterien zu einem Geheimnifs gemacht wurden, war nicht nur aus eben dem Grunde nothwendig, aus wel-

* 1, 170. 171. nach der DEGENSCHEN Uebersetzung.

chem die Mythologie der Gottheiten geheim gehalten wurde, sondern es war auch höchst nützlich, indem das Geheimniſs, das über die religiösen Schauspiele waltete, ihr Interesse verdoppelte. Die Feierlichkeiten, mit welchen die Zuschauer dazu initiiert wurden, erhöhten ihre Erwartung; die erschütternden Ceremonieen erhitzten ihre Phantasie; daſs nur sie die Erlaubniſs erhielten, die allen Uneingeweihten versagt wurde, diesen Schauspielen beizuwohnen, machte ihnen dieselben weit wichtiger, gab ihnen einen ganz eigenen Reiz. Daher blieb die Decke über den Vorstellungen der Götterschicksahle, nachdem sie schon längst von der Erzählung derselben weggenommen war, wo man sie nicht mehr nöthig hatte, sobald das Volk sie nicht mehr für neu erfunden hielt. Die Mysterien waren zu DIODORS Zeiten noch so geheim, als sie es zu der Zeit HERODOTS gewesen waren; aber die Mythologie von Osiris und den verwandten Gottheiten, sonst ein Geheimniſs der Priester, war allgemein bekannt *.

5. Diesen

* DIOD. 1, 21.

## 5.

Diesen Gang hielt das Volk in dem Fortschreiten und der Entwickelung seiner Begriffe von der Gottheit. Es wurde zwar auf demselben durch die Hand der Priester geleitet, doch war es sein eigener Gang. In dem ietzigen Abschnitte stossen wir auf eine ganz andere Reihe von Begriffen, die mit den vorhergehenden in gar keiner natürlichen Verbindung stehen, wiewohl sie durch die Kunst der Priester in Verbindung mit ihnen gebracht worden sind. Wir finden eine ganz neue Religion, ein von der Volksreligion ganz unabhängiges theologisches System, eine astronomische Theologie, auf welche das Volk durch kein inneres Bedürfniſs, durch keine Leitung der Natur geführt werden konnte, die bloſs von den Priestern, aus Absichten, die sehr leicht zu ergründen sind, erfunden, und von ihnen dem Volke mit vieler Kunst und Behutsamkeit mitgetheilt wurde.

Wir werden nicht sicherer zu einem richtigen Begriffe von dieser Theologie gelangen können, als wenn wir den Spuren, wie die Priester auf diese Erfindung kamen, nachgehen, die sich bei den Alten finden, und die genau die nehmlichen sind, die wir in den Nachrichten der Neuern von solchen Völkern entdecken, die auf eben der niedrigen Stufe der Religionskenntnisse stehen, auf welcher die Aegyptier bei der Vorbereitung zu ihrer astronomischen Theologie stunden.

Ich hoffe, die Leser werden es zweckmässig finden, daſs ich hier eine vortreffliche Stelle aus ROBERTSONS Geschichte von America* abschreibe, die zwar lang ist, und die ich deſswegen, wo es angeht, abkürzen werde, die aber die Materie, mit der wir uns beschäftigen, in das helleste Licht setzt.

« Sowohl unter den Americanern als andern unpolizierten Völ-
« kern stehen viele von den Ceremonieen und Gebräuchen, welche

* 4. Buch, S. 452. ff. im 1. B. der SCHILLERISCHEN Uebersetzung.

« Religionshandlungen einigermassen ähnlich scheinen, in keiner Verbindung mit dem Gottesdienste (der Volksreligion), sondern sie rühren von einer eifrigen Begierde, in die Zukunft zu sehen, her. Diese eitle Wiſsbegierde fühlt die menschliche Seele am meisten, und äusert sie alsdann am häufigsten, wenn ihre eigenen Kräfte am schwächsten und am wenigsten aufgeklärt sind. — — Allenthalben, wo der Aberglaube zu einem ordentlichen Lehrgebäude herangewachsen ist, findet man diese Begierde, in die Geheimnisse der Zukunft einzudringen, mit ihm verknüpft. Die Wahrsagerei wird eine Religionshandlung. Priester, als Diener des Himmels, wollen dafür angesehen sein, als ob sie seine Aussprüche den Menschen verkündigten. Sie sind die einzigen Wahrsager, Zeichendeuter, und Zauberer, die die heilige und wichtige Kunst besitzen, das, was vor andern Augen verborgen ist, zu offenbaren. Unter rohen Völkern hingegen, die keine höchste Macht anbeten, und keine eingeführten Religionsgebräuche noch Priester haben, wird ihre Begierde, das Zukünftige und das Verborgene zu entdecken, durch eine andere Triebfeder unterhalten, und durch ein anderes Bedürfniſs verstärkt. »

Man erlaube mir, hier die Erinnerung einzuschalten, daſs alles, was ROBERTSON von solchen rohen Völkern erzählt und erläutert, eben auch bei solchen Völkern Statt finde, die zwar auch noch roh sind, aber doch höhere Mächte anbeten, und Religionsgebräuche und Priester haben. Die Alexis, die Piayas, die Autmoins, die Jongleurs — welches letzte die allgemeinste Benennung der Americanischen Zauberer und Beschwörer ist — sind übrigens bei manchen Nationen von den Priestern verschieden; in Aegypten waren sie es nicht, konnten es, nach allem, was wir von dem ältesten Zustande Aegyptens wissen, schlechterdings nicht sein.

« Da die Krankheiten wilder Menschen gleich den Krankheiten der Thiere, an der Zahl wenig, aber äuserst heftig sind, so flöſsten Ungeduld im Leiden, und ängstliche Begierde, wieder zu genesen, ihnen bald eine auserordentliche Ehrerbietung für diejenigen ein, welche vorgaben, daſs sie die Natur ihrer Krankheiten

« verstünden, oder sie vor den plötzlichen und tödlichen Wirkungen « derselben bewahren könnten. — — Die ersten Aerzte unter wil- « den Völkern sind eine Art Zauberer oder Hexenmeister, die « sich rühmen, das Vergangene zu wissen, und das Zukünftige vor- « hersagen zu können. Eben so seltsame als eitle Beschwörungen, « Zaubereien und Mummereien von allerlei Arten sind die Mittel, « die sie zum Austreiben der eingebildeten Ursachen der Bösartigkeit « gebrauchen, und im Vertrauen auf die Kraft dieser Dinge weissa- « gen sie das bevorstehende Schicksahl ihrer getäuschten Kranken « sehr zuversichtlich. — — — Die Americaner glaubten nicht lan- « ge, daſs die Wirkungen der Beschwörung auf Einen Gegenstand « eingeschränkt wären. In iedem Nothfall und ieder Gefahr nahmen « sie ihre Zuflucht zu ihnen. Waren die Vorfälle eines Kriegs sehr « unglücklich; miſslang ihnen ihre Jagd auf eine unvermuthete Art; « droheten Ueberschwemmungen oder Dürre, ihre Aernten zu ver- « heeren: so forderten sie ihre Zauberer auf, ihre Beschwörungen « anzufangen, um die Ursachen dieser Plagen zu entdecken, oder ihren « Ausgang zu weissagen. Ihr Vertrauen auf diese betrügliche Kunst « nahm allmählig zu, und äuserte sich in allen Vorfällen des Lebens. « So oft sie in irgend eine Schwiehrigkeit verwickelt, oder im Be- « griffe waren, sich in irgend eine wichtige Unternehmung einzulas- « sen, zog iedermann ordentlich den Zauberer zu Rathe, und verlieſs « sich auf seinen Unterricht, um sich von der Schwiehrigkeit loszu- « wickeln, und sein Verfahren darnach einzurichten. — — Aus die- « ser Schwachheit (die Zukunft ausspähen zu wollen) entsund auch « der Glaube der Americaner an Träume, ihre Zeichendeuterei, « ihre Aufmerksamkeit auf das Zwitschern der Vögel und das Ge- « schrei der Thiere. Alles dieſs halten sie für Anzeigen künftiger « Begebenheiten. »

Lasset uns nun sehen, was für Nachrichten uns die Alten von den Aegyptischen Jongleurs hinterlassen haben, und in wiefern dieselben mit diesem Berichte von den Americanischen übereinstimmen.

Die Arzeneikunst wurde in Aegypten eben so getrieben, wie sie in America und bei allen Völkern getrieben wird, die auf eben

der niedrigen Stufe der Cultur stehen, auf welcher die alten Aegyptier sich befanden; sie war nicht Studium des menschlichen Körpers, nicht Erforschung der Ursachen und Kennzeichen der Krankheiten, nicht Bestreben, der Natur durch gut gewählte und weisslich geordnete Heilmittel zu Hülfe zu kommen, sondern ebenfalls Gaukelei, Beschwörung, Aberglaube. Sie war ein Theil der Religion. Von dem Verhängniss kamen die Krankheiten, durch Gottheiten mussten sie geheilt werden. Wer konnte sie also heilen, als die Vertrauten der Gottheiten, die Priester? Wodurch konnten sie geheilt werden, als durch Gebete und Opfer und Ceremonieen?

Ihre Behandlung der Kranken war also im Grunde keine andere, als die, welche wir aus ROBERTSON bei den Americanern kennen gelernt haben. Aber darin hatte sie etwas Eigenes, dass die Krankheiten aus dem Einfluss der Gestirne abgeleitet wurden.

« Die Aegypter haben ausfündig gemacht, » sagt HERODOT *, « was einem ieden begegnen, wie er sterben, und was für einen « Charakter er haben werde, ie nachdem er an diesem oder ienem « Tage gebohren ist. »

« Aus dem Lauf und Stand der Planeten » versichert DIODOR **, « prophezeihen sie oft die Krankheiten, die Menschen und Vieh « bevorstehen. »

« Die Aegyptier sagen, » nach dem CELSUS bei seinem Widerleger ORIGENES ***, « der menschliche Körper sei in sechs und « dreissig Theile getheilt, und über ieden Theil habe Einer, nach « andern gar mehrere Dämonen oder ätherische Gottheiten die Herr« schaft. Sie wissen auch die Aegyptischen Namen dieser Daemo« nen, z.E. Chnumen, Chnachumen, Knat, Sikat, Biu, Eru, « Erebiu, Ramanor, Rianor, und wie sie weiter lauten ****.

Die 36 Dämonen, die sich, nach dieser Stelle, in den menschlichen Körper theilen, sind nichts anders, als die Decanen in der Astrologie, deren in iedem Sternbilde des Thierkreises drei sind. Ob

* 2, 82. ** 1, 81. *** 1. 8.

**** Ueber die Namen dieser Gottheiten s. SALMAS. de annis climactericis, p. 842.

die astrologische Medicin in den ältesten Zeiten schon so ausgearbeitet gewesen sei, wie sie hier erscheint, läſst sich mit Recht bezweifeln; doch bestätigt und erläutert diese spätere Nachricht von der ausgebildeten astrologischen Medicin, was schon aus den Stellen HERODOTS und DIODORS sichtbar wurde, daſs die Medicin der Aegyptier weniger eine eigene Wissenschaft, als ein Theil der Astrologie war.

Dadurch daſs die Krankheiten von den Gestirnen abhiengen, welche für Gottheiten ausgegeben, und von dem Volke um so leichter für Gottheiten anerkannt wurden, da Sonne und Mond die gröſsten seiner Gottheiten waren, wurde die Arzeneikunst ein Theil der Religion. Nur daraus wird es ganz begreiflich, warum die Priester sich allen Neuerungen in dieser Wissenschaft so ernstlich widersetzten; warum die Bücher, in welchen die alten Heilarten aufgezeichnet waren, zu den heiligen Büchern gezählt wurden; warum ein Arzt, der verwegen genug war, neue Mittel zu versuchen, und unglücklich genug, seinen Patienten durch sie nicht retten zu können, mit dem Tode bestraft wurde — es wird so begreiflich, als die Bemühung, die sie anwandten, keine Neuerung in der Religion aufkommen zu lassen.

Um diese Wissenschaft ganz in die Religion zu verweben, legte man sie der Isis bei. « Die Aegypter sagen, » erzählt DIODOR*, « daſs Isis viele Arzeneimittel erfunden habe, und in der Arzeneikunst « sehr erfahren sei. Deſswegen sei, nachdem sie die Unsterblichkeit « erlangt, die Heilung der Menschen ihre Freude; sie gäbe denen, « die sie darum bäten, im Schlafe Heilmittel an, und zeige ihnen « dadurch ihre Gegenwart und ihre wohlthätige Zuneigung zu den « Menschen. — — Wegen dieses gegenwärtigen Beistandes der Isis « verehrten sie fast alle Nationen auf das eifrigste. Denn sie komme « im Schlafe zu den Kranken, gebe ihnen Heilmittel an, und stelle « die, welche ihren Eingebungen folgten, gegen alle Erwartung wie« der her. Viele, die von den Aerzten als unheilbar aufgegeben wä« ren, würden durch sie gerettet, und viele, die das Gesicht verloh-

* 1, 25.

« ren hätten, oder an andern Theilen ihres Körpers verstümmelt wor-
« den seien, würden durch sie wiederhergestellt. Sie habe auch den
« Trank der Unsterblichkeit erfunden, und durch denselben ihren
« von den Titanen hinterlistig getödeten und im Wasser tod gefun-
« denen Sohn Orus nicht nur wieder zum Leben gebracht, sondern
« ihm auch die Unsterblichkeit mitgetheilt. — Dieser Orus sei eins
« mit dem Apollo, habe von seiner Mutter Isis die Arzenei- und
« Wahrsagerkunst gelernt, und sei durch seine Orakel und Curen
« der Wohlthäter des Menschengeschlechts geworden. »

Da sie noch zu DIODORS Zeiten, selbst zu den Griechen so von der Arzeneikunst sprachen, sie so zur Sache der Gottheiten machten: wie müssen sie bei den ersten Versuchen in der Heilkunst zu ihren abergläubischen, rohen, sklavisch ihnen und ihren Gottheiten unterwürfigen Landsleuten von ihr gesprochen haben!

So viel Gaukelei indessen bei ihrer Arzeneiwissenschaft war, so war doch diese nicht blosse Gaukelei, so wie sie es auch unter den neuern wilden Nationen nicht ist. Denn auch diese hat die wohlthätige Leitung der Natur auf die Erfindung wirksamer Heilmittel geführt: und die Aegyptischen Priester waren viel zu geübt im Ordnen ihrer Begriffe und Kenntnisse, als daſs sie, so wie iene Wilden, sich hätten begnügen sollen, dieses oder ienes nützliche Mittel gefunden zu haben; sie machten ein wirkliches Studium aus der Arzeneikunst, sammelten die gefundenen Mittel, trugen sie in Bücher ein, und gaben ihrer Kunst die Gestalt einer Wissenschaft. So wie sie aber in den übrigen Wissenschaften auf halbem Wege stehen blieben, und sie absichtlich nicht weiter trieben, als das Bedürfniſs erforderte: so brachten sie es auch in der Medicin nicht über das Mittelmässige. Daſs es ihre Absicht war, sie nicht über den Grad, den sie für hinlänglich hielten, hinaus cultivieren zu lassen, sieht man aus dem bereits angeführten Gesetze, daſs der Arzt, der an einem Patienten Heilmittel versucht hätte, die nicht in den heiligen Büchern aufgezeichnet wären, hingerichtet werden sollte, sobald ihm der Patient stürbe *.

* DIOD. 1, 82.

Wer durfte es bei einem solchen Gesetze wagen, die Wissenschaft durch Versuche und Erfindungen zu vervollkommnen?

Ueberdas mufste schon die Ableitung der Krankheiten von dem Einflufs der Gestirne die Klasse der Aegyptischen Priester, welche die Arzeneikunst trieben, zurückhalten, der Entstehung der Krankheiten nachzuspühren: und was ist die Medicin ohne dieses Nachspüren mehr, als ein Rathen, das nur durch blindes Glück errathen kann, oder eine marktschreierische Anwendung von Mitteln, die einmahl geholfen haben, bei iedem Falle, der mit dem glücklichen einige Aehnlichkeit hat *?

Indessen darf man nicht verschweigen, dafs die Priester wirklich gesucht hatten, gründliche Aerzte zu werden, denn gewifs war das der Grund, der sie zu der Anordnung bestimmte, dafs die Aerzte nicht die allgemeine Heilkunde, sondern ieder besondere Krankheiten studieren sollten, dafs der, welcher sich mit den Augen, oder dem Haupte beschäftigte, sich nicht mit innerlichen Krankheiten abgeben sollte, und umgekehrt **. Eine Einrichtung, die ihre gute Seite hatte, die eine genauere Kenntnifs und geschicktere Behandlung einzelner Theile hoffen liefs; von der aber die Priester sehr irrig erwarteten, dafs sie die ganze Wissenschaft ungefähr so vervollkommnen würde, wie die Uhren besser werden, von denen ieder Bestandtheil einen eigenen Künstler beschäftigt. Sie übersahen, dafs die dem Arzte unentbehrliche Kenntnifs des ganzen menschlichen Körpers und der gegenseitigen Einwirkung seiner Theile auf einander verhindert, die Heilung der Uebel, die sich von einem Theile auf den andern werfen, erschwehrt, und eine zweckmässige Behandlung complicierter Krankheiten unmöglich gemacht wurde. In der That hört man auch bei den eingenommensten Bewunderern der Ae-

* Denn ohne Zweifel machten sie es mit den Arzeneimitteln und mit den Zeichen der Krankheiten nicht anders, als sie es, nach HERODOT, 2, 82, mit den Wunderzeichen machten, bei denen sie niederschrieben, was darauf erfolgt war, und nicht zweifelten, dafs die nehmliche Begebenheit wieder erfolgen müfste, sobald das Wunderzeichen wieder erschien.

** HERODOT. 1, 84.

gyptier unter den Griechen wenig von den Vorzügen der Aegyptischen Aerzte. HERODOT erzählt, daſs die Aegyptischen Aerzte, die der Persische König Darius an seinem Hofe hatte, und die für die gröſsten in ihrer Kunst gehalten wurden, nicht im Stande waren, ihm den Knöchel einzurichten, den er ausgedreht hatte, daſs er, nachdem sie ihn sieben Tage lang gemartert hatten, sich endlich durch einen gefangenen Griechischen Arzt heilen lassen muſste *. Hätten sie es aber auch noch so weit in ihrer Kunst gebracht: sie würden doch nie haben merken lassen, daſs ihre Kunst es allein oder auch nur hauptsächlich sei, was die Krankheiten heilte; sie würden es gemacht haben, wie die Jongleurs unsrer Zeiten, die durch Sympathie curieren, und nicht gestehn, daſs die wirklich guten Arzeneien, in deren Besitz manche sind, die Heilung bewirken, sondern diese der geheimniſsvollen Vergrabung des Namens der Patienten, oder angehängten Zetteln voll sinnloser Worte zuschreiben; die Heilung würde immer das Werk der durch sie erweichten Gottheiten, so wie die Krankheit die Wirkung des Einflusses der Gestirne, gewesen sein.

Es ist nicht zu wundern, daſs die Aegyptischen Priester in der Beobachtung des Standes und Laufes der Gestirne beträchtliche Fortschritte machten, da sich so vieles vereinigte, ihnen diese Beobachtung leicht und nützlich zu machen.

Die Heiterkeit des Himmelstrichs, unter dem sie wohnten, in welchem weder Wolken noch Nebel ihnen den Anblick der Sterne benahmen, lud sie, schon nach PLATOS Bemerkung **, zur Aufmerksamkeit auf die Veränderungen ein, die an demselben vorgiengen.

Das Bedürfniſs einer genauen Zeitabtheilung, welches wegen des periodischen Austretens des Nils in Aegypten dringender war, als in andern Ländern, machte den Priestern die Beobachtung der Gestirne nothwendig.

Die Herrschaft über die Schicksahle der Menschen, die von den Gestirnen auf dieienigen übergieng, welche die Kunst besassen, ihre geheimen

* Er hies Democedes, und war aus Croton im untern Italien. S. HEROD. 3, 129. f.

** de legibus. Epinomis. vol. 9. p. 264. ed. Bipont.

geheimen Winke zu deuten, und ihren Einfluſs zu lenken, machte das Studium der Gestirne zu einem wichtigen Theile der Kunst, sich das unbegränzte Vertrauen und die blinde Unterwürfigkeit der Nation eigen zu machen.

Kein Wunder also, daſs die Astronomie von den Priestern mit vorzüglichem Fleisse getrieben, kein Wunder, daſs Astrologie aus ihr gemacht, kein Wunder, daſs sie durch die Astrologie mit der Religion vereinigt wurde.

Und nun ist es Zeit, aufzusuchen, was uns die Alten für Nachrichten von dieser astronomischen Theologie mitgetheilt haben, und aus diesen Nachrichten das System dieser Theologie zusammenzusetzen. Eine sehr verdienstvolle Arbeit, die einen grossen Theil der Aegyptischen Religion in das volleste Licht setzt: aber auch eine Arbeit, deren Verdienst nicht dem Verfasser des gegenwärtigen Versuchs, sondern dem eben so scharfsinnigen, als gelehrten und unermüdeten Forscher, Gatterer, zukommt, der dieses astronomisch - theologische System in zwei Vorlesungen, die er in der Göttingischen Societät der Wissenschaften hielt*, so auseinandergesetzt hat, wie es noch nie auseinandergesetzt worden ist. Das meiste von dem, was hier über dieses System gesagt werden wird, ist nichts als ein Auszug aus ienen Vorlesungen.

Herodot meldet uns, daſs die Aegyptischen Gottheiten in drei Klassen abgetheilt waren, daſs die erste aus acht, die zweite aus zwölf Gottheiten bestund, und daſs die Gottheiten der dritten Klasse aus den Gottheiten der zweiten entsprungen sind**.

Vergleicht man mit dieser Stelle eine andere, so erhält man zu dieser Abtheilung einen Schlüssel, den Herodot selbst nicht hatte. Er sagt***: « iedes Monath und ieder Tag ist einer Gottheit eigen. »

Der Monathe sind zwölf, und die zwölf Gottheiten der zweiten Klasse sind also die Gottheiten, denen ieder dieser Monathe eigen ist.

* de Theogonia Aegyptiorum, in den Commentatt. Soc. Reg. Scient. Gotting. ad a. 1784. et 85. class. histor. et philolog. pag. 1—57. S. auch seine Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange. Göttingen 1785. 1.Th. S.211—215.

** 2, 145. *** 2, 82.

Der Wochentage sind so viel als Planeten, das heist sieben, Saturn, Jupiter, Mars, die Sonne, Venus, Mercur, der Mond. Setzt man zu diesen den Himmel, das Ganze, in dem sie alle enthalten sind: so hat man auch die acht Gottheiten der ersten Klasse beisammen.

Von der Anzahl der Gottheiten der dritten Klasse findet sich bei HERODOT keine Bestimmung.

Von den 8 Gottheiten der ersten Klasse nennt HERODOT zwei, den Pan*, von dem er auch den ägyptischen Namen, Mendes**, angiebt, und die Latona***.

Mendes oder Pan war in der astronomischen Theologie der Aegyptier ohne Zweifel der Himmel, der die Planeten, so wie alle Gestirne, in sich begreift. Daſs die alten philosophierenden Astronomen zu den Planeten den Himmel ausdrücklich mitgezählt haben, erhellt aus zwei sehr merkwürdigen Stellen, einer des PLATO, der andern des CICERO.

PLATO führt, in der Epinomis zu seinen Büchern von den Gesetzen, die Behauptung weitläufig aus, daſs die Planeten Gottheiten seien, und er drückt sich dabei so aus****: « Wisset, daſs es « am ganzen Himmel acht verschwisterte Kräfte giebt. Drei davon « sind, eine der Sonne, eine des Mondes, eine aller kurz vorher « erwähnten Sterne, und fünf andere » (der übrigen 5 Planeten). CICERO führt an*****, daſs XENOKRATES gesagt hat: « Es sind « acht Götter: fünf Planeten; einer, den man als einen ein- « fachen, aus allen am Himmel befindlichen Gestirnen, « wie aus zerstreuten Gliedern, bestehenden Gott be- « trachten muſs; diesen giebt er die Sonne, als die siebente, und « den Mond, als die achte Gottheit, bei. »

Da nun in beiden Stellen offenbar den sieben Planeten der Himmel beigegeben, und mit denselben mitgezählt ist, so daſs er die Zahl acht voll machet: so bleibt wohl kein Zweifel übrig, wenn man die Nachricht HERODOTS von den acht Aegyptischen Gotthei-

* 2, 42. ** 2, 46. 145. *** 2, 156.
**** p. 262. vol. 9. ed. Bipont. ***** de nat. Deor. 1, 13.

ten der ersten Klasse damit vergleicht, daſs unter diesen acht Gottheiten die sieben Planeten und der Himmel zu verstehen seien. Daſs aber Mendes oder Pan keiner der sieben Planeten, sondern der Himmel oder der achte sei, wird daraus klar, daſs sich nicht angeben läſst, welcher von den sieben Planeten mit seinem Namen hätte bezeichnet sein können. Es wird auch selbst durch den griechischen Namen Pan, unter welchem die Allheit, das Ganze, sehr natürlich verstanden werden kann, bestätigt. GATTERER glaubt, eine neue Bestätigung auch in dem Aegyptischen Namen Mendes zu finden, den er für einerlei mit dem Coptischen mantua oder mentua, Einheit, hält*, welches wir, bei der Unsicherheit der etymologischen Ableitungen aus einer Sprache, zu deren Kenntniſs wir so wenige und so unvollkommene Hülfsmittel haben, auf sich beruhen lassen. Dagegen verdient der Beweis, den JABLONSKI führet, daſs Mendes bei den Aegyptern auch Esmun, der achte, geheisen habe**, wenigstens des Scharfsinns wegen, ausgehoben zu werden.

In Thebais liegt eine Stadt, welche die Griechen Panopolis nennen, in welcher also Pan verehrt wurde. Diese Stadt nennt HERODOT Chemmis***, und DIODOR sagt von ihr****, die Aegypter hätten eine Stadt in Thebais nach dem Namen Pans genennt, die Eingebohrnen nennten sie Chemmis oder Chemmo, welches so viel sei als Panopolis. Diese Stadt heist heutzutage Achmin oder Ichmin: und da in der Coptischen Sprache den Wörtern, die mit einem Mitlauter anfangen, im Sprechen häufig ein Selbstlauter vorgesetzt wird, so ist der neue Name offenbar noch der alte. In Coptischen Büchern heist er Schmin oder Schmun. Nun findet sich aber unter den Phönicischen Göttern einer Namens Esmun, dessen Sanchuniathon, in dem bekannten Fragment beim Eusebius*****, und Damascius, im Leben Isidors******, erwähnen. Diesen Namen erklären, nach dem Damascius, einige durch den Achten, und

* p. 16. ** Panth. Aeg. I. p. 290—302. *** 2, 91.
**** 1, 18. ***** Praep. Evangel. 1, 10. p. 37. f.
****** beim PHOTIUS. Cod. 242.

eben das bedeutet auch das Wort Schmun im Coptischen. Es ist also nicht unwahrscheinlich, daſs der Gott Pan, auser dem gemeinen Namen Mendes, auch, wenigstens in einem gewissen Bezirk von Aegypten, den Namen Esmun, der Achte, geführt, und durch diesen Namen den Himmel, als den achten in der Zahl der Planeten, bezeichnet habe.

Latona, die andere von den Gottheiten, welche HERODOT in die erste Klasse setzt, war, nach GATTERER, der Planet Venus*. Eine an sich nicht unwahrscheinliche Vermuthung, die aber auf keinem Beweise ruht; mir wenigstens ist keine Nachricht von der Latona bekannt, aus der sich abnehmen liesse, daſs die Griechen bei ihrem Namen sich den Stern der Venus gedacht hätten. Der Aegyptische Name dieses Planeten, Surot, war, nach GATTERER, der Aegyptische Name der Latona: ob auch dieses eine blosse Vermuthung sei, weiſs ich nicht zu entscheiden.

Die Aegyptischen Namen der sieben Planeten finden sich bei KIRCHER**. Sie heisen Rempha (Saturn), Pizeus (Jupiter), Ertosi (Mars), Pire (Sonne), Surot (Venus), Piermes (Mercurius), Piioh (Mond). Zur Bestimmung der alt Aegyptischen Gottheiten dieser Klasse läſst sich aber von diesen Namen kein Gebrauch machen, da sich die Zeit nicht angeben läſst, wann sie in Aegypten üblich worden sind. Daſs sie es wenigstens nicht vor der Zeit wurden, da Aegypten ganz gräcisiert war, das geben schon die Griechischen Namen Zevs und Hermes zu erkennen, denen bloſs der Coptische Artikel Pi vorgesetzt ist; denn die Gattererische Ableitung dieser beiden Worte aus dem Aegyptischen*** ist nicht sehr wahrscheinlich.

Was uns von iedem Versuch, aus den Benennungen der Planeten die Aegyptischen Gottheiten der ersten Klasse zu entziffern, noch

* p. 21. 23.

** Oedip. Aegypt. t. 1. p. 385. t. 2. p. 415. et 431. Aus ihm hat sie REIMARUS in seine Anmerkungen zum Dio Cassius aufgenommen, ad 37, 18. Aus diesem hat sie GATTERER, mit einigen Aenderungen, die ich beibehalten habe.

*** l. c. p. 22.

mehr zurückschrecken muſs, ist die glaubliche Versicherung des ACHILLES TATIUS *, daſs die Planeten bei den Aegyptern nicht nur andere Namen, sondern auch andere Gottheiten gehabt haben, als bei den Griechen. Er giebt zwar Aegyptische Planeten-Gottheiten an; aber auch diese Angabe ist unbrauchbar. Der Saturn soll bei den Aegyptiern die Gottheit Nemesis gewesen sein: welche Aegyptische Gottheit war aber diese Nemesis? Allenfalls könnte sie die Tithrambo gewesen sein; aber dieser erwähnt der einzige Epiphanius **: wie könnte man es wagen, auf das Zeugniſs zweier so später Schriftsteller, diese Göttin, deren Existenz noch nicht entschieden ist, unter die Gottheiten der ersten Klasse zu zählen? Der Jupiter soll Osiris gewesen sein: allein wenn Osiris, den HERODOT ausdrücklich in die dritte Klasse setzt, ia in der ersten gewesen wäre, so wäre er in derselben gewiſs nicht Mercur, sondern die Sonne gewesen, aber auch die wurde wohl in dieser Klasse nicht anthropomorphisiert verehrt; der Mars soll Hercules gewesen sein, den HERODOT ausdrücklich in die zweite Klasse setzt; und der Mercur endlich wäre Apollo (Orus) gewesen, da er doch viel wahrscheinlicher Anubis war.

Von den zwölf Gottheiten der zweiten Klasse nennt HERODOT den einzigen Hercules. Die übrigen herauszubringen, giebt es nur zwei Mittel, und das sehr unsichere. Da es nehmlich einleuchtend ist, daſs unter den Göttern der zweiten Klasse die Sternbilder des Thierkreises verstanden wurden: so kann man die Namen der Gottheiten dieser Klasse entweder aus der Aehnlichkeit der Figuren, welche man den Sternen eines ieden dieser Gestirne beigelegt hat, oder aus der Aehnlichkeit der Aegyptischen Namen dieser Sternbilder mit den Namen Aegyptischer Gottheiten folgern. Das erste hat VON SCHMIDT in seiner Abhandlung über den Aegyptischen Ursprung unsers Thierkreises ***, das andere hat GAT-

* Isagoge in Arati Phaenomena, in Petavii Uranologio, p.136. S. JABL. p.2. p.128.

** advers. Haeres. l.3. c.12.

*** in seinen opusculis, quibus res antiquae, praecipue Aegyptiacae, explanantur. Carolsruh. 1765.

TERER in der so oft schon angeführten Abhandlung über die Theogonie der Aegyptier versucht. Beide Versuche führen, wie man sieht, nicht weiter als zu Vermuthungen, theils zu sehr schwankenden, theils zu sehr wahrscheinlichen; häufig findet der Eine von diesen beiden Gelehrten auf seinem Wege in einem Sternbilde eine ganz andere Gottheit als der andre, bisweilen treffen sie aber auch, des so verschiedenen Standpunktes, von dem sie ausgehen, ungeachtet, zusammen.

Die Aegyptischen Namen der Zeichen des Thierkreises finden sich in den Schriften des PTOLEMÆUS, in dem Aegyptisch-Lateinischen Lexicon des LA CROZE*, in der Coptischen Grammatik des Bischoffs RAPHAEL TUKI**, und in des Arabers ALFRAGANI astronomischen Anfangsgründen***. Aus ihnen hat sie GATTERER in seine Abhandlung aufgenommen****, und sie gehen im wesentlichen nicht von einander ab.

Das Zeichen des Krebses, welches den Anfang des ägyptischen Jahres macht, führt den Namen Thouth; und es fällt in die Augen, daſs dieser Name kein anderer sei, als der Name des Gottes Thouth, welcher mit dem Mercur verglichen wurde. Auch SCHMIDT hält den Mercur für die Gottheit dieses Monaths, weil bei den Römern der Krebs dem Mercur geheiligt war; aber er versteht darunter den Anubis*****, der auch mit dem Mercur verglichen wurde, von dem Thoth aber sehr verschieden, und in der astronomischen Theologie eher der Gott des Planeten Mercurs war.

Das Zeichen des Löwen heist Phaopi. Die Sylbe Pha hält GATTERER für den Artikel; also bliebe übrig Opi, und diesen hält er für den Gott Opas, der in den meisten Handschriften bei dem CICERO de natura Deorum****** vorkommt, an dessen Statt aber in den neuern Ausgaben Phthas gelesen wird, welche Leseart

* Lexicon Aeg. — Lat. a SCHOLTZIO in compendium redactum, editum a WOIDE. Oxon. 1775. 4.

** Rudimenta linguae Coptae. Rom. 1778. 4.

*** ed. GOLII, Amst. 1669. 4.

**** l. c. p. 25. f.

***** l. c. p. 45. f.

****** 3, 22.

GATTERER verwirft. Eine Bestätigung, daſs dieser Opas oder Phthas der astronomische Löwe sei, findet er darin, daſs ihn CICERO den Aegyptischen Vulcan nennt, eine Benennung, die sehr natürlich bezeichne, daſs die Hitze der Sonne in dem Zeichen des Löwen in Aegypten am stärksten sei. SCHMIDT hält dieses Zeichen für den Osiris, ohne einen haltbaren Grund anzugeben; er gesteht auch zu, daſs es eben sowohl den Orus bedeuten könnte.

Die Jungfrau heist Athor. Da nun unter den Aegyptischen Gottheiten sich eine dieses Namens findet, so ist wohl nicht zu zweifeln, daſs diese in der astronomischen Theologie dem Sternbild der Jungfrau zur Gottheit gegeben worden sei. SCHMIDT erklärt sie für die Isis, weil Jüdische Astronomen beim KIRCHER behaupten, es werde in das Zeichen der Jungfrau ein Frauenzimmer gesetzt, das einem Söhnchen die Brust reiche *.

SCHMIDT bezieht übrigens den Osiris und die Isis auf die Ueberschwemmung des Nils, und findet in der Zusammenstellung des Löwen und der Jungfrau, so wie mehrere Neuere **, die Sphinx, die also eine astronomische Gottheit, oder wenigstens die symbolische Abbildung zweier solcher Gottheiten gewesen wäre. Ich benütze diese Gelegenheit, die Resultate der Untersuchungen des Herrn ZÖEGA *** über die Sphinxe, welche iene Meinung widerlegen, und diese räthselhafte symbolische Figur besser erläutern, als ie noch geschehen ist, mitzutheilen. — Der Aegyptische Sphinx ist nicht, wie der Griechische, ein Löwe mit einem menschlichen weiblichen Gesicht und Busen, sondern ein Löwe mit einem männlichen Gesicht. Der Grund der Aehnlichkeit mit dem Zeichen des Löwen und der Jungfrau fällt also weg. Seine Bedeutung ist, nach CLEMENS von Alexandrien, und nach SYNESIUS, Stärke mit Weiſsheit,

* p. 49. f.

** WACHTER in natur. et scriptur. concord. p. 34. DUPUYS descript. des pierr. grav. du Duc d'Orl. p. 275. PLUCHE hist. du ciel.

*** in seinen numis Aegypt. imperator., aus welchen sie Herr Prof. TYCHSEN in der Bibl. der alt. Lit. und Kunst St. 7. S. 10—30. zusammengezogen und mit Anmerkungen begleitet hat.

oder höchste Vollkommenheit. Er ist also Symbol des höchsten Wesens. Als Symbol des höchsten Wesens wurden die Sphinxe an die Zugänge der Tempel gestellt; und dann wurden sie auch — eine Bemerkung, die dem Herrn ZÖEGA eigen ist —, als Symbole der Vollkommenheit, zugleich zum Symbol von Agypten gebraucht. Ein Gegenstand eigener Verehrung war der Sphinx in Aegypten nie; nie ward er in Tempeln als ein solcher aufgestellt. Zu den Griechen kam die Idee der Sphinx gewifs nicht von einer ähnlichen Affen-Art in Aethiopien, die nie existiert hat, sondern vom Aegyptischen Symbol. Die Eigenschaften der Griechischen Sphinx waren Grausamkeit und räthselhafte Reden, Eigenschaften, die mit Stärke und Weifsheit in einleuchtender Verwandtschaft stehen. Das Räthselhafte blieb indessen bei dem Griechen doch der Hauptbegriff; daher brauchte er sie als Wächter der Mysterien, welches die gräcisierten Aegyptier in der Folge nachahmten.

Der Aegyptische Name der Wage, Choiak, läfst auf keine uns bekannt gewordene Gottheit rathen. Auch SCHMIDT weifs nichts aus ihr zu machen, und spricht daher der Wage ihre Stelle im Thierkreis der Alten, bei denen sie einen Theil des Skorpions ausmachte, ganz ab, ohne anzugeben, welches bei den Aegyptiern an ihrer Statt das zwölfte Zeichen des Thierkreises gewesen sei.

Den Skorpion, Tybi, erklären GATTERER und SCHMIDT für den bösen Typhon, den Mörder Osirs; beide wegen der ungesunden Witterung in diesem Monath, in welchem das Land vom stehen gebliebenen Nilwasser sumpfig und voll schädlicher Ausdünstungen ist; GATTERER noch besonders wegen des Namens, den er für den Namen Typhon, ächt ägyptisch ausgesprochen, hält; und SCHMIDT noch besonders wegen der Nachricht PLUTARCHS*, dafs Typhon den Osiris im Monath Athyr, in welchem die Sonne durch den Skorpion gehe, hinterlistig umgebracht habe. Dieser letzte Grund ist offenbar keiner der stärksten; die Etymologie scheint, so wie fast alle Coptische Etymologieen, zweifelhaft; aber die Schädlichkeit des Zeichens

* de Is. et Os. p. 356.

Zeichens läſst auf eine schädliche Gottheit, wie Typhon war, mit gröſster Wahrscheinlichkeit schliessen. Daſs aber diese Gottheit gerade Typhon gewesen sei, bezweifle ich aus einem Grunde, der — freilich auch auf eine blosse Muthmassung hinausläuft, von welcher ich bei der dritten Völkerklasse Rechenschaft geben werde.

Der Schütze heist Mechir. GATTERER kennt keine Gottheit, auf die sich dieser Name deuten liesse. SCHMIDT hingegen erklärt dieses Zeichen geradezu, aber ohne einigen Grund, für den Hercules.

Phamenoth, der Name des Steinbocks, scheint GATTERERN das Wort Amenti zu sein, durch welches die Aegyptier das Schattenreich ausdrückten. Er glaubt also, daſs die Winter-Sonnenwende, die in diesen Monath fällt, dadurch bezeichnet werde; und da, nach einer Stelle PLUTARCHS*, Harpocrates um diese Zeit von der Isis gebohren worden ist, so räth er auf diesen, als den Gott des gegenwärtigen Sternbildes, iedoch selbst mit dem Zweifel, ob die Idee, nach welcher unter dem Harpokrates die Winter-Sonnenwende verstanden wird, alt ägyptisch sei. Sicherer ist es, zu gestehn, daſs man die Gottheit des Steinbocks nicht kenne. SCHMIDT erklärt den Pan (Mendes) für diese Gottheit, weil das Wort Mendes, nach dem NONNUS, Bock bedeute, und Pan auch mit einem Bocksgesichte abgebildet worden sei. Wie wenig sich auf diesen Grund bauen lasse, erhellt schon daraus, daſs HERODOT den Pan ausdrücklich in die erste Götterklasse setzet.

Aus dem Aegyptischen Namen des Wassermanns, Pharmuthi, läſst sich auf keine Gottheit rathen. SCHMIDT glaubt, dieses Zeichen sei dem Canopus heilig gewesen. Man sieht wohl, daſs er sich unter dem Canopus ein Wassergefäſs denkt, denn nur darin liegt eine Aehnlichkeit zwischen ihm und dem Wassermann. Allein ZÖEGA hat die Unrichtigkeit dieser Idee vom Canopus dargethan**; und also ist die Vermuthung SCHMIDTS grundlos, so wie sein allerdings sinnreicher Versuch, die Versetzung des Canopus in

* l.c. p.377. ** S. Bibl. der alten Lit. und Kunst. St.7. S.47.

dieses Zeichen durch das Wasserschöpfen an einem Osirisfeste zu erklären, vergeblich.

Das Zeichen der Fische heist Pachon. Nimmt man von diesem Worte den Coptischen Artikel Pa weg, so bleibt Chon, und Chon ist, nach einem ausdrücklichen Zeugnisse im Etymologicum magnum der Aegyptische Name des Hercules. Da nun HERODOT den Hercules unter die Gottheiten der zweiten Klasse setzt, so ist es mehr als wahrscheinlich, daſs Hercules unter dem Pachon zu verstehen sei. Die Schmidtische Erklärung dieses Gestirns durch die Aegyptische Venus, Nephthys, fällt demnach weg.

Der Widder ist ohne Zweifel Jupiter Amon. GATTERER findet ihn selbst in dem Aegyptischen Namen dieses Gestirns, Payni. Pa ist wieder der Artikel; diesen weggeworfen, bleibt Yni, welches nichts anders ist, als On, die Sonne. Aus diesem On haben die Aegyptier durch das Praefixum M oder Am das Adiectivum Amon, den Sonnen-Gott gemacht, und zwar den Gott der Sonne, in soferne sie im Zeichen des Widders die Tag- und Nachtgleiche im Frühling macht. Ein Mythus, den HERODOT erzählt *, und der am Amonsfeste nachgebildet wurde, daſs Jupiter, auf das anhaltende Verlangen des Hercules, sich ihm, mit dem abgehauenen Kopfe und mit dem Felle eines Widders bedeckt, gezeigt habe, bestätigt, so wie der allgemein bekannte Umstand, daſs Jupiter Amon mit einem Widderkopfe abgebildet wurde, diese Erklärung. SCHMIDT bringt zu ihrer Bestätigung noch mehr deutliche Zeugnisse bei **. Der Mythus HERODOTS dient zugleich einigermassen zu mehrerer Begründung der Erklärung des vorhergehenden Zeichens durch den Hercules.

Der Stier ist eben so wahrscheinlich der Gott Apis. SCHMIDT führt für diese Erklärung eine sehr deutliche Stelle aus der Abhandlung über die Astrologie an, die sich unter LUCIANS Werken befindet ***. Es ist befremdend, daſs GATTERER bloſs glaubt, der Name Apis spiele auf den Namen des Stiers an; vermuthlich hält er

* 2, 42. ** l.c. p.33.ff. *** im 7. Kap. tom. 2. p.363.

den Apis nur für ein heiliges Thier, nicht für einen eigentlichen Gott. Das Wort Epiphi ist ihm das verdoppelte Epi, das er eine reiche Aernte übersetzt, und das, wie er erinnert, auch Api ausgesprochen werden kann.

Bei dem Zeichen der Zwillinge, Mesori, ist alles ungewiſs. SCHMIDT räth auf Orus und Harpocrates, ohne andern Grund, als weil man diese zwei Gottheiten, die im Grund eine einzige sind, allenfalls Zwillinge nennen könnte. GATTERER versucht zwei Etymologieen des Wortes Mesori, von denen er die erste, die ohnehin auf keine Gottheit führt, selbst gezwungen findet; nach der zweiten könnte Mesori Kinder bedeuten, und für diese Kinder hält er die in diesem Monath eingeschalteten fünf Geburtstage von fünf Gottheiten — von welchen sogleich bei der dritten Götterklasse die Rede sein wird.

Von dieser dritten Klasse giebt HERODOT die gedoppelte Nachricht*, daſs Osiris in dieselbe gehöre, und daſs die Gottheiten dieser Klasse aus den zwölf Gottheiten entstanden seien.

GATTERER setzt nun dahin folgende Gottheiten:

Die Isis, bei den Griechen Demeter Ceres; nicht als den Planeten Mond, auch nicht als den bei Nacht leuchtenden Mond, sondern als den Lauf des Mondes die zwölf Monathe durch. Er beweist hierbei, daſs die Aegyptier zuerst ihr Jahr nur 360 Tage lang gemacht haben, bis sie merkten, daſs zur Vollendung des bürgerlichen Jahres noch fünf Tage nöthig waren, ohne die Stunden über diese fünf Tage, durch welche erst das astronomische Jahr vollständig wird. Der Hauptbeweis dafür ist der allem Ansehen nach ächt Aegyptische Mythus beim PLUTARCH**, daſs Hermes dem Mond im Spiele von iedem Tage den 72sten Theil abgewonnen habe; denn der 72ste Theil von 360 Tagen giebt gerade fünf Tage.

Seine zweite Gottheit dieser Klasse ist Osiris, der Dionysus der Griechen; nicht die Sonne, als Planet, nicht die den Tag über leuchtende Sonne, sondern das bürgerliche sowohl als astronomische Sonnenjahr.

* 2, 145. und anderwärts. ** de Is. et Os. p. 355. d.

Die dritte Gottheit ist Orus, bei den Griechen Apollo, wieder die Sonne, aber die den Tag über leuchtende Sonne.

Die vierte ist Bubastis, griechisch Artemis, der Mond, aber nicht der Planet, nicht der Mondenlauf, sondern der bei Nacht leuchtende Mond.

Auf sie folgt Neith, die Athene der Griechen. Sie ist wieder der Mond in specieller Rücksicht, nehmlich der Neumond, welcher dem Tage der nächste ist, an dem der Sirius kurz vor dem Aufgang der Sonne aufgeht, das heist der Anfang des astronomischen Jahres der Aegyptier.

Ferner setzt GATTERER in diese Klasse das Gestirn des Hundes, unter dem Namen Sothis, das, wie man leicht sieht, mit der vorherigen Gottheit in naher Beziehung steht. GATTERER handelt bei dieser Gelegenheit sehr gründlich und deutlich vom Sothis, als der Epoche eines astronomischen Cykels von 25 Jahren, macht wahrscheinlich, daſs die Fabel vom Phönix nichts als eine Anspielung auf einen andern Cykel von 500 Jahren sei, und setzt noch die Sothische Periode auseinander, nach welcher 1460 bürgerliche Jahre zu 365 Tagen 1461 astronomischen Jahren, aber auch nicht genau, sondern nur zu 365¼ Tagen berechnet, gleichkamen.

Serapis ist auch eine Gottheit dieser Klasse, und bedeutet die Sonne, insofern sie unter dem Horizont ist und den Gegenfüſslern leuchtet.

Selbst die zweifelhafte Tithrambo findet hier ihre Stelle, und möchte allenfalls als Symbol der Mondenwechsel verehrt worden sein.

Die Gottheit Chnuph oder Cneph soll, weil sie durch Agathodaemon erklärt wird, die eilfte Stelle von dem Zeichen, welches das Horoskop macht, bedeuten, weil die Astrologen dieses Agathodaemon nennen.

Sehr natürlich dringt sich hier die Frage auf: woher weiſs man, daſs diese Gottheiten in diese Klasse gehören? GATTERER antwortet: das erhellet schon daraus, daſs sie weder zur ersten noch zur zweiten Klasse gerechnet werden können. Diese Antwort möchte nur sehr wenige Zweifler befriedigen. Wenn man die Namen der Planeten und

der Zeichen des Thierkreises durchgeht: so findet man, daſs man nur von sehr wenigen mit einer Wahrscheinlichkeit, die sich der Gewiſsheit nähert, angeben kann, welche Gottheit die Aegyptier unter ihr gemeint haben, daſs man, besonders in der zweiten Klasse, bei manchen nicht einmahl mit einigem Schein auf eine Gottheit rathen kann. Bedenkt man über das, daſs man nicht einmahl sicher ist, daſs diese Namen der Planeten und Gestirne alt ägyptisch sind, daſs man, im Fall sie neu sind, schlechterdings nicht errathen kann, wie sie in den Zeiten der ungräcisierten Religion geheisen haben mögen: so wird es klar, daſs sich daraus, weil wir gewisse Gottheiten nicht in den beiden ersten Klassen finden, schlechterdings nicht schliessen lasse, daſs die Aegyptier sie nicht in diese Klassen gesetzt haben. Und wenn sich denn aber auch so schliessen liesse: wäre es darum schon ausgemacht, daſs sie also in die dritte Klasse gesetzt worden seien? Ist es so ausgemacht, daſs alle Aegyptische Gottheiten in einer dieser drei Klassen sich befinden muſsten? Nach Gatterers System freilich; denn nach diesem hatte keine Aegyptische Gottheit eine andere, als eine astronomische Bedeutung, gab es also keine andre als astronomische Gottheiten, und diese muſsten allerdings sämtlich in einer der drei astronomischen Klassen ihre Stelle haben. Ich hoffe aber, bereits erwiesen zu haben, daſs die Aegyptischen Gottheiten bei dem Volke etwas ganz anders waren, als astronomische Gottheiten, und hoffe noch zu erweisen, daſs sie selbst in der geheimen Religion der Priester ganz etwas anders gewesen seien. Ich gestehe indessen, daſs es nicht unwahrscheinlich sei, daſs die Priester in ihre theologische Sternkunde und Sterndeutung alle Gottheiten gebracht haben; nur halte ich die Versuche, sie alle darin zu finden, für vergebliche Mühe.

Eher möchten sich die Gottheiten der dritten Klasse durch die Angabe Herodots, daſs sie aus den zwölf Gottheiten entstanden seien, ausfündig machen lassen. Gatterer bezieht sich selbst auf diese Angabe; er erklärt sie aber auf eine nicht sehr verständliche Art. « Nur dieienigen Götter und Göttinnen » sagt er*

* l. c. p. 42.

« können in astronomischem Sinn von den zwölf Zeichen oder Mo- « nathen entsprungen heisen, welche erst dann existieren, wann sie « die zwölf Zeichen durchlaufen haben. » Ich gestehe, daſs ich mir das Entstehen aus den zwölf Gottheiten nicht anders zu erklären weiſs, als so, daſs die Gottheiten der dritten Klasse erst dann Gottheiten geworden sind, als die von der zweiten Klasse es bereits waren; daſs sie aber von gleicher Beschaffenheit und Bedeutung waren; daſs man aus eben dem Grunde, der die Einführung der zwölf Gottheiten bewirkte, auch die Gottheiten der dritten Klasse einführte.

Läſst man aber auch die Gattererische Erklärung der Worte HERODOTS gelten: so bleibt es doch unverständlich, wie es ihr gemäſs sei, zu sagen, die des Tags leuchtende Sonne, der des Nachts leuchtende Mond, das Symbol der Mondenwechsel, seien erst aus den zwölf Gottheiten entstanden, existierten erst dann, wann sie die zwölf Zeichen durchlaufen hätten; nicht zu gedenken, daſs es nichts weniger als erwiesen ist, daſs Orus, Bubastis, Tithrambo, Cneph, und andere, selbst den Osiris und die Isis nicht ausgenommen, in astronomischem Sinne gerade das bedeutet haben, wofür GATTERER sie nimmt, wiewohl ich gestehe, daſs ich seine Erklärung bei manchen sehr wahrscheinlich finde. Die Gründe, wodurch sie wahrscheinlich wird, giebt er nicht an, man findet aber manche bei JABLONSKI, wiewohl dieser selten mit GATTERER in der Erklärung dieser Gottheiten zusammentrifft. Uebrigens hoffe ich, den Dank der Leser zu verdienen, daſs ich sie mit der Prüfung dieser Wahrscheinlichkeitsgründe verschone, da sie doch durchaus zu keiner Gewiſsheit führen würde, und da es, zur Aufklärung der Aegyptischen Ideen von den Gottheiten, genug ist, zu wissen, daſs sie bei der Eintheilung in drei Klassen bloſs astronomische mit ihnen verbanden, wenn wir auch nicht bestimmt wissen können, welche.

Das dünkt mich indessen immer der Mühe werth, zu versuchen, ob wir denn bei den Alten auf gar keine Spur kommen können, welche Gottheiten sie in die dritte astronomische Klasse gesetzt haben möchten. So viel wissen wir aus HERODOT, daſs Osiris in dieser Klasse war. Wenn wir also irgendwo diesen mit andern Gott-

heiten, die HERODOT nicht in die beiden ersten Klassen setzt, in einer astronomischen Beziehung zusammengestellt fänden, und zwar in einer solchen Beziehung, daſs man sagen könnte, sie wären aus den Gottheiten der zweiten Klasse entstanden — in dem Sinn, den ich eben dieser Entstehung gegeben habe: wäre man nicht befugt, anzunehmen, daſs diese Gottheiten die Gottheiten der dritten Klasse gewesen seien?

Ich glaube wirklich, diese Gottheiten gefunden zu haben, und das in zwei Schriftstellern, die ihre Namen gleichförmig angeben, im DIODOR und im PLUTARCH.

DIODOR sagt*: « Einige Priester behaupten, Hephaestus habe « zuerst regiert; — nachher Kronus. Dieser habe seine Schwester « Rhea geheirathet, und mit ihr, nach einigen Mythologen, Osiris « und Isis, nach den meisten aber Zevs und Hera gezeugt. — Von « diesen seien fünf Gottheiten gebohren worden, an iedem der fünf « Aegyptischen Schalttage eine. Ihre Namen seien: Osiris und « Isis, ferner Typhon, Apollo, und Aphrodite. »

PLUTARCH sagt**: « Man erzählt den Mythus, Hermes habe « dem Mond im Spiele den 72sten Theil von iedem Tage abgewon- « nen, welches zusammen fünf Tage ausmacht; diese seien zu den « 360 Tagen hinzugesetzt worden, und machten nunmehr die Aegy- « ptischen Schalttage aus. Am ersten sei Osiris gebohren wor- « den, — am zweiten Arveris, Apollo, den auch einige den äl- « tern Orus nennen, am dritten Typhon, — am vierten Isis, — « am fünften Nephthys, welche auch Teleute und Aphrodite, « von einigen aber auch Nike genannt wird. »

Man vergleiche mit diesen Erzählungen die Nachricht HERODOTS, daſs Osiris in der dritten Klasse der Gottheiten stehe. Man bedenke, daſs die Gottheiten in den Erzählungen DIODORS und PLUTARCHS augenscheinlich eine astronomische Bedeutung haben: und man wird die Vermuthung nicht mehr gewagt finden, daſs diese Gottheiten die Gottheiten der fünf Schalttage, und, da Osiris

* 1, 13. ** de Is. et Os. p.355. D. E. F.

sich unter ihnen findet, die Gottheiten der dritten Herodotischen Klasse seien. Es ist offenbar, daſs man sehr natürlich sagen kann, sie seien aus den zwölf Gottheiten der zweiten Klasse, den Zeichen des Thierkreises, entsanden, aus welchen, nach der Versicherung HERODOTS, die Gottheiten der dritten Klasse entstanden sind. Denn nach den Zeichen des Thierkreises war das Jahr in Monathe eingetheilt, und auf ieden Monath 30 Tage gerechnet worden, die 5 Schalttage kamen erst später hinzu, setzten iene Eintheilung schon voraus; die Gottheiten dieser 5 Tage entstunden also erst aus ienen.

Diese fünf Gottheiten sind übrigens gerade die, welche den Inhalt der Aegyptischen Mythologie ausmachen: die grossen Landesgottheiten Osiris und Isis, ihr Sohn Orus (der Apollo der Griechen), ihr feindseeliger Bruder Typhon, und dessen Kebsweib Nephthys, welche einige mit der Griechischen Aphrodite verglichen. Warum die Priester diese erst dann zu astronomischen Gottheiten machten, nachdem sie schon zwei Klassen solcher Gottheiten eingeführt hatten: wer kann das wissen? Vielleicht wollten sie anfangs diese Volksgottheiten in ihre astronomische Theologie gar nicht aufnehmen, und fanden es erst später, zu desto innigerer Verbindung dieser Theologie mit der Volksreligion, rathsam. Höchst wahrscheinlich ist es wenigstens, daſs sie keine dieser Gottheiten in die zwei ersten Klassen gesetzt haben: und das ist der Grund, der mich bewog, zu bezweifeln, daſs der Skorpion Tybi den Typhon bedeuten könnte.

So viel erhellt übrigens aus dem Zeugniſs HERODOTS, nach welchem nur Osiris und Isis allgemeine Landesgottheiten waren, daſs die Verehrung der Gottheiten der beiden ersten Klassen nicht im ganzen Lande gleich war. Den besten Aufschluſs über den Grund dieser Verschiedenheit glaube ich in dem Aufsatz über die Astrologie, unter den Lucianischen Werken, zu finden. Der Verfasser desselben sagt*: « Nicht alle Aegyptier prognosticierten aus allen zwölf Zei-« chen (des Thierkreises), sondern die einen aus diesen, die andern « aus

* §. 7. tom. 2. p. 363.

« aus ienen. Den Widder verehrten dieienigen, die ihn als die ih-« nen günstige Gottheit betrachteten; der Fische enthalten sich die-« ienigen, die das Zeichen der Fische verehren; und dieienigen, die « den Steinbock am Himmel verehren*, töden keine Böcke; und so « buhlt ieder, nach seinen Ideen, der eine um die Gunst dieser, der « andere um die einer andern Gottheit. »

Die verschiedenen Distrikte Aegyptens glaubten also, daſs von den Zeichen des Thierkreises, unter deren Einflüssen ihr Schicksahl stund, eines oder einige ihnen vorzüglich günstig seien; und diese waren der Gegenstand ihrer Verehrung. Gegen solche, die gleichgültig gegen sie waren, waren sie wahrscheinlich auch gleichgültig, und die, welche ihnen Unglück drohten, verabscheuten sie.

Dieser Glaube hieng genau mit ihrer Volksreligion zusammen. Die Priester hatten die partikulären Thierfetischen an den Himmel versetzt. Jeder Bezirk glaubte also nun unter dem Schutze seines Fetischen zu stehen; und hatte gegen die Fetischen anderer Bezirke, am Himmel so wenig Verehrung, als auf der Erde. Es bedarf kaum der Erinnerung, daſs diese Annahme sich nicht allein auf die angeblich Lucianische Stelle, sondern wenigstens eben so sicher auf das gründe, was bereits von der Kunst der Priester, Neuerungen in die alte Religion hineinzuweben, gesagt worden ist, so daſs diese Stelle Lucians durch iene Bemerkungen in der That eben so sehr bestätiget wird, als sie dienen kann, dieselben zu bestätigen.

Noch ist nöthig zu erinnern, daſs die Planeten und Monathe und Schalttage, welche das Wesentliche der astronomischen Theologie ausmachten, nicht eben alle andere astronomische Ideen aus dieser Theologie ausschliessen; daſs man sehr befugt ist, den Nachrichten der Alten und den Vermuthungen der Neuern zufolge, anzunehmen, daſs auch die Sonne, in soferne sie zur Zeit der Sommer-Sonnenwende ihre leuchtende und wärmende Kraft am stärksten, und um die Zeit der Winter-Sonnenwende am schwächsten äusert, daſs eben dieselbe, in soferne sie unter der nördlichen Hälfte der Erde,

* Mich dünkt nehmlich, es sollte für ᾐδεσαν gelesen werden ᾐδεσθησαν.

oder nach der gemeinen Vorstellung unter der Erde, leuchtet, daſs der iährliche Sonnen- und Mondenlauf, daſs der Anfang des bürgerlichen und des astronomischen Jahres, daſs der Aufgang des Sirius kurz vor Aufgang der Sonne, diese Epoche, die allen Cyklen und Perioden zum Grunde liegt, daſs alle diese astronomischen Ideen eben so gut in der astronomischen Theologie personificiert worden seien, als die Planeten und Monathe und Schalttage, nur daſs sie nicht eigene Gottheiten auser den drei Klassen dieser astronomischen Gottheiten waren, sondern einzelnen Gottheiten dieser Klasse gleichsam als Attribute beigelegt wurden.

## 6.

Noch hatten die Aegyptier Gottheiten, die sowohl von den Volksgottheiten als von den astronomischen verschieden waren, vielleicht zwar nicht den Namen nach, denn es ist nicht unwahrscheinlich, daſs ihre Namen, so wie die Namen der Volksgottheiten, alle unter den astronomischen Gottheiten sich befanden, und von einigen ist es sogar gewiſs; wohl aber dem Sinne nach. Sie waren nicht anthropomorphosierte Theile der Natur, nicht Kräfte der Gestirne, sondern die hervorbringende Natur selbst, die Urheber und Regenten, die Principien der physischen und moralischen Welt: wie vor allen Jablonski im ersten Theil seines Pantheon Aegyptiorum darzuthun gesucht hat.

Aber die Dunkelheit, die uns in den beiden ersten Klassen der Aegyptischen Gottheiten so vieles entweder ganz verbarg, oder doch nur undeutlich und zweifelhaft wahrnehmen lieſs, liegt auf dieser dritten Klasse noch viel dichter. Und diese Dunkelheit hat manche Forscher der Aegyptischen Religion, und unter diesen auch Herrn Hofrath Meiners, bewogen zu glauben, daſs unter ihrem Schleier nichts versteckt liege, daſs die Aegyptier gar keine Gottheiten solcher Art, von einer solchen philosophischen Religion gar keine Idee gehabt hätten. Wenn also von diesen Gottheiten mit einiger Gründlichkeit gehandelt werden soll, so müssen erst die Zweifel gegen ihre Existenz gehoben, und dann die philosophische Bedeutung derselben befestiget werden. Da aber in dem gegenwärtigen Werke ausführliche trockene und abschreckende Untersuchungen durchaus nicht Statt finden sollen: so läſst sich hier nicht mehr thun, als die Gründe für und wider in möglichster Kürze darzustellen und abzuwägen. Es ist vorauszusehen, daſs eine solche Darstellung und Abwägung nicht wohl iemand, der seine Partei bereits genommen hat, von ihr werde abbringen können; ist vorauszusehen, daſs gegen alles,

was hier behauptet wird, Zweifel und Einwendungen in Menge übrig bleiben werden: da aber das einmahl nicht zu ändern ist; so muſs sich der Verfasser mit der Hoffnung beruhigen, daſs uneingenommene Leser Winke finden werden, welche es ihnen erleichtern, die zur Ueberzeugung erforderliche ausführliche Untersuchung selbst anzustellen, oder daſs sich ihm, dem Verfasser, einst die Gelegenheit darbieten werde, seine Untersuchungen in ihrer Vollständigkeit dem Publikum vorzulegen.

Die erste philosophische Gottheit, von welcher JABLONSKI handelt, heist Athor. Diese Gottheit lernen wir aus dem Etymologicum magnum kennen, wo es nach dem Grammatiker Orion heist: « Athyr ist ein Monath, und die Aphrodite nennen die Aegyptier « Athor. Sie haben dem dritten Monath im Jahr den Namen der« selben gegeben. »

MEINERS hält es * für gewagt, auf das Zeugniſs eines spätern Grammatikers anzunehmen, daſs die ältesten Aegyptier eine Venus Athor verehrt hätten. — Allein von den ältesten Aegyptiern, deren Religionsbegriffe sich nicht über den groben Fetischism erhuben, kann ohnehin niemand sich beigehen lassen, die Verehrung irgend einer philosophischen Gottheit zu erwarten: und es ist also genug, wenn nur die Venus Athor schon vor der Vermischung der Aegyptischen Religion mit der Griechischen in Aegypten einheimisch war. Es ist demnach ein höchst wichtiger Umstand, daſs man diese Gottheit in dem HERODOTUS findet. Dieser erwähnt nehmlich ** einer Stadt Atarbechis, Stadt der Athor, und sagt, daſs in derselben ein Tempel der Aphrodite sei. ZÖEGA findet auch diese Venus auf einer unter Hadrian geschlagenen Münze dieser Stadt ***.

MEINERS scheint zu glauben, daſs in Aegypten nur die Helena unter dem Namen Venus verehrt worden sei; allein HERODOT sagt in eben der Stelle, auf welche MEINERS sich beruft ****, ausdrücklich, daſs er vermuthe, die ausländische Venus in Memphis sei He-

* Versuch über die Relig. Gesch. der Egypt. S. 271.

** 2, 41. *** Num. Aeg. p. 116. n. 180. **** 2, 112.

lena, und zwar darum, weil ihr Tempel der Tempel der ausländischen Venus heise, denn die andern Tempel der Venus hiesen keineswegs so. Er sagt also deutlich genug, es seien Venus-Tempel in Aegypten gewesen, die nicht der Helena geheiligt waren.

Wenn nun aber ia eine einheimische Venus in Aegypten verehrt wurde, konnte es nicht die Isis sein, da diese Göttin in den spätern Zeiten, nach dem Ausdruck eines Alten, ein wahrer Gemeinplatz aller Gottheiten war? Meiners glaubt, eine Stelle Plutarchs * setze dieses auser Zweifel. Nach derselben wurde Isis bald Muth, Mutter, bald Athyri, das schöne Haus des Horus, bald Methor, das Zusammengesetzte und die wirkende Ursache genannt. Wie es sich auch mit der Plutarchischen Erklärung dieser Benennungen verhalten mag, so viel ist wenigstens klar, daſs Athyri ein Beiname der tausendnamigen Isis ist. — Dagegen muſs man bemerken, daſs man nicht schliessen kann: Athor (zugegeben nehmlich, daſs Athyri und die Göttin Athor Eins sei) war zu Plutarchs Zeiten ein Beiname der Isis; also war sie das auch bei den alten Aegyptiern. Zu Herodots Zeiten war sie es gewiſs nicht, da war sie Venus, und ihm ist Isis immer Demeter, nie Venus: die Gottheit also, die Er mit der Venus verglich, war sicher eine eigene Gottheit. Zu Plutarchs Zeiten aber mag gar wohl diese eigene Gottheit, nach der Politik der Aegyptischen Priester, mit der Volksgottheit Isis zusammengeschmelzt, und für einen Beinamen derselben ausgegeben worden sein: ein Verdacht, der durch den folgenden Abschnitt noch wahrscheinlicher werden wird.

Wenn denn nun also Athor eine eigene Aegyptische Gottheit, wenn sie die Venus der Aegyptier war, was bedeutete sie denn? Das Wort Athor heist im Aegyptischen Nacht. Darinnen stimmen Jablonski ** und Zöega *** überein. Von der Nacht leiteten die Aegyptischen Philosophen zu Damascius Zeiten alles her, was existiert, und Heraiskus, und Asklepiades, der unter den Ptolemaeern

* Is. et Os. p. 374. ** p. 1. p. 10.

*** Bibl. der alt. Lit. und Kunst St. 7. S. 68.

lebte, bestätigen das, wie DAMASCIUS versichert *. Sehr natürlich konnten also die Aegypter die Nacht die Erzeugerin nennen, und sie in sofern mit der Venus vergleichen: und diese Venus ist wahrscheinlich beim HESYCHIUS gemeint, bei welchem es ** heist, daſs eine Venus der Finsterniſs (Skotia) in Aegypten einen Tempel gehabt habe. Eine neue Bestätigung dieser Erklärung giebt das Symbol der Athor, die Maus ***, welche von den Aegyptern für blind gehalten wurde.

Sobald es gewiſs ist, daſs die Gottheit Athor die Nacht, aus welcher die Welt hervorgieng, bedeutete, das heist, sobald es gewiſs ist, daſs eine philosophische Idee einen Theil der Aegyptischen Theologie ausmachte, und zu einer Gottheit personificiert wurde: sobald ist es auch gewiſs, daſs diese philosophische Idee nicht die einzige vergötterte, diese philosophische Gottheit nicht die einzige in ihrer Art gewesen sein kann. Es bekommen also die Nachrichten, die man von ähnlichen Gottheiten findet, sobald durch solche Gottheiten Ideen bezeichnet werden, die zur Idee der Athor passen, ein grosses Gewicht, wenn auch ihre Urheber an sich, allenfalls ihres spätern Alters wegen, keinen besondern Anspruch an Glaubwürdigkeit zu machen hätten. Und wenn sie vollends ihre Glaubwürdigkeit nicht erst von der Göttin Athor zu entlehnen brauchen, sondern schon für sich sehr wahrscheinlich und glaublich sind: so sind sie gar nicht mehr zu bezweifeln; welches, meines Bedünkens, wirklich der Fall bei Cneph und Phthas ist, so viel auch daran fehlt, daſs man mit diesen ganz auf das Reine kommen könnte.

Die Aegyptier hatten eine Gottheit, welche sie dem HERODOT und DIODOR Vulcan nannten. Sie wurde in Memphis verehrt, und hatte da einen prächtigen Tempel. Diesen Vulcan nannten die Aegyptier, wie CICERO **** versichert, Phthas *****. Es fragt

* S. WOLF. anecd. gr. t.3. p.260.f.

** unter dem Worte Σκοτια.

*** μυγαλη. Bibl. d. alt. Lit. u. K. a.a.O.

**** nat. Deor. 3, 22.

***** GATTERER behauptet zwar, die alte Leseart Opas sei die richtige; er hat aber dazu bloſs den Grund, daſs Phtha oder Phti nicht eine besondere Gottheit,

sich also, was an Phthas verehrt wurde, das sich mit dem Griechischen Vulcan vergleichen liefs. Sie hielten ihn, sagt DIODOR, für den Erfinder des Feuers. Er setzt aber selbst hinzu, dafs sie ihn für einen grossen Gott hielten, und glaubten, er trage viel zur Erzeugung und Vollendung aller Dinge bei *. HERODOT sagt uns über diese Frage gar nichts. Wenn wir Herrn ZÖEGA glauben, so heist That, oder mit dem Artikel Phthat oder Phtha, im Coptischen die Hand, dann der Werkmeister, der Werk-Ordner und -Beschützer. Er liesse sich also ganz ungezwungen durch den Weltschöpfer, den Demiurg, erklären: und nach JAMBLICH** ist er auch wirklich der Demiurg der Sinnenwelt, und bekommt den Namen Phtha in sofern er alles mit Kunst und Wahrheit vollendet***, und die Griechen haben ihn der Kunst wegen mit ihrem Vulcan verglichen.

Nach dem PORPHYR beim EUSEBIUS**** aber ist nicht Phthas, sondern Cneph der Demiurg. Dieser soll aus seinem Munde ein Ei hervorgebracht haben; aus diesem soll ein Gott hervorgegangen sein, den die Aegyptier Phtha, die Griechen aber Hephaestus nennen; und das Ei soll die Welt bedeuten. In der Orpheischen Philosophie ist das Ei in der That die Welt, deren Elemente noch nicht gesondert, deren Theile noch in chaotischer Mischung in einander gewirrt sind, gerade das, was sich die Aegyptischen Priester bei der Göttin Athor dachten. Der Schöpfer der Welt wäre also, dem PORPHYRIUS zufolge, Cneph, und der Ordner und Regent der Welt wäre Phthas. Nach JAMBLICHUS ***** aber ist Cneph nicht der Schöpfer der Sinnenwelt, sondern der intellectuelle Gott.

sondern Gott überhaupt bedeute, und das kann durch seine Etymologie dieses Wortes, welche von der Etymologie ZÖEGAS (Bibl. d. a. L. u. K. St. 7. S. 42.) ganz verschieden ist, keineswegs als erwiesen betrachtet werden. Dann will er in diesem Opas des CICERO durchaus den Monath Phaopi finden, den die Aegyptier defswegen mit dem Vulcan verglichen haben sollen, weil er sehr heifs ist. S. ihn de Theogon. Aeg. p. 29. f.

* 1, 12. ** de myst. 8, 3.

*** In anderer Rücksicht heist er Amun und Osiris.

**** Praep. ev. 3, 11. p. 115. ***** l. c.

So wie Phthas in Memphis vorzüglich verehrt wurde, so wurde es Cneph in Thebais *. Dieser Umstand macht ziemlich wahrscheinlich, daſs eigentlich zwischen Cneph und Phthas kein Unterschied gewesen, daſs der Welt-Schöpfer und -Regierer nur unter verschiedenen Namen, in Memphis unter dem Namen Phthas, in Thebais unter dem Namen Cneph, verehrt worden sei.

MEINERS glaubt, Phthas sei eine bloſs in Memphis gewöhnliche Benennung des Osiris gewesen **. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, wiewohl nicht erwiesen, daſs man die Verehrung des Phthas mit der des Osiris vermengt habe ***. Wäre es aber auch erwiesen: so würde nicht daraus folgen, daſs Phthas keine eigene Gottheit gewesen sei, sondern bloſs, daſs die Priester ihn für den Osiris erklärt hätten, um ihn mit der Volksreligion zu vereinigen, und seine geheime Bedeutung desto besser zu verbergen.

In Sais, der alten Hauptstadt Niederägyptens, wurde eine Gottheit Neith verehrt. Sie hatte in dieser Stadt einen prächtigen Tempel, und das Collegium ihrer Priester war das angesehenste und berühmteste in ganz Aegypten. PLATO nennt diese Göttin in seinem Timaeus ****, und sagt, daſs sie, nach der Angabe ihrer Priester, auf Griechisch Athene heise. An der Richtigkeit dieser Angabe ist nicht zu zweifeln; denn schon HERODOT spricht von dem prächtigen Minerventempel zu Sais *****, und so viele andre spätere Griechen. Es fragt sich also nur, was die Aegyptischen Priester sich unter

* PLUTARCH. de Is. et Os. p. 418. wahrscheinlich unter dem Bilde der Schlange; denn HERODOT berichtet (2, 74.), daſs in Thebais kleine gehörnte Schlangen verehrt wurden; und es gab Schlangen, welche gute Geister (Agathodaemones) genannt wurden, wie PLUTARCH (amator. p. 755.) und LAMPRIDIUS (in Heliogab. c. 28.) sagen.

** Versuch über die Religionsgesch. der Egypt. S. 280.

*** Nach ZÖEGA (Bibl. d. a. L. u. K, St. 7. S. 48.) entsprach Phthas ungefähr dem Harpokrates, und Cneph dem Osiris. Seine Gründe für die erste Behauptung findet man daselbst S. 71., für die zweite S. 49. verbunden mit S. 43.

**** vol. 9. p. 290. ed. Bipont.

***** 2, 169. f.

unter dieser Gottheit gedacht haben. PLUTARCH* versichert, daſs auf ihrem Tempel folgende Inschrift gewesen sei: «Ich bin alles, «was war, was ist, und sein wird; mein Gewand hat kein Sterbli- «cher aufgedeckt.» PROKLUS, der diese Inschrift auch anführt**, bereichert sie noch mit dem Zusatz: «ich bin die Gebährerin der «Sonne.» Wäre die Aechtheit dieser Inschrift erwiesen, so würde sich die Bedeutung der Neith aus ihr von selbst ergeben. Da aber sehr wichtige Gründe es auser Zweifel setzen, daſs diese Inschrift wenigstens neuer als HERODOT ist, so läſst sich von ihr, zur Bestimmung der Meinung der alten Aegyptischen Priester von dieser Gottheit, kein Gebrauch machen. Man muſs sich daher bloſs an die Erklärung derselben für die Griechische Athene halten. Da nun diese den Griechen die Göttin der Weiſsheit war, so wird es sehr wahrscheinlich, daſs Neith in der philosophischen Theologie der Aegyptier die göttliche Weiſsheit bezeichnet habe. Nach GATTERER*** wäre sie zwar bloſs eine astronomische Gottheit gewesen, und hätte den Neumond bedeutet, der den Anfang des astronomischen Jahres, so wie Thouth den Anfang des bürgerlichen, machte. Allein das Lampenfest, welches der Aegyptischen Minerva gefeiert wurde, und die Saitische Inschrift reichen so wenig zum Erweise dieser Behauptung zu, als die Etymologie des Wortes Neith, nach welcher es Zeitbestimmerin bedeuten soll. Uebrigens ist es nicht unmöglich, daſs sie, ob wir gleich ihren Namen in der astronomischen Theologie nicht ausfündig machen können, dennoch eine der astronomischen Gottheiten war; wenigstens geben spätere Griechische Schriftsteller astronomische Erklärungen von ihr****. Daſs aber daraus nicht folge, daſs sie unter den philosophischen Gottheiten sich nicht befunden habe, bedarf keiner weitern Erörterung. Daſs sie mit der Isis vermengt wurde, sagt PLUTARCH ausdrücklich*****. So wenig dieses, nach den hierüber schon öfters gegebenen Erläuterungen, befremden kann, so wenig scheint doch diese

* Is. et Os. p. 354. ** in Plat. Tim. p. 30. *** l. c. p. 49. ff.
**** S. JABLONSK. p. 1. p. 74. f. ***** Is. et Os. p. 354. 376.

Vermengung zu Herodots Zeiten schon Statt gefunden zu haben, der nirgends die Athene der Aegyptier für gleichbedeutend mit ihrer Demeter erklärt.

Es ist nicht zu bezweifeln, daſs die geheime Theologie der Priester mehr Gottheiten, als die bisher genannten, in sich begriffen habe; aber aus historischen Nachrichten läſst sich nicht bestimmen, welche Gottheiten noch dazu gehört haben mögen. Um sie ausfündig zu machen, müſste man einen ganz andern Weg einschlagen. Man müſste die aus den gewissen Gottheiten dieser Theologie sich ergebenden Stücke ihres Systems mit andern ähnlichen alten Systemen vergleichen, und dann aus diesen andern Systemen das vollständige Aegyptische System herauszubringen suchen; und so möchte sich errathen lassen, welche Gottheiten noch Bestandtheile der philosophischen Theologie ausgemacht hätten. Dieser Weg führt, wie man sieht, nicht zu historischer Evidenz; er ist aber doch auch nicht ganz so unsicher, als er auf den ersten Blick zu sein scheint. Plessing hat ihn mit Glück betreten. Und wenn der Verfasser des gegenwärtigen Versuchs noch zu Untersuchungen über die alte Griechische in die Religion eingewebte Philosophie Ermunterung finden sollte, so würden ihn diese unvermerkt auf ienen Weg führen, der von seinem gegenwärtigen Gange zu weit abliegt.

Epiphanius nennet wohl eine Gottheit, der man eine sehr schickliche Stelle in der Aegyptischen Theologie anweisen könnte: es ist die böse Göttin Tithrambo *; und ein Princip des Bösen in der Welt, so wie ein demselben entgegenstehendes Princip des Guten, scheint allerdings in diese Theologie aufgenommen gewesen zu sein. Da aber Epiphanius der einzige ist, der dieser Tithrambo erwähnt, so bleibt ihr Dasein und ihre Bedeutung ungewiſs. Stark spricht indessen für dieses Princip der Typhon der Volksreligion, dem wahrscheinlich etwas in der geheimen entsprach, und nicht wohl etwas anders entsprechen konnte.

Noch zweifelhafter ist es mit dem Erfinder aller bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, dem Schöpfer der Staatsverfassung und

* advers. haeres. l. c. p. 1093.

Religion, dem Vater aller Künste und Wissenschaften, Thoth, bei den Griechen Hermes*. Daſs die Nachrichten von ihm nicht buchstäblich zu nehmen seien, daſs man ihn nicht für einen wirklichen Menschen halten dürfe, der alle diese Erfindungen und Anordnungen gemacht habe, ergiebt sich aus der Unmöglichkeit, daſs Ein Mann, zumahl unter einem rohen, noch nach den dringendsten Bedürfnissen ringenden Volke, so viele Erfindungen von solcher Art machen könnte. Gewiſs ist es indessen, daſs die Aegyptier von ihm, als einem Menschen, sprachen, daſs, wenigstens die spätern, viel von seinen heiligen Büchern wissen wollten; daſs sie mehr als Einen Hermes annahmen; daſs die Verehrung eines Thoth sehr alt war, denn schon PLATO gedenkt seiner**. Die eigentliche Idee aber, welche die Priester mit ihm verbanden, die Stelle, die er in den Götterreihen einnahm, ist schwehr zu bestimmen. Als astronomische Gottheit haben wir ihn zwar kennen gelernt; aber die Nachrichten von seinen Erfindungen scheinen unverkenntlich darauf hinzuweisen, daſs er auch eine der philosophischen Gottheiten gewesen sei. HERDER baut auf die Jablonskische Etymologie, nach welcher sein Name eine Säule bedeutet, die Erklärung, daſs er der erste Denkmahlgeber, der Schriftsteller im höchsten Verstande, gewesen sei, der das grosse Symbol, die heilige sieben, auf Säulen gegraben habe, der zweite Hermes habe es dann in Büchern verfaſst, den Priestern übergeben, commentiert***. Aber wie unsicher die Schlüsse seien, die sich aus Etymologieen, zumahl in einer solchen Sprache, ziehen lassen, zeigt sich auch hier. ZÖEGA, dessen Zeugniſs in der Coptischen Sprache wenigstens so viel gilt, als das Zeugniſs JABLONSKIS, bezeugt, daſs Thoth nichts anders bedeute, als Kopf****; und daraus läſst sich schliessen, was zu den Erfindungen Thoths viel besser paſst, daſs er das Symbol des menschlichen Verstandes ge-

* MEINERS Versuch über die Religionsgesch. der Egypt. S. 204.

** im PHILEBUS, vol. 4. p. 223. und im PHAEDRUS, vol. 10. p. 379. ff.

*** Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. B. 1. S. 254. ff.

**** Bibl. der alt. Lit. und Kunst, St. 7. S. 42.

wesen sei: nur daſs wieder schwehr zu sagen ist, warum er, als solches, unter die philosophischen Gottheiten gesetzt worden sei. Will man indessen in Ermanglung aller Gewiſsheit eine Vermuthung gelten lassen, so mögen die Priester die personificierten Urbilder der Naturkräfte in ihr System aufgenommen haben. Thoth wäre demnach das Urbild, die Platonische Idee, der Zoroastrische Ized des menschlichen Verstandes, eine philosophische Gottheit, aber vom zweiten Rang.

Daſs Thoth wenigstens nicht Eins mit Phthas gewesen sei, wie JABLONSKI will *, hat ZÖEGA durch die ganz verschiedene Bedeutung beider Namen zu widerlegen gesucht **, bedarf aber in der That, bei der Schwäche der Jablonskischen Gründe, und bei der offenbaren Verschiedenheit der Angaben von beiden Gottheiten, gar keiner Widerlegung.

Ob Som und Sothis, die von den Griechen durch Hercules und das Gestirn des Hundes erklärt werden, und von denen schon bei den astronomischen Gottheiten die Rede war, auch philosophische Gottheiten gewesen seien, und das männliche und das weibliche Princip in der Natur bezeichnet haben, läſst sich auf die Bedeutung hin, die HERDER diesen Namen giebt ***, unmöglich entscheiden; wiewohl es an sich eben so wahrscheinlich ist, daſs in der philosophischen Theologie ein personificiertes männliches und weibliches Princip, als ein Princip des Guten und Bösen sich befunden habe. PLUTARCH erklärt die Isis geradezu für das weibliche Princip ****, und daſs Osiris das männliche bezeichnet habe, möchte sich allenfalls aus dem Gebrauch des Phallus bei seinen Festen schliessen lassen. Wenn es aber auch gewiſs wäre, daſs diese Principien zu philosophischen Gottheiten gemacht, und in die Volksreligion unter den Namen Osiris und Isis eingewebt worden wären: so würde das doch immer noch nicht beweisen, daſs sie in der geheimen Theologie Som und Sothis geheisen hätten.

* p.3. p.170.ff. ** a.ang.O. *** Urk. B.1. S.276.

**** Is. et Os. p.372.

Ueber die Nothwendigkeit, in welcher die Priester sich befanden, ihre Theologie, die von der Volksreligion so ganz verschieden war, geheim zu halten, wäre es wohl, nach dem, was im dritten Abschnitt und schon in den Allgemeinen Betrachtungen darüber gesagt worden ist, unnöthig, mehr zu sagen. Aber das verdient erinnert zu werden, daſs sie auch dem HERODOTUS, der von der Aegyptischen Religion so viel erfuhr, ein Geheimniſs geblieben ist. Es scheint zwar das Gegentheil aus seinen Nachrichten von Gottheiten dieser Theologie, von der Aphrodite, dem Hephaestus, der Athene zu folgen: wenn man aber diese Nachrichten mit seinen Nachrichten von andern Aegyptischen Gottheiten vergleicht, so wird es einleuchtend, wie wenig er von ienen Gottheiten wuſste. Er giebt zwar ihre Griechischen Namen an, und das beweist, daſs ihm gesagt worden war, sie hätten Aehnlichkeit mit diesen Griechischen Gottheiten: aber nirgends sagt er, worin diese Aehnlichkeit bestund; und sie war wahrhaftig so einleuchtend nicht, daſs sie keiner Erklärung bedurft hätte. Allerdings konnten die Priester die Mutter der Welt mit der Venus, den Demiurg und den Weltregenten allerdings mit dem Vulcan vergleichen; aber wie sollte der Grieche errathen, daſs Athor und Phthas gerade diese Aehnlichkeit mit Venus und Vulcan hatten, daſs die Priester bei der Venus und dem Vulcan gerade das sich dachten?

Eine Schwiehrigkeit bleibt indessen noch übrig. Man sagte doch dem HERODOT, daſs eine Venus, ein Vulcan, eine Athene in Aegypten verehrt wurde. Man sagte es ihm, nicht als ein Geheimniſs; er würde es sonst so getreu bewahrt haben, als die unerheblichen Sagen, die man ihm anvertraute. Man machte also aus der Existenz dieser Gottheiten gegen Fremde kein Geheimniſs, und folglich wie viel weniger gegen die Eingebohrnen! Wie hätte man das auch gekonnt, da Venus, Vulcan, und Minerva ihre Tempel, und die letzte noch über das ihr Volksfest hatte? Wenn nun aber das Volk diese Gottheiten kannte und als Gottheiten verehrte, so wird es doch auch zu wissen verlangt haben, was es sich unter diesen Gottheiten denken sollte: wie konnte man ihm also ihre Bedeutung verbergen? —

Man verbarg sie ihm ohne Zweifel dadurch, daſs man ihm andere Bedeutungen angab, welche die Namen dieser Gottheiten auch hatten. Das Volk kannte die Athor wahrscheinlich nur als die Jungfrau, Phthas nur als den Löwen im Thierkreise, Neith vielleicht nur als den Neumond bei dem Anfang des astronomischen Jahres, und Cneph wohl gar nur als einen Fetischen, als eine unschädliche gehörnte Schlange. Und HERODOT kannte sie als Griechische Gottheiten, ohne zu wissen, wie er die Eigenschaft von diesen auf sie anwenden sollte.

Leicht kann diese Geheimhaltung auf die Vermuthung führen, daſs die geheimgehaltene Theologie den Inhalt des geheimen Gottesdienstes ausgemacht habe, daſs sie in den Mysterien vorgetragen worden sei: und bekanntlich sind die meisten Forscher der alten Religionsgeschichte auf diese Vermuthung sowohl bei der Aegyptischen als bei der Griechischen Religion geführt worden. Der Griechischen Religion haben sie solche Mysterien auch durch Zeugnisse der Alten zu vindicieren gesucht, und haben dann von den Griechischen Mysterien auf die Aegyptischen zurückgeschlossen, und diesen Schluſs durch die Wahrscheinlichkeit, daſs die geheime Lehre die Hauptsache bei dem geheimen Gottesdienste gewesen sei, unterstützt. Diese Erklärung der Mysterien, welche für die genaue Kenntniſs der Religion nicht einiger einzelner Menschen, sondern der eigentlichen unter dem bessern Theile der Griechischen und Aegyptischen Nation allgemeinen Religion so höchst wichtig ist, erfordert eine nähere Beleuchtung, die aber bei einem Versuche über die Griechische Religion schicklicher angebracht werden kann, als bei dem gegenwärtigen über die Aegyptische. Hier mag es genug sein, auf den letzten Abschnitt der Allgemeinen Betrachtungen zu verweisen, und nur mit zwei Worten zu erinnern, daſs HERODOT, der in die Aegyptischen Mysterien eingeweiht war, nichts von der geheimen Theologie zu verschweigen hatte, und daſs alle seine Nachrichten von diesen Mysterien uns nichts weniger als einen solchen Unterricht, sondern vielmehr klar und deutlich dramatisierte Vorstellungen der mythologischen Geschichte der Volksgottheiten in denselben erblicken lassen.

Wenn nun also die eigentliche Theologie der Priester so geheim gehalten wurde, so haben die Schwiehrigkeiten, sie aus den Nachrichten der Alten zu entwickeln, nicht das mindeste Befremdliche mehr. Es kann uns nicht mehr unerwartet sein, daſs die meisten Nachrichten von ihr erst in spätern Schriftstellern sich finden. Eher muſs sich die Frage uns aufdringen, wie sie den spätern Schriftstellern bekannt werden konnte. Um diese Frage beantworten zu können, muſs man mit dem Einfluſs der Griechen auf die Aegyptische Religion bekannt sein, von welchem in dem folgenden Abschnitte dieses Versuchs die Rede sein wird.

## 7.

Daſs die Aegyptische Religion durch die Griechen, welche seit Psammitichs Regierung sich in Aegypten aufgehalten haben, besonders aber von der Zeit an, da Griechen die Beherrscher Aegyptens wurden, beträchtliche Veränderungen erlitten habe, und mit der Griechischen Religion auf mannichfaltige Weise zusammengeschmelzt worden sei, ist an sich so einleuchtend, und ist durch die Forscher der Aegyptischen Religionsgeschichte, vorzüglich durch Herrn Hofrath MEINERS, so auser Zweifel gesetzt worden, daſs eine wiederhohlte umständliche Ausführung hier für die Leser und den Verfasser eine wahre Zeitverschwendung sein würde. Dennoch ist es, um die Uebersicht über die eigentliche Beschaffenheit dieser Religion zu vollenden, durchaus nothwendig, auch die Hauptmomente ihrer Vermischung mit der Griechischen in wenig Worten darzustellen.

Weit streitiger ist der Antheil, den Ausländer an der Bildung der Aegyptischen Religion, noch vor der Zeit, da Griechen in Aegypten sich niederliessen, gehabt zu haben scheinen: und da derselbe zugleich von der höchsten Wichtigkeit für die Geschichte dieser Religion selbst ist; so würde eine ausführliche Auseinandersetzung desselben hier nicht nur zweckmässig, sondern sogar nothwendig sein — wenn sie möglich wäre, ohne in weitläufige Untersuchungen über den Mann einzugehen, der allem Anschein nach den gröſsten Antheil an der Bildung der Aegyptischen Religion hatte. Da aber alles, was diesen merkwürdigen Mann betrifft, bei dem Versuche über die Religion der Griechen in Untersuchung genommen werden muſs: so würden die vorläufigen Untersuchungen über ihn, die auf die Aegyptische Religionsgeschichte keinen nahen Bezug hätten, eine unverhältniſsmässige Weitläufigkeit erfordern, und dann bei dem Versuche über die Griechische Religion noch dazu unangenehme Wiederhohlungen oder Nachweisungen nothwendig machen. Es bleibt also nichts

anders übrig, als seinen Einfluſs auf die Aegyptische Religion auch hier, so wie es im dritten und sechsten Abschnitt bereits geschehen ist; und unten im Artikel Osiris wieder geschehen wird, bloſs als eine Hypothese in möglichster Kürze vorzutragen, und dieser Hypothese nur durch einige Winke Wahrscheinlichkeit zu geben zu suchen.

Orpheus ist dieser merkwürdige Mann. Wir setzen hier, auf das Zeugniſs der Alten, nicht nur seine Existenz, sondern auch seine Reise nach Aegypten voraus, und nehmen an, daſs er, wie ebenfalls die Alten versichern, mit den Aegyptischen Priestern auch über Religionssachen sich besprochen habe.

Dieser Orpheus war es, dem der Dionysus der Griechen seine Gottheit grossentheils zu verdanken hatte: und eben dieser Dionysus ist es, mit dem die Aegyptischen Priester ihren Osiris verglichen, oder vielmehr identisierten. Die Vorstellungen, die er den Griechen von diesem Dionysus beibrachte, lernen wir theils aus Nachrichten der Alten, theils aus den Hymnen kennen, die wir unter seinem Namen besitzen, und die zwar nicht von ihm, aber doch von einem hohen Alter sind (wie Ruhnken in seiner zweiten epistola critica überzeugend dargethan hat*), und die schon dadurch die Vermuthung für sich haben, daſs sie seine Meinungen und Lehren wirklich enthalten. Aus dieser sehen wir, daſs er seinen Dionysus 1. für den Sohn Jupiters und Semelens ausgab, der einen grossen Zug zur Beglückung der Menschheit unternommen habe, 2. daſs er ihn zum Sonnengott machte, und 3. daſs er ihn als die erzeugende und ernährende Kraft der Natur darstellte. Die Aegyptischen Priester machten eben so ihren Osiris zum wirklichen Menschen, liessen ihn in gleicher Absicht gleiche Züge ausführen, verehrten in ihm die Sonne, und erklärten ihn für den Phthas, den Regenten der Welt, gaben ihm auch den Phallus, das Symbol der Zeugungskraft. Diese auffallende Uebereinstimmung wird dadurch noch auffallender, daſs Orpheus den Bacchus für den Erfinder des Weins

* S. dieselbe pag. 228. f. in der 2ten Ausg. des Homerischen Hymnus auf die Ceres.

erklärte, welchen Aegypten nicht hervorbrachte, und welchen die Aegypter verabscheuten *; und daſs dennoch die Aegyptischen Priester sich durch diese Disharmonie nicht abhalten liessen, nicht nur Harmonie, sondern wirkliche Identität des Osiris und Dionysus anzuerkennen, und in den spätern Zeiten, als die Aegyptier durch die Griechen mit dem Wein bekannter und ausgesöhnter wurden, auch ihrem Osiris die Erfindung dieses Getränkes zuschrieben **.

Durch alles dieses wird es wahrscheinlich, daſs Orpheus die Aegyptier mit seinem Dionysus bekannt gemacht habe, daſs die Aegypter die Mythologie vom Osiris der ſabelhaften Geschichte des Dionysus abgeborgt, und von Orpheus gelernt haben, die anthropomorphistische Verehrung der Sonne dem Osiris zuzuschieben. Es wird ferner wahrscheinlich, daſs die Aegyptischen Priester auch auf ihr philosophisch - theologisches System durch Orpheus gebracht worden seien, da es nicht wahrscheinlich ist, daſs einer aus ihrer Mitte ihr ganzes Collegium zur Annahme eines solchen Systems hätte bewegen können.

Es wird also wahrscheinlich, daſs Orpheus an der Einrichtung der anthropomorphistischen Volksreligion und an der Entstehung der geheimen philosophischen Religion der Aegyptier den entscheidendesten Antheil gehabt habe; so wie es dagegen nicht minder wahrscheinlich ist, daſs er für das, was er den Aegyptern gab, auch vieles von ihnen, in der Religion sowohl als in Wissenschaften, angenommen habe.

Die Entstehung der philosophischen Priesterreligion würde demnach nicht über das 28ste Jahrhundert hinaufzusetzen sein; wie denn überhaupt nicht anzunehmen ist, daſs eine Religion, die ein systematisches Nachdenken voraussetzt, vor der vollendeten Cultur einer Nation entstehen könne. In eben diese Zeit müſste dann auch die Ausbildung und Mythologisierung des Anthropomorphism gesetzt werden.

* Jabl. p. 1. pag. 130—134. p. 3. pag. 76. f.

** Diod. 1, 15.

Wenn denn nun aber auch die Aegyptische Religion erst durch einen fremden Zusatz ihren wahren Gehalt bekam: so blieb sie doch von der Zeit ihrer Ausbildung an von der Griechischen Religion ganz unabhängig, und, die Mythologie des Volkes und die Philosophie der Priester abgerechnet, von derselben ganz verschieden.

Aber als die Griechen seit dem 34sten Jahrhundert in Aegypten einheimisch, und ihre Religionsideen dem Aegyptischen Volke bekannt wurden: fanden sich die Priester bemüssigt, der Vergleichung, welche das Volk zwischen den beiden Religionen anstellen, und die der Landesreligion nachtheilig werden konnte, dadurch vorzubeugen, daſs sie die Griechische Religion als eine solche vorstellten, die im Grunde mit der Aegyptischen eins, und von derselben bloſs abgeleitet sei.

Daſs sie auf die Griechische Religion sehr aufmerksam waren, erhellet aus ihrer Bekanntschaft mit derselben. Sie wuſsten die Namen der Griechischen Gottheiten, sie kannten die Eigenschaften, welche die Griechen ihnen beilegten, die Ideen, die sie mit ihnen verbanden. Daſs sie eine Identität der beiden Religionen behaupteten, ergiebt sich aus den Nachrichten der alten Griechen. Sie verglichen nicht bloſs die Aegyptischen Gottheiten mit den Griechischen, sie erklärten sie wirklich für diese; und sie behaupteten zugleich, daſs die Griechen diese Gottheiten erst durch sie kennen gelernt, erst von ihnen bekommen hätten.

Die Griechen selbst fügten sich der Aegyptisierung ihrer Gottheiten sehr willig *. Vermuthlich fanden sie die Entstehung ihrer Religion aus der ältern Religion eines durch seine Weiſsheit so berühmten Volkes ihr sehr ehrenvoll. Sie stimmten also gerne in die Ableitung ihrer Gottheiten von den Aegyptischen mit ein, leiteten selbst manche von den Aegyptischen ab, und folgten vielleicht in diesem Geschäfte bisweilen sogar der bloſs zufälligen Aehnlichkeit der Namen in beiden Sprachen **.

* Wiewohl sie häufig auch das Vergeltungsrecht ausübten, und unstreitig Aegyptische Gottheiten für ursprünglich Griechische ausgaben.

** Vielleicht war diese es allein, was den Herodot bestimmte, den Aegypti-

Die Priester theilten dann auch gerne den neugierigen Griechen von ihrer Volksreligion so viel mit, als sie räthlich fanden: — anfangs freilich mit grosser Behutsamkeit. Der gute Herodot erfuhr selbst die unwichtigen Aufschlüsse über die Volksreligion, deren er sich rühmt, nur gegen das Versprechen der Verschwiegenheit, die er auch beobachtete, so gut er konnte. Aber mit der Zeit wurde die Bekanntschaft der Griechen mit der Aegyptischen Religion immer allgemeiner und immer vertrauter; die Zurückhaltung der Priester nahm also ab. Aus ihrer Mythologie wurde weiter kein Geheimniſs gemacht. Diodor wuſste die Leiden des Osiris, auf deren geheime dramatische Vorstellungen Herodot nur schüchtern hinwinkte, mit allen Umständen, ohne einige Verpflichtung zur Verschwiegenheit zu haben. Die Griechen hatten sich ihrer zu seiner Zeit schon bemächtigt, und Stücke aus ihrer mythologischen Geschichte des Dionysus hineingemengt.

Desto sorgfältiger verbargen die Priester ihre philosophische Theologie, mit deren Bekanntmachung sie zu viel Gefahr liefen. Sie mögen wohl gegen Platone, gegen Männer, vor denen sie ihren Ruhm durch etwas solideres als ihre Volksreligion und astronomische Theologie behaupten muſsten, Ausnahmen gemacht, mögen solchen Männern Blicke in ihr Allerheiligstes erlaubt haben; aber gegen Herodote, gegen Männer, zwar von natürlichem Verstande und gesunder Beurtheilungskraft, aber doch voll religiöser Vorurtheile, voll Aberglaubens, leer von philosophischen Begriffen, und ungeübt im wissenschaftlichen Denken, und dabei etwas schwatzhaft, hielten sie gewiſs den Vorhang vor ihren Geheimnissen auf das knappste zugezogen.

Allein auch diese Zurückhaltung wurde in den Zeiten der Ptolemaeer unnütz und unanwendbar. Nicht nur breitete sich die Griechische Volksreligion über das ganze Land unaufhaltbar aus, so, daſs sie genöthigt waren, eine Menge neuer Ideen aus derselben in Ihre

schen Apis für den Griechischen Epaphus zu erklären, wenn anders die im 6ten Abschnitte angeführte Meinung Gatterers, daſs Apis, als der Stier im Thierkreise, Epiphi ausgesprochen worden sei, gegründet ist.

Religion aufzunehmen, und für alt Aegyptisch auszugeben: sondern die philosophierenden Griechen vernichteten auch das ausschliessende Vorrecht, Philosophen zu sein, das die Priester bisher genossen hatten; Raisonnement über die Entstehung und Regierung der Welt, philosophische Ideen von dem Wesen und den Eigenschaften der Gottheit, die bisher mit der ängstlichsten Sorgfalt dem Volke verborgen worden waren, fiengen an allgemein bekannt und geläufig zu werden. Die Priester mußten also auch die letzte Hülle von ihren Geheimnissen wegnehmen, um nur sich und ihrer Religion die Ideen zu vindicieren, die nun nichts empörendes mehr für die Aufgeklärten in der Nation hatten. Freilich aber mußte auch das mit Behutsamkeit geschehen: der Pöbel durfte nicht ahnden, daſs eine Neuerung in seine Religion eingeführt wurde; der Aufgeklärte durfte nicht wahrnehmen, daſs die Lehrer der Volksreligion eine ganz andere, der Volksreligion entgegengesetzte, für sich gehabt, und sie nur darum dem Volke verborgen hatten, um es nicht aufgeklärt werden zu lassen. Die geheime Theologie wurde also mit der Volksreligion in Verbindung gesetzt. Es wurde versichert, daſs von ie solche Ideen in den Volksgottheiten gelegen seien, daſs Osiris immer den Weltregenten, Isis immer die göttliche Weiſsheit, u. s. w. bedeutet hätten, daſs man dieses durch sehr verständliche Winke, durch Gebräuche und Hieroglyphen und Mythen zu erkennen gegeben habe.

Indessen stimmten die philosophischen Systeme der Griechen über die Schöpfung und Regierung der Welt nicht in allen Stücken mit der Priesterphilosophie überein, schränkten sich auch nicht gerade auf die Sätze ein, aus welchen diese bestund: die Priester mußten also noch einmahl nachgeben, alte Ideen zu ändern suchen, ohne sie zu ändern zu scheinen; neue, als ob auch sie alt wären, an die alten anreihen; folglich ihren Volksgottheiten neue Bedeutungen, neue Eigenschaften beilegen; und durch diesen Handgriff wurden Osiris und noch mehr Isis wahre Gemeinplätze für theologisch-philosophisch- physisch- astronomische Ideen: und die ganze Religion wurde ein Gewirre, aus dem weder Griechen noch Aegyptier sich mehr zu finden wuſsten.

Alle Kunstgriffe der Priester reichten nicht mehr zu, ihre Weisheit bei dem alten Ansehen zu erhalten. Die Ueberlegenheit Griechischer Philosophen wurde zu sichtbar, die Versuche, sich ihre Lehren zuzueignen, zu merklich, und die Verwirrungen, die durch diese Versuche in der Religion entstunden, zu auffallend, als daſs die Priester durch ihre philosophische Religion ihr altes Gewicht bei dem aufgeklärten Theile der Nation zu erhalten hoffen konnten. Sie gaben also diesen weiſslich auf, überliessen ihre philosophische Theologie ihrem Schicksahl, und schränkten nunmehr ihre Bemühungen auf das schwache, abergläubische Volk ein, bei dem es weit weniger Anstrengung erforderte, die alte Verehrung für den Priesterstand zu erhalten. Sie nährten bei diesem die alte, rohe Anbetung der Thiere, stärkten den Glauben an die Macht der Gestirne über das Schicksahl der Menschen, machten die Ceremonieen, die Feste, die Mysterien so glänzend und schauderhaft als sie konnten; und brachten es auf diesem Wege dahin, daſs neben dem kühnen Nachforschen nach den Geheimnissen der Natur und der Gottheit die knechtischeste und gedankenloseste Anbetung eigentlicher Fetischen ungestört sich erhielt.

Damit zufrieden, vernachlässigten die Priester die bessere Religion gänzlich, wurden ihr nach und nach ganz fremd, kannten ihr altes System selbst nicht mehr, und kümmerten sich wenig darum, wie dieser oder iener sie den neugierigen Fremden vortrug und erklärte: und es kam mit ihnen so weit, daſs zu Augusts Zeiten der Erdbeschreiber Strabo * in Heliopolis wohl noch grosse Häuser fand, in denen Priester wohnten, wohl noch hörte, daſs vor Alters Priester in denselben gewohnt hätten, welche Philosophen und Astronomen gewesen wären; aber auch fand, daſs diese Studien erloschen waren. Er lernte keinen kennen, der über die Uebung derselben gewacht hätte, fand bloſs Opferer, und Ciceroni, die den Fremden den Gottesdienst erklärten. Es war zwar im Gefolge des Römischen Statthalters Aelius Gallus ein Aegyptischer Priester, Namens Chaere-

* S. l. 17. pag. 1159. f. ed. Almel.

mon, der die alte Weiſsheit noch zu besitzen prahlte; er wurde aber auch gewöhnlich als ein unwissender Prahler ausgelacht.

So tief waren, nach der Bemerkung eben dieses STRABO, die Priester gesunken, von denen die Griechen erst die genaue Berechnung des Jahres hatten lernen müssen, die Priester, bei denen ein PLATO, und EUDOXUS Jahre zugebracht hatten, um von der himmlischen Weiſsheit, in deren vollem Besitz sie waren, mit der sie aber auch sehr zurückhaltend und geheimniſsvoll thaten, durch anhaltende Dienstgeflissenheit und Ergebenheit einige Lehrsätze zu erhaschen, denn das meiste hatten ihnen diese mystischen Weisen doch verborgen.

# INHALT.

1. Schwiehrigkeiten bei dem Studium der Aegyptischen Religion. Seltsames Gemische von Gottheiten; Pflanzen, der Nil, Thiere, Menschen, Gestirne, intellectuelle Gottheiten. Noch grössere Verwirrung durch die Einmischung Griechischer Mythologie und Religionsbegriffe. Von dem Religionssystem der Aegypter bekommt man durch Herodot, Plato, Manetho, Diodor, Plutarch, Porphyr, und Jamblich keinen deutlichen Begriff; durch die Römischen Schriftsteller und die Kirchenväter eben so wenig. Auch die Neuern, Kircher, Jablonski, Herder, Meiners, Plessing, Gatterer, und Zöega machen das Ganze der Aegyptischen Religion nicht begreiflich; doch setzt Tychsen die Verbindung der astronomischen Theologie mit der Volksreligion sehr gut ins Licht.

2. Ueber die Aegyptische Nation. Die ersten Bewohner Aegyptens befanden sich in einer so traurigen Lage, daſs sie alle ihre Geisteskräfte auf die Verbesserung derselben richten muſsten. Die Noth und die Natur des Landes führte sie auf die Erfindung des Ackerbaus, der Bearbeitung der Metalle, der Künste und Handwerker, wodurch sie sich zu einem wohlgeordneten Staate bildeten. Sie muſsten sich anfangs nothwendig im Stande der Wildheit befinden, konnten ihren Geist nicht mit speculativem Denken beschäftigen. Die Noth, in der sie schmachteten, bildete ihren Charakter traurig. Sie hatten kein Gefühl für Schönheit. Das Bewuſstsein der Anstrengung ihres Geistes zu nützlichen Erfindungen erzeugte Nationalstolz. Wirklich durften sie sich auf ihre Erfindungen viel zu gute thun. Ihr Staat war geordnet, sie hatten Astronomie und Geometrie zu einer Zeit, da die Griechen noch Barbaren waren; aber sie giengen nicht über das Mittelmässige in den Wissenschaften hinaus. Daran war der Priesterstand Schuld, dem sie ihre Erfindungen verdankten, und der Despotismus der Könige, der nur durch die besonders glückliche Lage des Landes nicht verderblich für dasselbe wurde.

3. Ueber die Aegyptischen Priester. Sie genossen die blindeste Verehrung der Nation, denn sie waren durch ihre Erfindungen die Wohlthäter derselben geworden. Selbst die Könige stunden in einer gewissen Abhängigkeit von ihnen. Sie theilten sich mit dem König und den Soldaten in den Besitz aller liegenden Gründe. Sie waren die Richter des Landes. Sie waren es, die dem Staate seine Verfassung gaben. Alle ihre Vorrechte waren nicht Vorrechte einzelner

zelner

zelner Priester, sondern des ganzen Standes. Sie liessen auch nicht zu, daſs einzelne Glieder ihres Standes sich weit vor den übrigen hervorthaten. Ihr Stand war eine geschlossene, auf die Kinder übergehende Zunft, eine Caste. Daher wurde auch die Religion zunftmässig von ihnen getrieben, und keine Neuerungen in derselben gestattet, oder doch wenigstens für eine schon alte Einrichtung ausgegeben. Desto befremdender ist es, daſs sie doch eine geheime Theologie hatten, welche ihr Ansehen zugleich mit der Volksreligion gestürzt haben würde, wenn sie bekannt geworden wäre. Wahrscheinlich nahmen sie diese von einem Ausländer, von Orpheus, an. Wenigstens ist das möglich, so zurückhaltend sie auch in spätern Zeiten mit ihrer Theologie gegen Ausländer waren.

4. Aegyptische Volksreligion. Ursprünglich Fetischismus. Allgemeiner Landes-Fetisch der furchtbare Nil. Fetische einzelner Menschen und Bezirke, Thiere, erst furchtbare Nilthiere, dann eben solche Landthiere. Mit der Veredlung der Empfindungen entstund auch Verehrung der Gestirne und wohlthätiger Thiere. Sonne und Mond wurden nebst dem Nil allgemeine Landes-Fetischen. Die Gottheiten wurden anthropomorphisiert, die Genien des Nils, der Sonne des Mondes wurden angebetet. Die Priester erklärten den Genius des Nils auch für den Genius der Sonne, erfanden eine Mythologie, machten die Gottheit des Mondes zur Schwester des Sonnen- und Nil-Gottes, und erhielten dadurch die Einheit der Volksreligion. Die Verehrung einiger Thiergeschlechter schränkte sich auf Repräsentanten ein, die der Ochsen auf den Apis und Mnevis, die der Hunde auf den Manitu des Hundegeschlechts, Anubis; auch diese wurden in die Mythologie verflochten. Weil selbst die Mythologie als eine Neuerung hätte auffallen können, wurde sie anfangs nur ingeheim, nur in Mysterien den Initiierten mitgetheilt. Die Mysterien wurden, des Eindrucks wegen, den sie machten, auch da noch beibehalten, als es nicht mehr nöthig war, aus der Mythologie ein Geheimniſs zu machen.

5. Astronomische Theologie. Erfunden von den Priestern, die, als Jongleurs, die Schicksahle der Menschen aus den Gestirnen weissagten, und die Krankheiten und ihre Heilung von den Gestirnen ableiteten, und die Arzeneikunst zu einer Religionssache machten. Auf die Beobachtung der Gestirne wurden die Priester durch das Klima und durch die Nothwendigkeit geleitet. Ihre astronomische Theologie enthielt drei Klassen von Gottheiten. In der ersten waren acht Gottheiten, die sieben Planeten, und der Himmel, der alle Gestirne enthält. In der zweiten Klasse waren zwölf Gottheiten, die zwölf Sternbilder des Thierkreises. In der dritten waren wahrscheinlich die fünf Schalttage. Doch waren auch mehrere astronomische Ideen in dieser Theologie vergöttert; die Sonne in verschiedenen Verhältnissen gegen der Erde, der Sirius, in sofern er eine astro-

nomische Epoche macht, wurden durch Gottheiten aus diesen 3 Klassen auch bezeichnet.

6. Geheime philosophische Theologie. Athor, die Nacht, das Chaos. Cneph, der Schöpfer, Phthas, der Regierer der Welt, wenn sie nicht beide Eins sind, und den Weltschöpfer allein ausdrucken. Neith, die göttliche Weiſsheit. Mit andern Gottheiten ist es zweifelhafter. Das Volk kannte die Namen dieser Gottheiten, aber nur als die Namen astronomischer oder Volks-Gottheiten. In den Mysterien können sie durchaus nicht bekannt gemacht worden sein. Von ihrer sorgfältigen Geheimhaltung kommt die Dunkelheit, die über diese Theologie ausgebreitet ist.

7. Einfluſs der Griechen auf die Aegyptische Religion. ORPHEUS, zwar kein gebohrner Grieche, aber ein Mann von entschiedenem Einfluſs auf die Griechische Religion und Theologie, theilte wahrscheinlich den Aegyptischen Priestern seine philosophische Theologie, und seine Mythologie vom Dionysus mit, und die Priester benutzten beides. Sonach hatte ein Ausländer sehr wesentlichen Antheil an der Bildung der Aegyptischen Religion. Von seiner Zeit an aber, vom 28sten Jahrhundert bis auf König Psammitich im 34sten blieb die Aegyptische Religion unvermengt mit ausländischen. Seitdem aber sahen sich die Priester genöthigt, vorzugeben, die Griechische Religion sei mit der Aegyptischen im Grunde Eins, und von dieser abgeleitet. Sie machten nunmehr auch den Griechen aus der Volksreligion und den Mysterien kein Geheimniſs mehr, verbargen ihnen aber desto sorgfältiger ihre geheime Theologie. Nach der Mitte des 37sten Jahrhunderts, unter der Regierung der Ptolemaeer, muſsten sie eine Menge Ideen aus der Griechischen Religion in die Aegyptische aufnehmen, und für alt Aegyptisch ausgeben; und die Verbreitung der Griechischen Philosophie nöthigte sie sogar, mit ihrer geheimen Theologie hervorzugehn, nur mit der Vorsicht, daſs sie die geheimen Gottheiten für die bekannten Volksgottheiten ausgaben, und die Sätze ihrer Theologie als solche vorstellten, die von ie in der Volksreligion gelegen wären. Von eben der Griechischen Philosophie sahen sie sich genöthigt, neue Ideen in ihre Theologie einzuführen, und sie ebenfalls den Volksgottheiten beizulegen. Dadurch entstund ein solches Gewirre, daſs die Priester sich selbst nicht mehr daraus zu finden wuſsten, ihre geheime Theologie ganz aufgaben, und sich auf die Bemühung einschränkten, das Volk in blindem Aberglauben und ächtem Fetischismus zu erhalten, wodurch sie dann alles Ansehen bei den Klugen verlohren, und in gleichem Maasse unwissend und verächtlich wurden.

ÜBER DIEIENIGEN

# AEGYPTISCHEN GOTTHEITEN,

WELCHE

IN DER ERSTEN LIEFERUNG

DER ABBILDUNGEN

## AEGYPTISCHER, GRIECHISCHER,

UND

## RÖMISCHER GOTTHEITEN

ENTHALTEN SIND.

# ISIS.

Als die Aegyptier noch in dem rohesten Zustande sich befanden, noch die nöthigsten Erfindungen zum bequemen Genusse des Lebens nicht gemacht hatten, mufste nothwendig auch ihre Religion die roheste sein, an die der menschliche Verstand nur auf der untersten Stufe seiner Ausbildung sich halten kann. Ohne Zweifel war also Fetischism ihre Religion, und der Nil, dessen iährliche allgemeine Ueberschwemmung ihnen anfangs so schrecklich, und in der Folge so wohlthätig erscheinen mufste, der allgemeine Fetisch des Landes.

Mit der Zunahme ihrer Aufklärung wurden die Gestirne Gegenstände ihrer Verehrung. Ohne Zweifel waren auch sie anfangs nichts anders als Fetischen, wie es die ersten Gegenstände der Verehrung gewesen waren: und diese ersten Gegenstände wurden durch die neuern nicht verdrängt; die neuern wurden ihnen nur beigesellt. Der Nil blieb der allgemeine Hauptfetisch, aber Sonne und Mond wurden neben ihm eben so allgemeine und nicht minder grosse Fetischen.

Als die Nothwendigkeit, sich die Gottheiten menschenähnlich zu denken, fühlbarer und dringender wurde, änderte sich die Religion in sofern, dafs man nicht mehr den grossen Flufs, die grossen Himmelskörper selbst, sondern menschenähnliche Genien des Flusses und der Himmelskörper verehrte.

Weiter liessen es schon die Priester, welche das Volk bisher unterrichtet hatten, wie sie die Gnade der Fetischen erwerben, und ihren Zorn abwenden müfsten, nicht kommen. Sie konnten zwar den Drang der Nation, die Gottheiten zu anthropomorphisieren, nicht aufhalten; aber sie bewirkten doch wenigstens, dafs durch diese Aenderung der Vorstellungen von den Gottheiten die Gottheiten selbst,

deren Priester und Vertraute sie waren, nicht verdrängt wurden, daſs der Fluſs und die Gestirne Gottheiten, wie vorher, blieben; nur daſs nicht mehr sie selbst, sondern ihre Genien, oder auch beide zugleich, verehrt wurden.

Diese Aenderung der Vorstellungen bestätigt sich insbesondere bei der Verehrung des Mondes durch einen bekannten Mythus, den uns die Alten in der Hauptsache völlig gleichförmig überliefert haben, und der hinwider bloſs durch diese geänderten Vorstellungen der Aegyptier Sinn und Klarheit bekommt. Io, eine Tochter, oder doch ein Abkömmling, von dem Argivischen Könige Inachus, wurde der Gegenstand der Liebe Jupiters, des gröſsten unter den Hellenischen Göttern, und wurde, durch die Eifersucht der Juno, seiner Gattin, in eine Kuh verwandelt, und von dem hundertäugigen Argus bewacht. Als der schlaue Mercur diesen durch den Zauber der Tonkunst in den Schlaf gewiegt und dann getödet hatte, iagte eine Wuth, die ihr Juno aus Rache einhauchte, sie durch Länder und Meere, bis sie nach Aegypten kam, daselbst ihre menschliche Gestalt wieder bekam, den Epaphus gebahr, und unter dem Namen Isis göttliche Verehrung erhielt*.

Den Schlüssel zu diesem räthselhaften Mythus giebt uns ihr Name Io, der in der Sprache der alten Aegypter sowohl als der Argiver den Mond bedeutete**, und in den Sprachen beider einerlei Bedeutung haben muſste, weil Argos eine Aegyptische Colonie war. Der Sinn der Fabel ist also: Der Mond, der vorher als Mond (Ioh), von den Aegyptern verehrt wurde, wurde in der Folge als Isis verehrt; wurde nicht mehr als Himmelskörper, sondern in menschlicher Gestalt; nicht mehr er selbst, sondern sein menschenähnlicher Genius wurde verehrt.

Gedichtet wurde der Mythus wahrscheinlich von den Argivern, die durch denselben vielleicht zu verstehen geben wollten, daſs die

* Ueber die Geschichte der Io s. Apollodor. 2, 1. Ovid. Metam. 1, 583—750. Herodot. 1, 15. 2, 41. Diod. 1, 24. Lucian. dial. Deor. 3.

** Ueber Ioh, als den Aegyptischen Namen des Mondes, s. Jablonski Panth. Aeg. part. 2. pag. 6.

Aegypter die Anbetung der Isis ihnen abgelernt hätten. Gewiſs wurde er viel später gedichtet, als die Verwandlung der Ioh in die Isis geschehen war; denn zwischen dem Anfang der Verehrung von solchen Genien bis zur Entstehung der dichterischen Mythologie liegt ein grosser Raum, den der menschliche Verstand, im Fortschritt seiner Ausbildung durchwandern muſs.

Die Kuh, unter deren Gestalt Io herumgeirrt war, war der Isis geheiligt. Vermuthlich waren die Kühe, oder wenigstens ihr Manitu (um dieses bequeme Wort von einigen Americanischen Völkerschaften, welche nicht die einzelnen Thiere, sondern den Gattungsbegriff derselben, als eine Art von Genius verehren, zu entlehnen*), vorher von einigen Aegyptischen Stämmen als Fetischen verehrt worden, und ihre Verehrung wurde nach Einführung des Isisdienstes in denselben verschmelzt, da die Hörner der Kuh eine leicht in die Augen fallende Aehnlichkeit mit der Gestalt des ab- und zunehmenden Mondes haben. Darum wurde auch Isis zwar in menschlicher Gestalt, aber doch mit Hörnern abgebildet**.

Da indessen das Interesse der Priester durchaus nicht gestattete, daſs eine ältere Gottheit durch irgend eine neue verdrängt wurde, so erhielt der Genius des Mondes zugleich eine sehr nahe Beziehung auf den Nil. Zwar konnte Isis nicht der Genius des Nils selbst werden, denn diese Stelle hatte bereits der Genius der Sonne erhalten***; aber doch wurde ihr das Anschwellen des Nils zugeschrieben, wovon die Aegyptischen Priester vielleicht wirklich in den wässerichten Ausflüssen des Mondes den Grund suchten. Dichterisch, und in Beziehung auf die mythologische Geschichte der Isis, wurde das so ausgedruckt: die Thränen der Isis schwellten den Nil an****.

Ihrem Schutze empfahlen sich die, welche auf dem Nil fuhren, und ihr waren die Nilfahrzeuge geweiht. Weit später, und erst

* Ueber den Dienst der Fetischengötter. Nach Pistorius Uebersetzung. S. 40.

** Herodot. 2, 40. 41.

*** s. unten beim Osiris.

**** S. Lucian. dial. Deor. 3. Serv. in Virg. Aen. 8, 696. Pausan. Phoc. p. 881. ed. Kuhn.

bei den Alexandrinern, wurde sie als die Schutzgöttin der Seefahrer betrachtet, und (als Isis Pharia oder velifica) neben dem Pharus wandelnd, mit fliegendem Mantel, ein Segel ausbreitend, abgebildet *.

Auch wurde sie die Schutzgöttin der vom Nil befeuchteten Erde überhaupt **.

Das alles war sie in der alten Volksreligion. In der philosophischen Religion, welche die Priester für sich hatten, und mit der gröfsten Sorgfalt vor dem Volke verbargen, damit sie nicht der Volksreligion, und mit dieser ihrem Ansehen, ihrer Macht, und ihren Einkünften Eintrag thäte, hatte Isis gar keine Stelle. Als aber durch die Griechen, die von den Zeiten Alexanders an nicht nur einen grossen, sondern auch den herrschenden Theil der Bewohner Aegyptens ausmachten, die Griechische Philosophie auch den Aegyptiern bekannt wurde, und eine Aufklärung unter ihnen verbreitete, bei welcher die Volksreligion unmöglich mehr so, wie sie war, erhalten werden konnte: fanden die Priester nöthig, ihren so ängstlich geheim gehaltenen Religionsbegriffen etwas mehr Publicität zu geben. Viel zu schlau aber, um zu gestehen, dafs sie bisher eine besondere Religion für sich gehabt hätten, verbanden sie die ihrige mit der Religion des Volkes, und gaben zu verstehen, dafs iene schon in dieser verborgen gelegen, und nur der geheime Sinn von dieser gewesen sei.

In iener geheimen Religion war eine Gottheit, Namens Neith, einer der vorzüglichsten Gegenstände der Verehrung. Mit diesem Namen hatten die Priester wahrscheinlich die göttliche Weisheit bezeichnet. Daher nannten die Griechen diese Gottheit Athene. Für diese Neith erklärten die Priester die Isis***.

Irgend

* Zoëga num. Aegypt. imperator. s. Bibl. der alt. Litt. und Kunst 7. St. S. 55. f.

** Plut. de Is. et Os. p. 366. ed. Xylandr. Frft. 1599. t. 2. p. 366. Serv. in Virg. Aen. 8, 696.

*** Plut. Is. et Os. p. 354. C.

Irgend eine andere Gottheit mag in dieser geheimen Theologie das Weibliche, das Empfangende bei dem Geschäfte der Fortpflanzung in der Natur bezeichnet haben: und eben das bezeichnete in den spätern Zeiten Isis.

Sie wurde nun, nicht bloſs als die irdische Natur *, sondern als die Natur überhaupt verehrt; so wie Neith, nach einer nicht sehr alten Inschrift zu Sais, alles war, was gewesen ist, ist, und sein wird, eine Gottheit, deren Hülle noch kein Sterblicher aufgedeckt hatte **.

Ja sie ward endlich, durch so mannichfaltige mit ihr verbundene Ideen ein Inbegriff aller Gottheiten ***.

Neben der geheimen philosophischen Religion hatten die Priester noch eine Art von astronomischer Theologie, die sie nicht geheim hielten. Sie hatten ihre astronomischen Kenntnisse in ein religiöses Gewand gehüllt, das ihnen die Anbetung der Gestirne dargeboten hatte. Die Himmelskörper blieben auch in der Sternkunde Gottheiten, und Gottheiten waren es demnach auch, welche der Eintheilung der Zeit vorstunden, die durch ihre Namen ausgedrückt wurde ****. Gottheiten waren die Planeten und die Monathe und die Schalttage; und wirksame Gottheiten, die einen astrologischen Einfluſs auf die Schicksahle der Menschen hatten *****. In dieser astronomischen Theologie war Isis nicht unwahrscheinlich eine Gottheit der dritten Klasse, in welcher die fünf Schalttage personificiert verehrt wurden, die dem Mondenjahre zugegeben wurden, um das Sonnenjahr voll zu machen ******.

Es ist indessen auch nicht unmöglich, daſs sie in der nehmlichen Theologie auch das Mondenjahr bedeutete. Vielleicht war

* Macrob. Saturn. 1, 20. 21. p. 313. ed. Bipont.

** Plut. l. c. p. 354. C. Procl. in Tim. l. 1. p. 30.

*** Plut. l. c. p. 372. E.

**** S. Bibl. der alten Litt. und Kunst. 7. St. S. 5. ff.

***** Herodot. 2, 82.

****** Diod. 1, 13. Plutarch. Is. et Os. p. 355.

es in dieser Hinsicht, daſs sie eine grössere Verehrung, als Osiris selbst erhielt (der in eben dieser Theologie das Sonnenjahr ausdrückte), denn die Aegyptier bestimmten die Dauer des Jahres früher nach dem Monde als nach der Sonne; und vielleicht geschah es in der nehmlichen Hinsicht, daſs sie nicht nur die Schwester, und Gattin, sondern auch die Mutter des Osiris genannt wurde; wenigstens konnte die Isis, als Neumond, bei der Coniunction des Mondes und der Sonne, sehr füglich die Gattin, als Vollmond, bei der Opposition, die Schwester, und als die frühere Bestimmerin des Jahres die Mutter Osirs heisen *.

In eben dieser astronomischen Theologie soll der Isis auch der Sirius heilig gewesen sein, mit dessen Aufgang das Aegyptische Jahr, und cyklische Perioden anfiengen **.

Neben allen diesen Ideen, die man mit dem Namen der Isis verband, erhielt sich auch ihre mythologische Geschichte. Die Gottheiten der Aegyptier waren in der Vorstellung ihrer Anbeter den Menschen so ähnlich geworden, daſs man ihnen auch menschliche Schicksahle beilegte, und die Geschichte derselben zu einem wesentlichen Theile der Religion machte, ia sogar, unter sehr feierlichen Ceremonieen und in schauerlicher Verborgenheit, durch religiöse Schauspiele dramatisch vorstellte. In diesen Dramen erschienen, Isis sowohl als Osiris und andere Gottheiten, ganz als Menschen, die ehemals in Aegypten gelebt hätten, und erst nach ihrem Tode vergöttert worden waren. Vermuthlich wollten die Prieter dadurch die Gottheiten dem Volke gleichsam näher bringen, und ihre Verehrung herzlicher und inniger machen; doch ist nicht zu zweifeln, daſs die Mythen von ihren Schicksahlen auch allegorische Darstellungen dessen enthielten, was man ihnen als Wesen höherer Art, die mit den Menschen Aehnlichkeit hätten ohne Menschen zu sein, zuschrieb.

* S. Gatterer de Theogon. Aegyptior. in Commentatt. Soc. Reg. Gottingens. vol. 7. hist. et philol. class. p. 43—47.

** id. ib. p. 51—55.

Von der Isis erzählte man, daſs sie die Menschen aus dem allerrohesten Zustande, in dem sie ursprünglich gewesen wären, gerissen, daſs sie ausfündig gemacht habe, daſs Weizen und Gerste zur Speise tauge, daſs sie durch diese Entdeckung die Menschen der grausamen Nothwendigkeit überhoben habe, einander aufzuessen, daſs sie viele heilsame Arzeneien erfunden, daſs sie den Menschen Gesetze gegeben, und durch Strafen ihrer wilden Zügellosigkeit Einhalt gethan habe *.

Dadurch bekam sie so viele Aehnlichkeit mit der Hellenischen Demeter, daſs die Griechen sie mit dieser für völlig gleichbedeutend hielten **; und vielleicht kam es eben daher, daſs sie ihr, so wie der Tochter der Demeter, Persephone ***, in Gemeinschaft mit ihrem Gatten Osiris die Regierung über das Schattenreich beilegten ****.

Da ihre übrige Geschichte ganz in die Geschichte Osirs verflochten ist, so wird sie in dieser am natürlichsten ihre Stelle finden.

* Diod. 1, 14. 25.

** Herod. 2, 59. Diod. l. c.

*** Mit der sie auch verglichen wurde. S. Euseb. Praep. Ev. 3, 11. f.

**** Herod. 2, 122. f.

# OSIRIS.

Als die Verehrung des Nils und der Sonne in die Verehrung ihrer Genien übergieng, entstund die Verehrung Osirs, welcher der Genius des Nils sowohl als der Sonne war *.

Merkwürdig ist es, daſs sich neben der Verehrung dieses Genius die Verehrung des Nils und der Sonne selbst zugleich erhielt. Der Nil hatte seinen Tempel in Nilopolis **, und längst seinem Ufer scheinen Priester von ihm gewohnt zu haben ***. Der Sonne war On oder Heliopolis geweiht, und sie hatte daselbst einen Tempel ****.

So wie der Isis die Kühe geheiligt waren, so waren es dem Osiris zwei Ochsen, Apis und Mnevis †, von denen sich noch Gelegenheit finden wird, besonders zu sprechen. Hier aber darf nicht übergangen werden, daſs der Ochse Apis in Nilopolis gefüttert ††, und von da erst nach Memphis, seinem fernern Aufenthalt †††, gebracht wurde, und daſs der Aufenthalt des andern Ochsen, Mnevis, in Heliopolis war ††††. Beides bestätigt die Verflössung der alten Verehrung des Nils und der Sonne in die neuere ihres Genius, des Osiris, da der ihm geheiligte Apis, in der dem Nil, und der ebenfalls ihm geheiligte Mnevis in der der Sonne geheiligten Stadt gefüttert und verehrt wurde.

Als die Priester ihre geheime Religion mit der Religion des Volkes in Verbindung brachten, wurde die Sonne, oder vielmehr ihr

* Plut. Is. et Os. p. 363. Diod. 1, 11. etc.

** Stephan. v. Νεῖλος. *** Herod. 2, 90.

**** Herod. 2, 73. Von einem andern spricht eben derselbe 2. 111.

† Diod. 1, 21. †† Diod. 1, 85.

††† Strabo l. 17. p. 1160. ed. Almelov. †††† Diod. 1, 84.

Genius, Osiris, der Sohn des Phthas *; und wahrscheinlich heist das nichts anders, als er trat an die Stelle des Phthas.

Dieser Phthas, der in Memphis verehrt wurde, und den die Griechen mit ihrem Hephaestus vergleichen **, war entweder eben die Gottheit, die in Thebais unter dem Namen Cneph verehrt wurde ***, oder er war der Sohn derselben, wie er beim Eusebius heist ****. Im ersten Falle war er der Schöpfer, im zweiten wahrscheinlich der Erhalter der Welt.

Hieraus läſst sich erklären, warum in der Saitischen Inschrift † gesagt ist, die Sonne (Osiris, der Schöpfer oder Erhalter der Welt) sei die Frucht, welche Neith (die höchste Weiſsheit) gebohren habe.

Es werden die Vorstellungen begreiflich, welche sich die spätern Aegypter, nach Jamblichs Zeugniſs ††, von Osiris machten, und welche, wiewohl sie dunkel ausgedruckt sind, sich am natürlichsten so erklären lassen, daſs sie ihn für den Regenten der Welt hielten.

Daſs sie sich unter ihm auch noch eine philosophische Gottheit, das personificierte männliche Princip dachten, scheint der Phallus zu beweisen, der bei seinen Festen herumgetragen wurde †††.

Nicht wohl anders, als durch die Vermischung des Osiris und Phthas, läſst es sich erklären, daſs Phthas beim Cicero der Schutzgott Aegyptens heist ††††, welches er in der philosophischen Priesterreligion gewiſs nicht war, das aber von Osiris, der die zwei gröſsten Fetischen, den Nil und die Sonne, in sich begriff, desto glaublicher ist, da auch Isis als Schutzgöttin des Landes, das der Nil befeuchtet, verehrt wurde †††††.

* Cic. nat. Deor. 3, 21. Arnob. l. 4. p. 135.

** Cic. l. c. 3, 22. Jambl. de myst. 8, 3.

*** Plut. Is. et Os. p. 418. s. Jabl. Panth. Aeg. 1. p. 93.

**** Praep. Evang. 3, 11. p. 115.

† beim Proclus in Timaeum, l. 1. p. 30.

†† de myst. 6, 7.

††† Herodot. 2, 48.

†††† de nat. Deor. 3, 22.

††††† s. oben S. 160.

In der astronomischen Theologie soll er das Sonnenjahr*, auch den Sirius** bezeichnet haben. Gewisser ist es, durch das Zeugnifs Herodots***, dafs er in der dritten Klasse der astronomischen Gottheiten war, und wahrscheinlich stellte er in derselben den ersten der fünf Schalttage vor.

In seiner mythologischen Geschichte wird er als ein König von Aegypten aufgestellt. Isis ist seine Schwester und Gemahlin.

Er ist, so wie diese, ein grosser Wohlthäter des Landes. Da sie ausfündig gemacht hatte, dafs Weizen und Gerste, die in Aegypten wild wuchsen, zur Speise taugten, so erfand er die Kunst, diese Getreidarten anzubauen, und wurde also der Erfinder des Ackerbaus. Auch machte er sich, so wie Isis, durch nützliche Gesetze um sein Volk verdient. Nach der Versicherung einiger Aegyptier erbaute er auch Theben, und beförderte überall die Verehrung der Götter****.

Seine Begebenheiten werden von den alten Schriftstellern mit grossen Abweichungen in einzelnen Umständen erzählt, und es läfst sich schwehr bestimmen, welche Umstände derselben ächt ägyptisch seien, da die spätern Griechen offenbar Ihre Mythologie unter die ägyptische gemengt haben. In der Hauptsache stimmen sie indessen überein, und seine Geschichte ist, mit Weglassung der verschiedentlich angegebenen Umstände, folgende:

Er unternahm einen grossen Zug, um seine wohlthätigen Erfindungen auch fremden Nationen mitzutheilen, in der Hoffnung, einst göttliche Ehre dadurch zu erlangen. Beides gelang ihm. Er kam nach Aethiopien, Indien, Thracien, und sein Zug durch drei Welttheile glich einem beständigen Triumph. — Die Priester gaben, wie man sieht, dadurch zu verstehen, dafs Aegypten die Lehrerin der übrigen Nationen gewesen sei.

* Tertull. adv. Marcion. 1, 13. s. Gatter. de Theog. Aeg. l. c. p. 47. f.

** Diod. 1, 11. Euseb. Pr. Ev. 1, 19. Plut. Is. et Os. p. 372.

*** 2, 145. u. a. m. St.

**** Diod. 1, 14. 15. 17. Plut. Is. et Os. p. 356.

Die Regierung über Aegypten hatte er während seiner Abwesenheit seiner Schwester und Gemahlin Isis anvertraut. Ihre Weiſsheit erhielt ihm die Herrschaft, welche sein boshafter Bruder Typhon an sich zu reissen suchte.

Osiris kam glücklich zurück; aber Typhon tödete ihn hinterlistigerweise. Der Leichnam Osirs wurde zerstückelt. Isis suchte in der tieſsten Traurigkeit die Stücke zusammen, lieſs sie begraben, und machte sie zu Gegenständen religiöser Verehrung. Nur das Zeugungsglied Osirs ſand sich nicht mehr; zu einer Art von Ersatz wurde der Phallus bei den Festen der Aegypter ſeierlich umhergetragen.

Orus, der Sohn Osirs, bekriegte den Mörder seines Vaters, überwand ihn, und folgte seinem Vater in der Regierung Aegyptens. Osiris, Isis, und Orus erlangten göttliche Ehre.

Diese Begebenheiten wurden zu Sais in gottesdienstlichen Schauspielen vorgestellt, die sehr geheim gehalten wurden, und die unter dem Namen Mysterien bekannt sind *. Sie wurden dadurch versinnlicht, und muſsten, selbst durch ihre Geheimhaltung, und das Schauerliche der Nachtzeit, in der sie geſeiert wurden, starken Eindruck auf die Zuschauer machen, und ihren Glauben an die hier gegenwärtig scheinenden Gottheiten ſester, und ihre Verehrung derselben herzlicher machen.

Die Züge Osirs haben mit den Zügen des Griechischen Dionysus so auffallende Aehnlichkeit, daſs es nicht zu verwundern ist, daſs die Griechen den Aegyptischen Osiris für Ihren Dionysus erklärten. In der That ist diese Aehnlichkeit zu groſs, als daſs man sie für zuſällig halten könnte. Wenn also Dionysus wirklich eine historische Person, wirklich ein Sohn der Semele, der Tochter des Cadmus war; wenn Orpheus, der auf die Religion der Griechen so grossen Einfluſs hatte, wirklich ein Freund des Cadmeischen Hauses war, und aus Freundschaft gegen dieses die Verehrung des Dionysus in Griechenland einführte; wenn eben dieser Orpheus

* Herodot. 2, 171. Diod. 1, 22. Euseb. Praep. Evang. 1, 6.

wirklich bei seinem Aufenthalt in Aegypten in genaue Verbindung mit den dasigen Priestern kam, und vieles von ihnen annahm und nach Griechenland übertrug: so ist es höchst wahrscheinlich, dafs er dafür auch ihnen manches mittheilte, dafs er ihnen die Geschichte seines Dionysus bekannt machte, dafs sie dieselbe auf ihren Osiris übertrugen und mit ihren eigenen Ideen von diesem Gotte eben so vereinigten, wie er die seinigen mit seiner mythologischen Geschichte des Dionysus vereinigte. Es ist um so wahrscheinlicher, da schon unter den Griechen diese Vermuthung sehr gemein war *, und da in der Orpheischen Religion Dionysus auch die Sonne und der Sirius war **, wie Osiris in der Aegyptischen. Nur dadurch wird es auch begreiflich, wie die Aegyptier sich entschliessen konnten, ihren Osiris zu dem Dionysus machen zu lassen, da doch die Griechen diesem die Erfindung des Weins zuschrieben, den die Aegyptier verabscheuten ***.

Verhielt es sich so, so wird begreiflich, warum die Aegyptischen Priester, denen so viel daran liegen mufste, dafs niemand auf den Argwohn gerieth, ihre Vorstellungen von den Gottheiten seien von fremden Nationen, über die sich die Aegyptier weit erhaben dünkten, entlehnt, warum die Priester diese mythologische Geschichte so geheim hielten, dafs auch noch Herodot, dem sie gewifs bekannt war, sich nicht getraute, sie bekannt zu machen, sondern nur wenige und ziemlich dunkle Winke von derselben fallen liefs ****.

Da nun die Züge und zum Theil selbst die Leiden des Osiris mit einem der berühmtesten Aegyptischen Könige, Sesostris, der in eben die fabelreiche Zeit gesetzt wird, in der Bacchus lebte *****, sehr grosse Aehnlichkeit haben: so würde die Meinung einiger Gelehrten,

* Man sehe unter andern Diod. 1, 23. 92. 96.

** Euseb. Praep. Evang. 1, 9. vorzüglich aber die Orpheischen Hymnen.

*** Plut. Is. et Os. p. 353. Die Griechen hingegen legten dem Osiris geradezu die Erfindung des Weinbaues bei. z. E. Diod. 1, 17.

**** Herod. 2, 144. 156. 159. 3, 5.

***** in das 27ste Jahrhundert.

lehrten*, daſs Sesostris und Osiris einerlei Person sei, sehr wahrscheinlich sein, und man würde annehmen können, daſs die Aegyptischen Priester den wirklichen Menschen Sesostris eben so vergöttert hätten, wie Orpheus den wirklichen Menschen Dionysus — wenn sich nur einige Spur von einer Hinweisung der Aegyptischen Priester von Osiris auf Sesostris fände, und wenn nicht ausdrückliche Versicherungen eines glaubwürdigen Alten alle Vergötterung wirklicher Menschen von den Aegyptischen Priestern ausdrücklich läugneten **.

* z.E. Newtons. Nach Warburton, göttl. Send. Mos. 4.B. 5.Abschn. waren Sesostris und Osiris zwar nicht einerlei Person, doch wurde ihre Geschichte mit einander vermengt.

** Herod. 2, 143.f.

# SERAPIS.

Unter dem Namen Serapis, oder, wie ihn die meisten Griechen schreiben, Sarapis *, wurde Osiris ** schon in sehr alten Zeiten in Aegypten, besonders in Rhacotis (bei der später erbauten Stadt Alexandria) und in Memphis ***, verehrt. Er erhielt diesen Beinamen wahrscheinlich als der Gott der Unterwelt, die er nebst der Isis regierte. Auch bedeutete dieser Name, nach der natürlichsten Ableitung aus der ägyptischen Sprache, Vater oder Herr der Finsternifs ****. Bei diesem Beinamen wurde die Beziehung Osirs auf den Nil nicht vergessen, und der Modius (Kornmaafs), den die Bilder des Serapis auf dem Haupte haben, wurde schon von den Alten für ein Nilmaafs (durch welches das Steigen und Fallen dieses Flusses bemerkt wurde) gehalten †.

Bekannt scheint dieser Serapis bei den Griechen erst zu den Zeiten Alexanders des Grossen geworden zu sein ††. Er wurde es als der Gott der Heilkunst, und man hoffte den Kranken dadurch Genesung zu verschaffen, dafs man sie in seine Tempel brachte †††.

* Arrian. Exped. Alex. M. 7, 26, 3. schreibt ihn doch Serapis.

** Plutarch. Is. et Os. p.361.E. 362.B.

*** Pausan. 1, 18. p.42. ed. Kuhn. Tacit. Hist. 4, 84.

**** S. Zöega, in der Bibl. der alt. Litt. und Kunst. St.7. S.65. Andere Ableitungen finden sich in Clem. Alex. Protrept. p.31. Stromat. 1, p.322.f. ed. Paris. 1641. Apollod. 2, 1, 1. Plutarch. Is. et Os. p.362. Jablonski Panth. Aeg. t.2. p.255.ff.

† Suid. v. Sarapis.

†† Jablonski t.1. p.229.

††† Arrian. Exped. Alex. M. 7, 26.

Mit Einem Worte, er wurde gleichbedeutend mit dem Griechischen Aesculap. Es ist aber eben so zweifelhaft, ob diese Vorstellung von ihm eine alt Aegyptische sei, als es unbekannt ist, warum die Griechen diese Vorstellung gerade mit ihm verbanden, wenn sie dieselbe nicht schon von den Aegyptiern mit ihm verbunden angetroffen hatten.

Gewisser ist es, dafs Serapis in der astronomischen Theologie der Aegyptischen Priester seine eigene Bedeutung hatte. Sie bezeichneten durch seinen Namen die Sonne, in soferne sie zur Zeit der Winter-Sonnenwende unter die Erde geht und den unbekannten Theil der Erde (das untere Hemisphaerium) umläuft *. Man sieht leicht, wie genau diese astronomische Vorstellung mit der Idee des Gottes der Unterwelt harmoniere.

Dieser Gott der Unterwelt konnte bei den alten Aegyptiern kein Gegenstand einer eigenen Verehrung werden, da er ihnen nichts als Osiris, in einer besondern Rücksicht, war; aber unter den Macedonischen Königen, da die alten Religionsideen unter dem Schwall der neu an sie angeschmiegten Griechischen immer unkenntlicher wurden, erhielt er eine desto ausgezeichnetere, als eine eigene Gottheit, und verdrängte beinahe die Verehrung Osirs selbst. Entweder Ptolemaeus Soter oder Ptolemaeus Philadelphus wurde, entweder in der letzten Hälfte des 37sten, oder in der ersten des 38sten Jahrhunderts, durch ein Traumgesicht erinnert, eine kolossalische Bildsäule einer Gottheit von Sinope nach Aegypten bringen zu lassen, und da zu einem Gegenstande der Anbetung zu machen. Dem zufolge wurde die Statue des Pluto von Sinope nach Alexandria gebracht, und da von den Aegyptischen Priestern für die Statue

* So drückt sich Porphyr vom Pluto aus beim Euseb. Pr. Ev. 3, 11. p. 109. f. Dafs er aber unter diesem Pluto den Serapis versteht, erhellt aus l. c. p. 113. und l. 4. c. 23. p. 174. ed. Viger. Colon. (Lips.) 1688. Ueber die astronomische Bedeutung dieses untern Hemisphaeriums sind Jablonski, Panth. Aeg. t. 1. p. 237. und Gatterer Commentatt. Soc. Gotting. vol. 7. p. 55. nicht einig.

des Serapis erklärt *. Was war natürlicher, als daſs diese Gottheit, die sich den Königen aufgedrängt hatte, von den Unterthanen in aller Demuth für die erste Gottheit des Landes anerkannt wurde?

* TACIT. Histor. 4, 83.ſ. PLUTARCH. Is. et Os. p. 361.ſ. id. de sollert. anim. p. 984. A. B. (wo anstatt και Διονυσιον, nach p. 361. l. ult., Σωτελη και Διονυσον gelesen und die Xylandrische Uebersetzung nach dieser Leseart berichtigt werden muſs). CLEM. ALEX. Protr. p. 31. — Uebrigens behaupteten schon zu TACITUS Zeiten einige, Serapis sei aus Seleucia in Syrien, andere, er sei aus Memphis (bei welcher Stadt ein Berg Sinopium gewesen sein soll, DIONYS. Perieg. v. 255. coll. EUSTATH. ad eum loc.) nach Alexandria gebracht worden.

# APIS.

Als noch der grobe Fetischism die einzige Religion der ungebildeten Bewohner Aegyptens war, waren gewiſs, unter andern Thieren, auch die Ochsen Fetischen.

Da bei dem Fortschritt der Aufklärung die Vorstellungen von den Gottheiten anthropomorphistisch wurden, war es nöthig, die Verehrung dieser Thiere mit der Verehrung der neuen Gottheiten zu verbinden, und von derselben abhängig zu machen, da sie zuvor selbstständig gewesen war. Und da ihre Brauchbarkeit nicht füglich erlaubte, ihrem ganzen Geschlechte die Art von Verehrung zu lassen, bei welcher sich die Kühe und andere Thiergattungen erhielten: so wurde die Verehrung des Geschlechtes auf einzelne Ochsen übergetragen. Die zwei am meisten verehrten hatten die Namen Apis und Mnevis *.

Sie waren entweder den beiden menschenähnlichen allgemeinen Volks-Gottheiten geheiligt, so daſs Apis der Isis und Mnevis dem Osir heilig war **, oder sie wurden beide dem Osiris zugetheilt, welches wenigstens in der Folge die allgemeinste Meinung wurde ***. Daſs indessen auch Isis Antheil an dem Apis hatte, erhellt daraus, daſs dieser nebst Zeichen der Sonne auch Zeichen des Mondes an sich haben muſste ****.

* Manetho bestimmt sogar die Zeit, wo die Verehrung dieser beiden Ochsen aufgekommen sei, nehmlich unter der Regierung des Königs Chous, des zweiten Königs in der zweiten Thinitischen Dynastie. (in Dynastiis. ap. Euseb. in Χρονικ. λογ. α. p. 14. ed. Scaliger. Amst. 1658. ap. Georg. Syncell. p. 56. s. ed. Goar. Bei diesem heist der König Caeochus.)

** Suidas. v. Απις. Ammian. Marcellin. 22, 14.

*** Diod. 1, 21. Plut. Is. et Os. p. 362. 368.

**** Plut. Is. et Os. p. 368. Porphyr. ap. Euseb. Praep. Evang. 3, 13.

Von der Verbindung des Apis mit Osiris sprechen die alten Schriftsteller, aber sie geben die Art derselben verschiedentlich an. Nach einigen war er ganz eins mit Osiris*, folglich bloſs ein lebendiges Symbol** von ihm; er wurde nicht mehr seiner selbst, sondern einzig Osirs wegen verehrt. Nach andern behielt seine Verehrung mehr von ihrer ursprünglichen Selbstständigkeit; sie wurde ihm erwiesen, weil Osirs Seele in ihn gewandert war***.

So mit Osiris, und, wenigstens anfänglich, mit Isis verbunden, muſste er nothwendig auch mit der Sonne, dem Monde, und dem Nil, deren Verehrung auf diese Gottheiten übergetragen worden war, in Verbindung gebracht werden. Daher muſste er nicht nur Sonne- und Mond-ähnliche Flecken, sondern auch so manches an sich haben und mit sich vornehmen lassen, das auf den Nil anspielte. Deſswegen wurde er nach Nilopolis gebracht, deſswegen in einen Brunnen gestürzt, der dem Nil heilig war, und deſswegen sein Geburtsfest mit dem anfangenden Wachsthum des Nils gefeiert****. Und da das Land seine Fruchtbarkeit dem Nil verdankte, so betrachtete man ihn auch als ein Bild des Landes*****, so wie Isis als die Schutzgöttin Aegyptens, in soferne es vom Nil befruchtet wird, betrachtet wurde.

Da die Verehrung des Osiris und der Isis in ganz Aegypten allgemein war, so war es natürlicherweise auch die damit verbundene Verehrung des Apis und des Mnevis******; und daſs die Verehrung des letztern in der Folge abnahm, muſs bloſs von zufälligen Umständen hergerührt haben.

* Strabo. l. 17. p. 1160. ed. Almelov. Nach Aelian. h. an. 11, 10. war er auch eins mit Orus.

** Plut. Is. et Os. p. 366. 

*** Diod. 1, 85. 

**** Aelian. l. c.

***** Plut. Is. et Os. p. 366., wo für γην höchst wahrscheinlich γης oder της γης gelesen werden muſs.

****** Jablonski part. 2. p. 180. Ueber die folgenden Angaben, die ich nicht mit Stellen der Alten belege, beziehe ich mich bloſs auf ihn, der die Zeugnisse der Alten nicht nur citiert, sondern ganz anführt. Die meisten Nachrichten finden sich concentriert bei Aelian. h. an. 11, 10. Plin. h. nat. 8, 71.

Vom Apis scheint der Glaube ziemlich allgemein gewesen zu sein, daſs eine Kuh durch einen Lichtstrahl vom Himmel, besonders vom Monde, mit ihm befruchtet würde. Erkannt wurde er an seiner Farbe und seinen Flecken. Er muſste schwarz sein, und, sowohl nach Abbildungen von ihm als nach Zeugnissen der Alten, ein weises Dreieck auf der Stirne *, auf der rechten Seite einen weisen halbmondförmigen Fleck, und unter der Zunge eine Art von Knoten haben, der einem Käfer glich. Da es leicht zu begreifen ist, daſs der Kunstfleiſs der Priester bei diesen Zeichen nicht müssig war: so ist es auch sehr begreiflich, daſs diese Race nicht ausgehen konnte, daſs aber auch immer einige Zeit vergieng, bis die Priester wieder einen Ochsen von derselben fanden, oder vielmehr zubereiteten.

Wenn er gefunden war, wurde er 4 Monathe lang in einem Gebäude, das nach Osten zu stund, gefüttert; dann mit dem Neumonde unter grossen Feierlichkeiten auf ein prächtiges Fahrzeug gebracht, und nach Heliopolis geführt, wo er von den Priestern 40 Tage gefüttert wurde, und von Frauenzimmern Aufwartungen erhielt, die von der äusersten Unanständigkeit waren. Nach dieser Zeit durfte ihm keine mehr nahe kommen. Von Heliopolis brachten ihn die Priester nach Memphis. Hier hatte er einen Tempel, zwei Kapellen, die ihm zur Wohnung dienten, und einen grossen Hof, in dem er sich Bewegung machen konnte. Auser seinen Kapellen lieſs man ihn nicht leicht vor iemand sehen, welches seine guten Ursachen in Absicht auf seine Flecken haben mochte. Einmahl im Jahre wurde ihm eine Kuh, die auch besondere Merkmahle haben muſste, gezeigt, dann aber sogleich getödet.

Seine Gottheit gab auch Orakel, so gut es ein Ochs konnte. Es war eine gute oder schlimme Vorbedeutung, wenn er in die eine oder in die andere seiner Kapellen gieng. Dem Germanicus prophezeihte er den nahen Tod dadurch, daſs er sich von ihm wegwandte, als ihm dieser Futter darbot, und einen eben so nahen, wiewohl glor-

* Herodot. 3, 28. v. not. Wesseling.

reichen Tod verkündigte er dem Astronomen Eudoxus, indem er seinen Mantel beleckte. Auch Knaben, die immer um ihn waren, erhielten durch ihn die Gabe der Prophezeihung, und es scheint, daſs man aus den Worten, die ihnen beim Spiel entfielen, Vorbedeutungen gezogen habe.

Uebrigens wurde er durch Opfer, bei denen ihm auch Ochsen geschlachtet wurden, und durch Feste als ein Gott verehrt. Sein Geburtsfest wurde iährlich, um die Zeit, wann der Nil anfieng, anzuschwellen, 7 Tage lang gefeiert, eine goldene Schaale wurde in den Nil geworfen, und dieses Fest machte selbst die Krokodile zahm, so lange es dauerte.

Bei aller dieser Verehrung aber lieſs man ihn nicht über eine gewisse Anzahl von Jahren leben, die Jablonski mit vieler Wahrscheinlichkeit auf fünf und zwanzig setzt. Es ist glaublich, daſs die Priester zu dieser Bestimmung seiner Lebenszeit eine Ursache in ihrer astronomischen Theologie hatten, und vielleicht mit 25 Jahren einen Cyklus schlossen.

Begraben wurde er in einem Brunnen, nach einigen Alten öffentlich, und unter Ceremonieen, welche Aehnlichkeit mit den Griechischen Orgien hatten, in dem Tempel des Serapis bei Memphis, nach andern mit solcher Heimlichkeit, daſs nicht einmahl der Ort seiner Begräbniſs bekannt werden durfte. Jablonski sucht diese widersprechenden Nachrichten durch die Annahme zu vereinigen, daſs man ihn öffentlich begraben habe, wenn er eines natürlichen Todes starb, heimlich, wenn er, nach Erreichung seines Lebenszieles, von den Priestern getödet wurde.

In beiden Fällen wurde eine allgemeine tiefe Landestrauer angestellt, welche fortdauerte, bis die Priester glücklich, oder vielmehr geschickt genug gewesen waren, seinen Nachfolger zu finden, der dann mit einem eben so allgemeinen Freudenfeste empfangen wurde.

MNE-

# MNEVIS

hatte seine Wohnung in Heliopolis, wo sich seine Verehrung erhielt *, als sie schon aufgehört hatte, so allgemein zu sein, als die des Apis, den einige, gegen den allgemeinen Glauben, für seinen Sohn hielten **. Die Abnahme seiner Verehrung mag etwa von der Zerstörung des Heliopolitanischen Tempels durch Cambyses herrühren, wie Jablonski vermuthet ***; wenigstens blieb dieser Tempel in seinen Trümmern, da andere von Cambyses zerstörte wieder aufgebaut wurden.

Auch Er war schwarz, und zeichnete sich durch widerborstige Haare aus, worin man eine Aehnlichkeit mit der Sonne finden wollte ****.

Strabo erwähnt auch einer Kuh, der in Momemphis göttliche Ehre erwiesen worden sei. Diese, sagt er, sei, so wie Apis und Mnevis, für eine Gottheit gehalten worden; die übrigen von diesem Thiergeschlecht, die an mehreren Orten Aegyptens verehrt worden seien, seien nur als heilige Thiere verehrt worden *****.

* Strabo l. 17. p. 1158. ** Plut. Is. et Os. p. 364.

*** Panth. Aeg. pars 2. p. 268. **** Porphyr. ap. Euseb. Pr. Ev. 3, 13,

***** l. 17. p. 1155. Er erwähnt selbst eines heiligen Ochsen zu Hermunthis, l. 17. p. 1171., den Macrobius Saturn. 1, 21. Pacin (nach einer andern Leseart Bacin) nennt. Aelianus spricht hist. an. 12, 11. von einem heiligen Ochsen Onuphis, der ein anderer als iener Mnevis zu sein scheint (denn von diesem redet er 11, 11.), obgleich der Name Onuphis, nach Zöega, (s. Bibl. der alt. Litt. und Kunst. S. 43.) eines sein soll mit Mnevis, und beide mit Chnuph oder Cneph, von welcher intellectuellen Gottheit oben unter Osiris Erwähnung geschehen ist; es läſst sich aber aus der Aehnlichkeit dieser Namen keineswegs auf ihre Einerleiheit schliessen.

# ORUS.

Orus oder Horus war, nach der allgemeinsten Tradition, der Sohn der Isis und des Osiris *. Minder allgemein ist die Sage, daſs er von seinen Eltern schon im Leibe ihrer Mutter, der Rhea, gezeugt und gebohren worden sei **.

Nach den sehr übereinstimmenden Zeugnissen der Alten wurde unter seinem Namen die Sonne verehrt; und wenn andere Stellen von der Luft sprechen, die er bedeutet habe, so ist das wohl bloſs von der durch die Wärme der Sonne heilsam temperirten Luft zu verstehen ***.

Deſswegen verglichen ihn die Griechen mit ihrem Apollo ****, und um diese Aehnlichkeit vollständiger zu machen, vertrauten sie ihm auch die Stelle eines Anführers von neun Jungfrauen (Musen) in dem Heere Osirs *****.

* Nach einer andern, der Sohn des Saturn und der Rhea, Plut. de orac. def. p. 429. f. Is. et Os. p. 356.; nach einer dritten, des Jupiters und der Juno, Diod. 1, 18. Diese letzte möchte wohl nur die höchsten Gottheiten der Griechen den höchsten Aegyptischen unterlegen.

** Plut. Is. et Os. p. 373. B. Nach eben demselben machte ihm Typhon seine eheliche Geburt streitig, ib.

*** S. Jablonski p. 1. pag. 205. ff. Wenn der Versicherung eines Ungenannten beim Suidas v. Πελαπης zu glauben wäre, daſs er bei den Aegyptiern gewesen sei, was Priapus bei den Griechen war; so würde diese Aehnlichkeit durch die befruchtende Kraft der Sonne zu erklären sein; und in soferne kann man ihn nach Zöega, num. Aeg. p. 66. n. 51. foecunditatis auctorem nennen. Dem allegorisierenden Plutarch ist er so vieldeutig, als die andern Götter Aegyptens. Is. et Os. p. 374. vergleicht er ihn mit der Welt.

**** Herodot. 2, 144. 156. und viele andere.

***** Diod. 1, 18.

Da die Sonne, dieser alte Gegenstand der Verehrung der Aegyptier, bei der Vermenschlichung der Gottheiten den Osiris zum Genius erhalten hatte: so läſst sich die Einführung des Orus in die Volksreligion nicht aus der ursprünglichen rohen Religion des Landes erklären. Er scheint, in sofern er die Sonne vorstellte, seine Gottheit der astronomischen Theologie der Priester zu danken zu haben, die mit seinem Namen die Sonne in einer gewissen Hinsicht, bezeichneten, entweder, nach Jablonski, in sofern sie um die Zeit der Sommer-Sonnenwende ihre leuchtende und wärmende Kraft uns am stärksten fühlen läſst, oder in sofern sie den Tag über leuchtet, wie Gatterer will *. Eigentlich aber war er wahrscheinlich eine Gottheit der dritten Klasse, und bezeichnete einen der fünf Schalttage.

In der geheimen philosophischen Religion der Priester scheint er auch eine Stelle gehabt zu haben: wenigstens läſst sich ihm, durch eine sehr natürliche Deutung mancher Stücke seiner mythologischen Geschichte, welche mit der mythologischen Geschichte der Isis und des Osiris, als seines Vaters und seiner Mutter, verbunden ist, eine Stelle in derselben anweisen.

Er wurde, nach Diodors Erzählung, vermuthlich schon in seiner Kindheit, von den Titanen getödet und in den Nil geworfen; von seiner Mutter Isis aber, durch ein von ihr erfundenes Mittel, nicht nur wieder lebendig, sondern auch unsterblich gemacht **.

Typhon, der Mörder Osirs, suchte ihn vergebens in Butus auf, wo ihn Latona (Buto), der ihn Isis anvertraut hatte, auf der schwimmenden Insel Chemmis verbarg. In dieser Stadt wurde er auch vorzüglich verehrt ***.

* Die Meinung des Jablonski mit ihren Gründen s. in seinem Pantheon p. 1. pag. 215. ff.; die Gattererische in seiner Abhandlung de Theogon. Aeg. p. 48. f. in Commentatt. Gott. vol. 7. Gründe giebt Gatterer für seine Meinung nicht an; vielleicht gründet er sie auf Macrob. Saturn. 1, 20. und Horapollo 1, 17.

** 1, 25. Vielleicht spielt auch Plutarch auf diese Sage an, Is. et Os. p. 358. E.

*** Herod. 2, 155. f.

In der Folge rächte er die Ermordung seines Vaters, besiegte den Typhon, tödete ihn zwar nicht, benahm ihm aber doch seine allzugrosse Kraft *, und legte ihn ins Gefängnifs, zürnte auch auf seine Mutter, Isis, als diese den Gefangenen entwischen liefs. Indessen wurde ihm der Sieg nicht leicht, die entscheidende Schlacht dauerte lange, und nach einer seltsamen Sage schlug ihm Typhon ein Auge aus, oder rifs es ihm heraus und verschluckte es, wurde aber genöthigt, es der Sonne wiederzugeben **.

Aus diesen Mythen wird es wahrscheinlich, dafs Orus in der philosophischen Religion dem Princip des moralischen Guten entsprach, das mit dem Princip des Bösen (Typhon) auf unserer Erde im Kampfe liegt, und es nicht ausrottet, wenn es gleich die Oberhand über dasselbe gewinnet. Es ist mit der Schöpfung des Menschen zugleich in ihm vorhanden; daher war vielleicht Typhon mit Osiris und Isis zugleich von der Rhea gebohren. Es wird von unmoralischen Menschen erstickt, wie Orus von den Titanen getödet wurde; erwacht aber wieder, wenn die Vernunft mehr Stärke erhält, wie Orus durch Isis (Neith, die Weifsheit) wiederhergestellt wurde. Es kämpft mit dem Princip des Bösen, wie Orus mit Typhon, wird zwar hoffentlich einst Herr über dasselbe werden, demselben seine Macht nehmen, wie Orus seinem Gefangenen, aber ausrotten wird es dasselbe so wenig, als Orus diesen, der aus dem Gefängnifs entkam, und nicht von ihm getödet wurde.

Uebrigens spricht PLUTARCH *** von einem ältern und iüngern Orus, und nennt den ältern Arveris. Mit dieser Nachricht scheint die gemeine Sage, und das Zeugnifs des EPIPHANIUS ****, dafs Isis nur Einen Sohn gehabt habe, zu streiten. Vielleicht sagt

* PLUT. Is. et Os. p. 373. C. Die übrige Geschichte seiner Besiegung Typhons s. bei DIOD. und PLUTARCH. in den unter dem Artikel Osiris angeführten Stellen.

** PLUT. l. c.

*** Is. et Os. p. 355. 373.

**** Ancorat. c. 106.

Plutarch damit bloſs, daſs Orus zuerst Arveris geheisen habe, welches mit Orus einerlei Name zu sein scheint, daſs aber in der Folge aus dem Orus eine neue, iüngere Gottheit, Harpokrates, gemacht worden sei, wie sich in dem Artikel Harpokrates zeigen wird *.

* Daſs Orus selbst, nicht Harpokrates, der iüngere Gott, und ein anderer als Arveris gewesen sei, ist wegen der Gleichheit des Namens nicht zu glauben, s. Jabl. p. 1. pag. 213. 224. und Gatterer l. c. p. 49. Indessen behaupten das Schlegel N. 150. zu Baniers Götterlehre 2. B. S. 189. und Zöega, s. Bibl. der alten Litt. und Kunst. St. 7. S. 67.

# HARPOKRATES.

Dieses Gottes erwähnt kein Schriftsteller vor Alexanders des Grossen Zeiten. Herodot hat ihn gewiſs nicht gekannt, da er von der Verehrung spricht, die Orus zu Butus genoſs, ohne des Harpokrates zu erwähnen, der eben daselbst verehrt wurde. Wenn man dennoch das Alter dieses Gottes retten will, so muſs man mit Jablonski annehmen, daſs er ehemals bloſs in Theben verehrt worden sei, wodurch aber freilich die Schwiehrigkeit nicht gehoben ist, daſs Herodot doch wohl hätte Nachricht von ihm haben, und seiner erwähnen müssen. Jablonski glaubte indessen, hierüber wegsehen zu müssen, weil Eratosthenes in seinem Verzeichniſs der Thebaeischen Könige einen alten König, Semphukrates, anführt, dessen Namen er durch Hercules Harpokrates erklärt: allein er legt zu viel Gewicht auf dieses Zeugniſs. Es ist zwar dem Eratosthenes zu glauben, daſs ein solcher König existiert habe; aber daſs der Name desselben die Bedeutung gehabt habe, die er ihm giebt, folgt daraus noch nicht. Das weit wichtigere Stillschweigen Herodots macht viel glaublicher, daſs diese Gottheit ihren Namen und ihre Verehrung erst zwischen seiner Zeit und der Zeit des Eratosthenes bekommen habe.

Harpokrates wird uns beschrieben, als eine Gottheit, die Eins mit Orus gewesen sei*, und das bestätigt sich dadurch, daſs die Geschichte des einen auch als die Geschichte des andern vorgetragen wird**. Da er nun Eins mit Orus, und iünger als Orus ist, so

* Epiphan. adv. haeres. l. 3. tom. 2. c. 11. Eine Inschrift auf einer Art von Amulet in Cupers Harpokrates, p. 156.

** Daher ist die Bemerkung des Herrn Zöega, num. Aeg. p. 167. n. 48., daſs man sich irre, wenn man das Kind, das Isis säuge, für einen Orus halte, da es ein Harpokrates sei, grundlos; beide sind nur Ein Kind der Isis.

ist gar nicht zu bezweifeln, daſs Er gemeint sei, wenn die Alten vom iüngern Orus sprechen. Vielleicht war Harpokrates ein Beiname, den man dem Orus gab, und wurde erst mit der Zeit als eine eigene Gottheit verehrt, etwa so, wie Osirs Beiname Sarapis zu einer eigenen Gottheit wurde. Man hatte dann offenbar Recht, ihn sowohl für den Orus, als für den iüngern Orus zu erklären.

Da die Verehrung des Harpokrates, als einer, ungeachtet seiner Identität mit Orus, dennoch selbstständigen Gottheit, nothwendig von den Priestern eingeführt werden muſste, indem sich in der Volksreligion gar kein Grund finden läſst, der das Volk zur Anerkennung dieses Gottes ohne Zuthun der Priester, hätte bestimmen können: so fragt es sich, was wohl die Priester bestimmt haben könne, dem Volke im Harpokrates einen neuen Gegenstand der Verehrung zu geben: und diese Frage läſst sich nicht beantworten, bis eine andere entschieden ist, ob nehmlich die Priester im Harpokrates eine Gottheit aus ihrer geheimen philosophischen, oder aus ihrer astronomischen Theologie bei dem Volke haben einführen wollen.

Um dieses zu entscheiden, muſs man bedenken, daſs die Priester durchaus nicht die Absicht haben konnten, ihre philosophische Theologie zur Religion des Volkes zu machen, weil sie das nicht thun konnten, ohne sich selbst das Ansehen zu rauben, das die Volksreligion ihnen verschaffte, und ohne zu gestehen, daſs sie das Volk durch die Volksreligion, die eben sie ausgebildet hatten, zu täuschen gesucht hätten, folglich ohne die Volksreligion selbst aufzuheben. Sie konnten also von ihrer philosophischen Religion nur dann Ideen in die Volksreligion einmischen, wenn das Volk ohne ihr Zuthun von selbst solche Ideen aufgefaſst hatte. Wenn dieser Fall eintrat, so erforderte ihr Interesse, eine solche Idee, einer schon vorhandenen Gottheit aus der Volksreligion anzupassen, um das Volk glauben zu machen, diese Idee sei nicht neu, und noch weniger mit der Volksreligion streitend, sondern sie sei vielmehr schon in derselben, wiewohl unbemerkt, gelegen. Aber dieser Idee zu Gefallen eine neue Gottheit einzuführen, gieng durchaus nicht, weil das Volk dadurch nothwendig gegen seine Religion hätte miſstrauisch

werden müssen. Dieses allgemeine Raisonnement bestätigt sich auch in dem vorliegenden Falle, indem sich kaum eine Spur findet, daſs die Aegyptier mit dem Harpokrates eine philosophische Idee verbunden hätten *, desto mehrere und desto deutlichere hingegen, daſs sie eine astronomische mit demselben verbanden.

Wenn also nicht zu zweifeln ist, daſs er aus der astronomischen Theologie der Priester in die Volksreligion übergetragen worden sei: so entsteht nunmehr die Frage, was die Priester zu dieser Uebertragung bewogen haben könne. Und das war wohl nichts, als die Nothwendigkeit, dieser bereits in die Volksreligion verflöſsten Astronomie mehr Vollständigkeit zu geben. Wenn Orus die Sonne in ihrer Jünglingskraft, gegen die Zeit der Sommer-Sonnenwende bedeutete: so war eine ähnliche Volksgottheit nothwendig, um die Sonne in der Winter-Sonnenwende, wo ihre Kraft, gegen iene, die eines schwachen Kindes ist, abzubilden. Dieser Nothwendigkeit nachzugeben, und ihr zu Gefallen eine Neuerung in der Volksreligion zu machen, war minder bedenklich, als eine Neuerung in derselben um einer philosophischen Idee willen zu machen, da sie ihre astronomische Theologie vor dem Volke nicht so geheim zu halten Ursache hatten, als die philosophische, weil unter iener die Volksreligion, welche durch diese aufgehoben wurde, nichts als eine minder auffallende Abänderung litte. Da indessen iede Aenderung doch einige Bedenklichkeit hatte: so schritten die Priester zu der gegenwärtigen wahrscheinlich nicht eher, als bis das Volk selbst durch die zunehmende Bekanntschaft mit der astronomischen Theologie sie selbst erwartete, und auch da wagten sie es wahrscheinlich nicht sogleich, den Harpokrates als eine eigene neue Gottheit einzuführen, sondern gaben anfangs nur dem Orus diesen Beinamen, um durch ihn die Sonne in einer andern Rücksicht

zu

* Wenn man nicht die Deutung auf die Welt, die PLUTARCH von ihm, so wie vom Orus macht, Is. et Os. p. 374. als eine solche gelten lassen will, welches niemand wollen wird, der das willkührliche Allegorisieren PLUTARCHS kennt.

zu bezeichnen, und behaupteten auch in der Folge, als sie eine selbstsändige Gottheit aus dem Beinamen zu machen wagten, dennoch, daſs er im Grunde mit dem Orus einerlei Gottheit sei.

Demnach blieb, wie schon erinnert worden ist, die Geschichte des Orus auch die Geschichte des Harpokrates; und es wird sich in der Geschichte beider kaum eine wesentliche Verschiedenheit finden, als etwan eine Sage beim Plutarch * von der Erzeugung des Harpokrates, die sich auf den Orus durchaus nicht übertragen läſst, weil sie gerade die Verschiedenheit ienes von diesem bezeichnet, die Sage, daſs ihn Osiris erst nach seinem Tode mit der Isis erzeugt habe, und daſs er daher so schwächlich geworden sei. Es ist aber auch offenbar, daſs diese Sage, nicht eine religiöse Volkssage, sondern bloſs eine sinnreiche, von Plutarch wohl selbst erfundene Art sei, seine Schwächlichkeit zu allegorisieren, so wie die Sage bei eben demselben, daſs er vor der Zeit gebohren worden sei **.

Diese Schwächlichkeit ist der dem Harpokrates eigene Charakter. Deſswegen wird er überall als ein Kind abgebildet, und selbst in der Lage seines Fingers auf dem Mund, die man in allen seinen Abbildungen findet, erblickt Jablonski die Absicht der Aegyptier, diese Schwächlichkeit auszudrücken ***. Die Griechen und Römer deuteten sie natürlicher auf die Verbindlichkeit, über die Gottheit ein ehrerbietiges Stillschweigen zu beobachten.

Da er eins mit Orus ist, so ist er natürlicherweise, wie dieser, die Sonne; und da er schwächer ist als Orus, so ist er eben so natürlich die neue, die schwächere Sonne. Darin sind die Forscher der religiösen Aegyptischen Alterthümer einverstanden; nur darüber sind sie verschiedener Meinung, was die Aegyptier sich unter der neuen Sonne dachten.

Nach Cuperus verstunden sie darunter die täglich aufgehende Sonne. Er gründet diese Erklärung darauf, daſs sie ihn immer auf der Lotuspflanze abbildeten, von welcher man behauptet, daſs

* Is. et Os. p. 358.377. ** p. 377. *** Panth. Aeg. pars 1. p. 263.ſ.

sie mit dem Aufgang der Sonne ihre Blätter öffne, und sie mit dem Untergang derselben schliesse *.

Mit grösserer Wahrscheinlichkeit, wie schon oben erinnert worden ist, erklärt JABLONSKI die neue Sonne für die Sonne in der Wintersonnenwende **. Er beruft sich nicht nur auf den MACROBIUS, der eben dieses sagt ***, sondern selbst auf die Lotuspflanze, die CUPERUS für sich anführte; denn der Lotus kommt in Aegypten, nach der Zurücktretung des Nils, um die Zeit der Wintersonnenwende hervor ****. Er bestätigt diese Erklärung durch den Umstand, dafs Harpokrates besonders an den Füssen schwach war †, welches mit der Meinung übereinstimmt, dafs die Sonne um die Wintersonnenwende sich am langsamsten bewege ††.

Uebrigens hatte dieser Gott, der anfangs dem Orus so sehr subordiniert war, in der Folge das Glück, eine ausgezeichnete und weit ausgebreitete Verehrung, selbst in Rom, zu erhalten, wo man sein Bild häufig in Ringen trug †††.

* Harpocrates. p. 19. ed. Trai. ad Rh. 1687. und an mehrern Stellen.

** l. c. p. 249. ff.

*** Saturn. 1, 18.

**** p. 262. Auch GATTERER harmoniert damit, de Theog. Aeg. l. c. p. 34., wiewohl er, ich weifs nicht warum, zweifelt, ob diese Bedeutung alt ägyptisch sei.

† PLUT. Is. et Os. p. 358.

†† id. de an. procr. nach dem TIMAEUS, p. 1028.

††† S. JABL. l. c. p. 243.

# ANUBIS.

Unter den Thieren, die in den rohesten Zeiten als Fetischen verehrt wurden, war auch der Hund, und seine Verehrung erhielt sich noch, als die Religion durch den Anthropomorphism minder unvernünftig geworden war *, ungeachtet die Irreligiosität einiger Hunde, die an dem von Cambyses getödeten Apis gefressen hatten, das Ansehen ihres Geschlechtes schwächte **. Von ihnen erhielt eine Stadt im Mittelägypten den Namen Cynopolis, so wie andere Städte von andern Gottheiten, denen sie besonders geheiligt waren, ihre Namen erhielten, z. E. Nilopolis vom Nil, Heliopolis von der Sonne.

Ob nun gleich durch den Anthropomorphism ihre Verehrung nicht aufgehoben wurde: so wurde doch neben der Verehrung des Hundegeschlechts auch die eines Manitus der Hunde eingeführt, der eine menschliche Gestalt, iedoch mit einem Hundekopf, erhielt. Er hies Anubis. Er wurde vorzüglich in dem Hauptsitze der Verehrung der Hunde, in Cynopolis, verehrt, aber so, daſs die Individuen des Geschlechts, das er repräsentierte, sich doch neben ihm in ihrer frühern Verehrung erhielten, und als heilige Thiere gefüttert wurden ***.

Mit seiner Vermenschlichung erhielt dieser Fetisch auch menschliche Schicksahle: seine Geschichte wurde in die Mythologie vom Osiris und der Isis eingewebt. Er wurde Osirs natürlicher

* Strabo, l. 17. p. 1166. Es wurden auch bei den Isis-Processionen Hunde mit herumgetragen. Diod. 1, 87. Apul. Metam. l. 11. p. 230. ed. Altenburg.

** Plut. Is. et Os. p. 368. f.

*** Strabo l. c.

Sohn. Osir erzeugte ihn mit der Nephthys, Typhons Gattin, der er, in der irrigen Meinung, daſs sie seine Gattin Isis sei, beigewohnt hatte. Die Hunde behielten indessen auch an seiner Mythologie Antheil, so wie an seiner Verehrung. Isis suchte ihn gleich nach seiner Geburt, sobald sie sich von dem vorgefallenen Miſsverstande überzeugt hatte, auf, und Hunde halfen ihr ihn finden. Sie machte ihn in der Folge zu ihrem Trabanten und Begleiter *. Nach Diodor machte er auch die Züge Osirs mit **, und nach eben demselben waren es wieder Hunde, welche der Isis den Leichnam ihres Gatten suchen halfen ***. Wie viel an dieser Mythologie ächt ägyptisch oder griechisch sei, läſst sich nicht bestimmen. Diodor sucht aus ihr, sehr verkehrt, die Verehrung der Hunde durch den Umstand zu erklären, daſs Anubis auf seinen Zügen das Haupt mit dem Fell eines Hundes bedeckt gehabt habe ****.

Er wird sehr allgemein als gleichbedeutend mit dem Mercur angegeben. Plutarch nennt ihn einmahl sogar Hermanubis †, und er wurde auch in Hermopolis besonders verehrt ††.

Diese Vergleichung hatte er der astronomischen Theologie der Priester zu verdanken, die durch seinen Namen den Planeten Mercur bezeichneten †††; eine Zeitlang aber diesen Namen geheim

* Plut. Is. et Os. p.356.f. ed. Xylandr. Ueber die Berichtigung der Lescart s. ed. Reisk. vol.7. p.406.f.

** 1, 18. *** 1, 87.

**** 1, 18.

† Is. et Os. p.375. Daſs ihn Plutarch in dem nehmlichen Buche p.368. auch für den Saturn erklärt, ist bei ihm so wenig befremdend, als daſs er diese Erklärung auf die Etymologie des griechischen Namens des Hundes (κυων) gründet.

†† Denn ohne Zweifel ist er der Cynocephalus, der nach Strabo l.17. p.1167. dort verehrt wurde.

††† S. Gatterer de Theog. Aeg. l.c. p.22.f., der dieſs aus einem Monument beweiset, und Jabl. t.3. p.23.ff., der sich durch den Achilles Tatius nicht hätte irre machen lassen sollen, welcher diesen Planeten dem Apollo (Orus) zueignet, denn nicht nur fragt sichs, ob er nicht irre, son-

gehalten zu haben scheinen. Der gemeine Name des Planeten Mercur soll Piermes gewesen sein*. Daſs sein anderer Name geheim gehalten wurde, kam wohl davon her, daſs man mit dem astrologischen Einfluſs der Planeten auf die Schicksahle der Menschen überhaupt geheim that.

Es findet sich indessen, daſs er auch für den Horizont erklärt wurde, und Jablonski erklärt aus dieser Erklärung, die ihm die richtige scheinet, warum man ihn zugleich als eine himmlische und als eine unterirdische Gottheit beschreibe**.

Nach Zöega*** wäre er der Genius der Jagd gewesen. Dadurch sucht sich Zöega, wie es scheint, den Hundekopf des Anubis zu erklären. Eine Stelle Diodors**** begünstigt zwar diese Erklärung; sie ist aber wohl eben so wenig ägyptisch, als die von dem Hundefell auf dem Haupte des Kriegers Anubis.

Daſs er in der philosophischen Priesterreligion eine Stelle gehabt hätte, davon findet sich keine Spur. Zwar scheint in derselben eine Gottheit Thoth gewesen zu sein, welche die Griechen mit ihrem Mercur verglichen, aber mit dem Mercur, als Erfinder der Wissenschaften und Künste, und in dieser Rücksicht hatte Anubis mit ihm keine Aehnlichkeit****.

dern es konnten ja gar wohl zu seiner Zeit Meinungen darüber in Aegypten Statt finden, die von den ältern abwichen.

* S. Gatterer l.c. p.23. und die aus des Plato Epinomis zu seinen dial. de legg. p.13. ausgehobene Stelle.

** Allein diese Erklärung gründet sich hauptsächlich auf eben die Stelle Plutarchs de Is. et Os. p.368., in welcher dieser Liebhaber von Deutungen auch anführt, daſs er für den Saturn erklärt werde. Als den Horizont vergleicht er ihn mit der Hekate. S. übrigens Jabl. t.3. p.23.ſſ.

*** Num. Aeg. p.139. n.356.

**** 1,87.

***** Auch Cicero unterscheidet diese beiden Mercure ausdrücklich. Anubis ist ihm der vierte, Thoth der fünfte. de nat. Deor. 3, 22. Daher ist Zöegas Meinung, daſs sein Name eins mit Cneph oder Cnuph sei, Bibl. der alt. Litt. und Kunst, St.7. S.43. gewiſs unrichtig.

Anubis Verehrung breitete sich auch unter den Griechen und Römern aus. Selbst Sokrates soll ihn gemeint haben, wenn er bei dem Hunde schwur *. Daſs Römische Schriftsteller ** versichern, sein Name habe nicht genannt werden dürfen, kommt wahrscheinlich daher, weil die herumziehenden Aegyptischen Priester, die ihn bei Zaubereien anriefen ***, mit seinem Namen eben so geheimniſsvoll thaten, als mit ihren Beschwörungen.

* Porphyr. de abst. l.3. §.16., wo iedoch der Sinn noch sehr zweifelhaft ist.

** Cic. nat. Deor. 3, 22. und nach ihm Arnob. l.4. p.135.

*** Dio Cass. 71, 8. S. Jabl. t.3. p.16.

# CANOPUS.

Ohne Grund behaupten Kirchenväter, daſs die Aegyptier den Steuermann des Menelaus, Canobus, der an dem Bisse einer Viper in Aegypten gestorben sei, und dem zu Ehren Menelaus die Stadt Canopus erbaut habe, als einen Gott verehrt hätten. Nicht nur ist es höchst unwahrscheinlich, daſs die Aegyptier einen Griechen unter ihre Gottheiten aufgenommen haben sollten; nicht nur wissen die Alten, die von Tempeln des Hercules und Serapis in Canopus reden, von einem Tempel eines Canobus oder Canopus daselbst nichts: sondern es ist sogar die Existenz des Steuermanns Canobus noch zweifelhaft. Ein blosses Mährchen ist also offenbar auch die Erzählung Ruffins*, daſs ein Priester zu Canopus seinem Gott über das Feuer, welches Chaldaeer als ihren Gott umhergetragen, dadurch den Sieg verschafft habe, daſs er ein Gefäſs, voll kleiner mit Wachs verklebter Oeffnungen, mit Wasser angefüllt, als das Bild des Canopus über das Feuer gestellt, und dieses durch das Wasser ausgelöscht habe, das aus den Oeffnungen des Gefässes herausdrang, als das Wachs geschmolzen war.

Der Name Canopus wird übrigens runden, dickbäuchigen Gefässen gegeben, die meistens mit Hieroglyphen beschrieben sind, und auf denen ein Menschenkopf sitzt, welcher entweder ein iugendlicher, mit einer Locke, oder ein alter mit einem Barte ist. Man findet sie häufig auf Münzen und Reliefs.

Zöega glaubt mit vieler Wahrscheinlichkeit, daſs « unter den « heiligen Symbolen der alten Aegyptier eines gewesen sei, das eine « aufgeschwollene, dicke, unförmliche, fast runde Figur hatte, un-

* Histor. eccles. 2, 26.

« ter welchen sie die stets schwangere, stets fruchtbare Natur, oder, « mit etwas verändertem Begriff, den Vater der Natur und der « Welt verehrten *. » Es war dann eine Hieroglyphe, die in der geheimen philosophischen Religion der Priester gegründet, und deren Sinn nur ihnen bekannt war. Und eben diesem geheimen Sinne nach konnte es keine andere Gottheit vorstellen, als den Demiurg Cneph oder Chnuph. Dieses wird dadurch auser allen Zweifel gesetzt, daſs das Wort Canopus in der That kein anderes, als eben dieses Cneph oder Chnuph ist **.

Es ist indessen möglich, daſs die Canopusfiguren, welche einen iugendlichen Kopf mit der Locke haben, den Phthas, Erhalter der Welt, vorstellten, der, wie schon unter Osiris angemerkt ist, vom PORPHYR beim EUSEBIUS als Cnephs Sohn angegeben wird ***.

---

* Numi Aegyptii, in dem 7. St. der Bibl. der alt. Lit. und Kunst, S. 40.

** ZÖEGA l. c. S. 44.

*** id. ib. S. 42.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Paul Joachim Siegmund,

Versuch Über Die Religion Der Alten Aegypter Und Griechen

Nürnberg 1793

Bamberg, Staatsbibliothek -- Myth.q.10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11755458-6
VD18 14760460